D III x II.
1826
β'.
49
Coburger Landes-Bücherei

Wilhelm Leevend.

Eine
moralische Geschichte
aus
der würklichen Welt
zur
Befördrung der Menschenkunde.

Nach
einem Niederländischen Original der Frau E. Bekker,
verw. Wolff, und der Demoiselle A. Deken.
frei gearbeitet
vom
Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Ersten Bandes zweite Abtheilung.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas OMNIUM
Suadeo, atque ex ALIIS sumere exemplum SIBI.
TERENT.

Mainz und Hamburg,
bei Gottfried Vollmer, 1800.

Coburger
Landes-
Bücherei

Funfzigster Brief.

Adélaide Leevend an Martha de Harde.

Was ist das, liebe Tante? hat mein Brief Sie so aufgebracht! Da ist Onkel hier im Hause gewesen, und hat das Unterste beynahe zu oben gekehrt. Mama war ganz erschrocken, und Vater hat in einem Stücke weg mit mir gescholten. Er war so bös, daß ich ihn wider seinen Willen zum Lachen brachte; und mit Onkel hatte ich alle Hände voll zu thun, ehe ich ihn überschreien konnte. Sie wissen ja, liebe Tante, wie die Männer sind! immer wollen sie das letzte Wort haben Ihr Herr Sohn wollte mir beystehen, aber ehe er sichs versah, der arme Vetter, hatte er eins weg, mit dem Zusatze: „was brauchst Du Deine Nase dazwischen zu

„stecken, Du Affengesicht!“ — Nun ist alles wieder ruhig und im Gleise, mit Onkel und mir, meine ich. Onkel freuet sich wohl recht über Bontekon's Reise. Er hatte viel davon gehört, aber sie nicht gelesen. Gewiß, Tante, Sie haben meinen Brief nicht recht aufgefaßt. Erlauben Sie mir, Ihnen das deutlich zu machen. Sie fragten mich letzthin (oder hat es mir geträumt?), was Ironie wäre? Ich sagte Ihnen, es sey ein tadelndes Lob, oder ein lobender Tadel. Das schien Ihnen dunkel, und wir kamen von der Materie ab. So dachte ich, weil Beyspiele eine Sache sehr klar machen, ich wollte es Ihnen durch ein Beyspiel zeigen, und lächelte ein wenig über gewisse Gelehrte und über gewisse Preisaufgaben. Das haben sie nun gerade im unrechten Sinne genommen, und auf Seemannsruhe, auf Ihr Bassin u. s. w. angewandt. Wie könnte es mir nur einfallen zu glauben, daß eine so gute Wirthschafterin, wie Tante, ein ansehnliches Vermögen so sollte durch die Finger fal-

fallen lassen, daß es nöthig thäte, mehr aus Ostindien zu hohlen? — Wenn ich einmal hinauskomme, will ich Ihnen Zeile für Zeile zeigen, daß Sie mich ein wenig zu hastig verurtheilt haben. Nu, die hastigen Köpfe, sag' ich immer, sind meistens die besten Herzen. — Daß Sie meinen Vetter nach Ostindien schicken sollten, davon habe ich kein Wort gesagt. Und daß ich weder Sonne noch Mond sehe, darin irren liebe Tante. Heute Vormittag noch, als mir die Sonne auf den Kopf brannte, sagte ich; „Belair, laß Er doch das Rouleau ein wenig herunter, ich kriege Kopfweh, so sticht die Sonne!" — Und vorgestern Abend sagte ich zu einem Herrn, der mich nach Hause brachte: „Was der Mond da wieder einen Hof hat!" — „Wind, lauter Wind!" bekam ich zur Antwort; aber ich dachte nicht, daß ich den Wind so ins Gesicht kriegen würde! — Und was die Tochter des Bürgermeisters T** betrifft, so däucht mich, daß sie die Schrift wohl nützlicher anwenden könnte, als Bett-

gardinen damit zu brodiren, und wenn es auch darauf von Engelchen krimmelte und wimmelte! Nein Tante, dafür strickte ich noch lieber alle Thaten unserer Flotte in einen seidnen Handschuh. Was Vetter anlangt, der Punkt ist mir zu delikat.

Seyn Sie nicht mehr bös auf Ihre u. s. w.

Ein und funfzigster Brief.

Martha de Harde an Adélaide Leevend.

Ey, Kind, nu ist allens will und wohl. Hätten Sie mir nur uf'n Zettelchen gesetzt, daß das nu ein Ironie war! Ich besinne mir nicht, daß ich darnach gefragt habe, aberst es kann mir bey meinem schweren Hausstande wohl entfallen seyn. Oder es wird Ihnen geträumt haben; nu, dann denken Sie doch noch an Tante. Ja, von Träumen, da kann ich mitsprechen! Als meiner noch zur See war, konnt' ich manchmal träumen, daß er Ihnen so dicht vor

mir

mir stand, und Nichte, ich habe Ihnen seinen Geist wer weiß wie oft gesehen. Sehn Sie, Sie haben Verstand, mit Ihnen kann man noch ein Wort sprechen; aberst Ihr Ohm will nichts darvon hören. Nu, Liebe, so war das 'n Ironie! Es krappirt mir, daß meine Eltern mir nicht auch in die fransche Schule thaten. Unsere Kinder wissen heut zu Tage doch mehr als wir! Ja, Kind, Sie wissen, wie Ohm ist, schröcklich hastig, ein rechter Poltrian, aberst das ists auch allens. Stracks war er auf'n Sprung: „Ich will zu Bruder! das Dings muß ich raus haben! und thät sie vons großen Mogels Familje seyn, ich werde über ihren Brief ein Wort mit ihr sprechen gehn!" — Ich sagte noch: „Kind, Mann, was wirst Du dran haben? was wirst Du dran thun? Schwester wirst Du ärgern, und Gehrd das große Maul aufthun machen! Du wirst's heile Haus auf Stelzen setzen! Du wirst den Nachbarn was zu hören geben! Denk, daß es große Leute sind! ich will das schon mit

'n Briefchen abmachen!" — Ja, wollt' er wohl hören? er warf nur den Rock über sein Kamsohl, denn ich thu ihm das nicht gut, daß er so heil nach der Herrengracht hin im bloßen Kamsohl wankt. Mein Mann hat Recht; das Buch, was ich von seinen Büchern für Bontekoe hielt, ist Bunians Reise eines Christen nach der Ewigkeit. Ich war man in die Reise verbiestert, denn ich mag gern lesen, hätt' ich man Zeit. Alles kömmt auf mich an, denn Mägde sind Mägde, und in meinem Hause ist viel Arbeit. Ey, sagen Sie doch an Ries, daß sie mich eine Fensterbürste mitbringt; man kann hier draußen so nichts kriegen, Nichte. Das Mensch kömmt mich gut vor, es ist eine flinke Arbeiterin; sie preiset Ihre Mutter über die Dächer. Ueber meinen Sohn werde ich schon mit Ihnen sprechen. Denn des Menschen sein Wille ist des Menschen sein Himmelreich, und ich denke immer, ist sie ihm bescheert, so wird er sie kriegen; Sehn Sie, und wären Sie dann

mit

mit Ketten an den Himmel geschlossen, das hindert nicht. Und der Junge hält abscheulich viel von Ihnen. Er ist nur nicht viel von Worten. Warum kömmt er denn nicht mal heraus? Ist er zu vornehm, Vater und Mutter zu besuchen? Ich werde ihn einmal wacker bürsten! Nun meinen dienstlichen Gruß und Empfehlniß an Vater und Mutter. Gute Nacht, Kind von Ihrer u. s. w.

Zwey und funfzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Adélaide Leevend.

Ich lasse alles stehn und liegen, meine liebe Schwester, um Dir auf der Stelle zu antworten. Ein Brief von meiner Adele, und so ein lieber Brief! Nun erst fühlt sich Dein Wilhelm recht froh! Sieh, Beste, so muß es seyn, und wenn ich nach Hause komme, will ich Dich schon überzeugen, wie theuer Du mir bist. Ich danke Deinem Herzen aufs wärmste! es ist ein recht braves, wohlmei-

meinendes, verbindliches Herz. Jetzt schwimmen die Augen unserer Mutter gewiß in sanfter Freude? — Ueber den Herrn im Hause denke ich beynahe wie Du. Ich lache in sein Geld, wenn er nur gut ist. Lieber Gott! er mag es meinetwegen behalten, und alles mag gut seyn. Die Demoiselle Roulin grüßt Dich sehr freundlich. Schwesterchen, das ist ein Mädchen! Sie verdient meine ganze Hochachtung, und besitzt sie.

Glück zu Deiner Eroberung, liebes Mädchen! Eine bessere Partie könntest Du nicht treffen. Aus seinem Betragen schließe ich, daß er entweder ein sehr verständiger Mann oder ein großer Geck seyn muß; das heißt: er muß entweder bloß von Deinen angenehmen Manieren bezaubert seyn, oder vorher sehen, daß er mit Geduld und Muth eine excellente Frau aus Dir machen werde. Dein hübscher Monolog vor dem Spiegel gefällt mir. Es ist ein edler, ein sehr edler Ehrgeiz, das Gemeingut zu verschmähen, und nur ein Herz, das bisher unüberwindlich war,

unter den Gehorsam der Liebe zu zwingen, wenn man, wie Du in diesem Falle, die Absicht hat, das Glück dieses Herzens zu machen. — Indessen bitte ich Dich, Liebe! auch folgende Stelle in Erwägung zu ziehen; sie hat ebenfalls ihr Schönes, und enthält, was mehr ist, einen vortrefflichen Rath:

Vivacité d'esprit, agreable coquette,
Je cherche loin de toi la Sagesse discrette;
Ravi de tes appas, dans tes bras en chanteurs,
Jeune, je possedois mille biens séducteurs:
Mais la Reflexion vient, conduite par l'Age;
Elle arrache mon coeur à ce plaisir peu sage.
La Maitresse, il est tems, doit vuider la maison:
Je vais me marier à l'aimable Raison.

Grüß unsere theuerste Mutter aus dem Innersten meines Herzens, und vergiß mir auch meine alte getreue Freundin, die liebe Hedchen Renard, nicht. Vor allen liebe Deinen zärtlichen Bruder.

Drey und funfzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Helder.

Ich habe Entdeckungen gemacht, mein werthester Helder, die mich freuen; ich bin mit mir selbst zufrieden. — „Nu, Wilhelm, höre ich dich sagen, das ist Dir wohl eher begegnet; Du bist gegen Dich noch so ziemlich nachgebend, und pflegst es selten mit Dir selbst zu verderben.“ — Du weißt, Lieber, daß dieses einer von denen Sätzen ist, die ich Dir nicht streitig mache. Aber so sehr Du auch von seiner Wahrheit überzeugt seyn magst, so wirst Du selber doch diesesmal mit mir zufrieden seyn. Das will ich Dir umständlich darthun; hör also mit Deinen beiden Ohren zu: ich habe die für mich sehr wichtige Entdeckung gemacht, daß ich Dich aufrichtig liebe, und dich für meinen besten Freund halte. Bis jetzt warst Du noch der Einzige im ganzen Kreise unseres Umganges, an dem ich Etwas mehr als einen guten Bekannten hatte; der Einzige, mit dem ich

über

über jede, und zuweilen ziemlich sonderbare Idee, die sich meinem Geiste darbot, frey heraus sprechen konnte. Bis jetzt mußte ich folglich wohl an dir ein vorzüglicheres Behagen finden. Hieraus folgte aber nicht, daß ich, so wie ich mehrere Bekanntschaften machte, Dich beständig als meinen besten Freund betrachten würde. Dies muß, so wie tausend andre Dinge, durch Erfahrnng entschieden werden. Lieber, lieber Helder, sie hat entschieden! Ich kenne jetzt mehrere sehr brave, fleißige, umgängliche, junge Männer, die Dir an erworbnen Kentnissen nicht nachstehen, und Dich an angenehmen Kleinigkeiten übertreffen. In ihrem Umgange verschwinden die Stunden, und dennoch sehnt mein Herz sich nach Dir; und dennoch wünsche ich, daß Helder bey mir seyn und Theil an dem Vergnügen nehmen möchte, welches ich genieße. Dann erst würde es mir hohes Vergnügen, — dann würde ich viel glücklicher seyn. Du fehlst mir allenthalben. Ich fühle, daß Du mir mehr bist, als alle diese lieben und würdigen Leute. Beweiset das nicht, daß ich in Dir meinen Freund gefunden habe?

Unter allen meinen akademischen Freunden gebe ich indessen dem Herrn Jambres

den Vorzug. Er ist unter den Studenten nicht sehr beliebt. Seine Gegenwart legt einem jeden einigen Zwang auf. Er hat ein unfreundliches Aeußeres, und sieht mit acht und zwanzig Jahren wie ein Funfziger aus. Viele scheuen ihn; gleichwohl hat man kein Beispiel, daß er Dinge, die er selbst nicht mitmachte, ausgebracht oder den Professoren erzählt hätte. Die noch am mildesten über ihn urtheilen, nennen ihn einen lästigen, unzufriednen Menschen, der mit der ganzen Natur hadern möchte, der keine Seele außer sich selbst mit seinem vollkommnen Beyfalle beehret; der hochmüthig, eingebildet, herrschsüchtig und ein Liebhaber des Sonderbaren ist. Unsere verunglückten Witzlinge setzen hinzu, er habe völlig das barsche Ansehen *) eines

*) Das schon längst in die plattdeutsche Sprache aufgenommene, oder wohl gar aus ihr in die holländische übergegangene Wort Barsch (der Hamburger sagt Basch) müßte um so viel mehr in der hochdeutschen Sprache das Bürgerrecht erhalten, da sie kein gleichgeltendes besitzt. Das obersächsische Herbe sagt ganz etwas anders; eben so auch Scharf. Guter Essig z. B. ist scharf; eine unreife Weintraube ist herbe; aber guter Meerrettig, guter Senf sind barsch.

eines Stifters einer kopfhängenden Sekte, besonders wenn er sein kohlschwarzes Haar sammt dem Barte keiner Scheere noch Messer mehr unterwerfen, und einen Rock ohne Knöpfe tragen wollte.

Ich sehe diesen Mann in einem ganz anderen Lichte. Er ist eigentlich ein Denker. Er spürt den Dingen bis auf ihre ersten Principien, bis zu den zartesten Keimen nach, und läßt sich durch die dickſten Hüllen weder abhalten noch blenden. Sein Symbolum ist: Was ist Wahrheit? — Er muß wahrgenommen haben, daß ich fähig sey, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, denn er ist gern bey mir, und zeigt sich dann so unverschlossen, so offenherzig, als ich es immer von einem Freunde fodern kann. Sein Lieblingsstudium ist die Mathesis, sein Brodtstudium die Medicin, zu welcher er von der Theologie, die er anfangs studirte, übergegangen ist. Er kann zuweilen unsere Professoren durch eine Kette scharfsinniger und tief durchgedachter Zweifel bis zum Schachmatt in die Enge treiben; und wenn sie glauben, mit ihm fertig zu seyn, so rückt er oftmals noch mit neuen Gründen hervor. Es ist ihm unmöglich, eine Runzel auf seiner

Stirn,

Stirn, in welcher seine ganze Seele mit allem, was ihr dunkel ist, verborgen liegt, zu entfalten, bevor der Gegenstand völlig erörtert und aufgekläret ist. Aber gemeiniglich bewölkt sein Gesicht sich sehr bald aufs neue, weil seine arbeitende Seele nie ruhen kann, sondern sich sofort wieder in neue Labyrinthe vertieft.

Verdient nun wohl ein solcher Mann, daß man seiner spotte und ihn scheue? Verdient er im Gegentheil nicht vielmehr die Hochachtung vernünftiger Leute? Spottet man etwan eines ältern Plinius, weil er über der Untersuchung des feuerspeyenden Schlundes des Vesuv das Leben einbüßte? Warum sollte man also eines jungen Mannes spotten, der seine Gesundheit, seine Freude, seine Ruhe, seine Lebenskräfte für nichts achtet, wenn er Wahrheit sucht? Warum sollte man sich über seine ernsten Züge, seine eingesunkenen Augen, sein abgezehrtes Gesicht, sein ungefälliges Aeußeres lustig machen? Kann solch ein denkender Mann galant, kann er ein Lacher, ein Spaßmacher seyn? — Ich halte es ihm gern zu gute, daß er weder angenehm, noch gesellig, noch zuvorkommend ist.

Er ist in seiner beschränkten Lage zufrieden. Er preiset, wenigstens wenn er mit mir spricht, die milde Natur und ihre Freuden; er verachtet die, so ihre Gesetze brechen und ihre schönsten Gaben verwahrlosen. Menschenliebe ist sein geliebtes Idol. Ginge es nach seinem Sinne, so wären alle Menschen Brüder, im wahren Verstande des Wortes; man würde der reichen Spenden der wohlthätigen Natur freundschaftlich genießen; man würde weder übermüthige Herrscher, noch kriechende Sklaven, noch mit Blut geschriebene Gesetze haben, und nie von Kriegen hören. Was die speichelleckende Geschichte einen großen Mann nennet, ein Cäsar, ein Alexander, ein Eroberer, ein Weltbezwinger, das heißt ihm ein abscheulicher Mensch, ein gekrönter Räuber, ein Bösewicht, dem seine Missethaten glückten; nur der Fürst ist ihm groß, der mit einem Fuße auf den Nacken des Kriegesdämons, mit dem Andern auf dem Kopfe des Aristokratismus, sein ganzes Volk als seine Familie ansiehet, und Weisheit, Tugend und Glück bis in die

hie-

niedrigsten Hütten zu verbreiten strebt; — und die gesellschaftliche Verfassung, die sich am wenigsten von der Natur entfernt, hält er für die vorzüglichste. Er hegt die größte Hochachtung für den würdigen Professor Maazig. Er ist übrigens unbescholten, bekümmert sich um andre Leute gar nicht, studirt immer, und hält so sehr auf den Ruhm eines rechtschaffnen Mannes, daß er von der Theologie abging, sobald ihm einige Zweifel an den Lehrsätzen der Kirche wichtig zu werden begannen, um schlechterdings nicht dafür angesehen zu seyn, als glaube er Dinge, die er verwirft. Professor Maatig sieht es äußerst gern, daß ich mit diesem Manne von vieler Kenntniß und Einsicht umgehe, obgleich er sehr wohl weiß, wie man über denselben urtheilt. „Herr Jambres, sagte er, hat sicher einige besondre Begriffe, welche? das weiß ich nicht; er hüllet sich in Dunkelheit, und seine Räsonnements sind so voll von Nebendingen, die in keiner Verbindung unter einander stehen. Die mehrsten mögen ihn wohl nur kümmerlich verstehen."

Sieh,

Sieh, liebster Helder, dieser Mann muß Dein Stellvertreter bey mir seyn. Er ist mein Freund und mein Lehrer. Er, der niemals schmeichelt, ist gleichwohl der Meynung, daß ich es einmal als öffentlicher Redner weit bringen könne. Auf seinen Rath lege ich mich jezt mit Eifer auf die Mathematik, — wahrlich kein trocknes, wie ich bisher glaubte, sondern das allerangenehmste Studium. Dies wäre also schon Ein unter den Fuß getretenes Vorurtheil. Ich hoffe daneben in der Litteratur emsig vorwärts zu schreiten, und mir die vorbereitenden nothdürftigen Kenntnisse zu erwerben, die dem Theologen, der nur halbwege mehr als Dorfpriester seyn will, unentbehrlich sind.

Leb wohl, freue Dich mit mir, und sey versichert, daß ich mehr als jemals Dein Freund bin.

Vier und funfzigster Brief.

Charlotte Roulin an Amélie Belcour.

Noch war ich durch Ihren für mich wirklich erschröcklichen Brief bis ins Innerste der Seele angegriffen, verlohr mich in einem Strudel von Gedanken, zweifelte ängstlich, ob ich mein eignes Herz wohl hinlänglich kenne? und war bis zur Wehmuth betrübt, als mein Freund ins Haus trat. Die Dämmerung war Ursache, daß ich nichts Außerordentliches an ihm wahrnahm; aber so wie er mit mir ins Zimmer ging, setzte Marie die Lichter auf den Tisch. . . . . Belcour! . . . . Kann ich es beschreiben? . . . . Er suchte hinter mir wegzuschlüpfen . . . . Bleiben Sie! rief ich, und sank auf einen Stuhl. Gütiger Gott! Blutig, leichenblaß, entstellt, kaum fähig sich auf den Beinen zu erhalten! Ich

fragte nicht! Ich hatte nicht das Herz zu fragen! Ich fürchtete mich, zu hören was ich so schmerzlich wünschte zu erfahren! Er errieth mich; — ach! er versteht immer was ich sagen will! „Ich habe, sagte er, eine Schramme am Halse gekriegt, und der Bettel blutet noch, sehe ich. Mariechen, gebe sie mir doch ein wenig Englisch Pflaster oder so was. (Er hielt ein bereits sehr blutiges Schnupftuch an den Hals.) Gewiß, Mamsell Roulin, es ist nicht im mindesten von Bedeutung. Es thut mir leid, daß Sie mich gesehen haben; ich hoffte, da es schon sehr dämmerte, Sie würden nichts bemerken. — O die lieben Mädchen sind so weichherzig, und gleich so besorgt!" — (Er war mir viel zu fröhlich.)

„Was Tausend, Herr Leevend, rief Marie, an Ihrem Oberhemde hängt der ganze Busenstreif in Lappen herunter, und von Ihrem Frack ist der ganze Schooß von der Hüfte gerissen." — Er lachte und erwiederte: „Das ist denn eben kein so großes Unglück, mein Kind!" — aber ich sah deutlich, daß

Mariens Bemerkung ihn verdroß. Er sah mich verstohlen an; ich zitterte. Mein Bruder kam nach Hause, und Sie wissen, wie der ist. Leevend gieng hinauf um sich auszukleiden; er blutete noch heftig. Roulin sandte eilends nach seinem Wundarzte. Dieser untersuchte die Wunde, oder vielmehr den langen tiefen Riß, verband ihn, und erklärte, daß, wenn er sich ruhig hielte, weiter nichts zu besorgen sey; gleichwohl fand er es nöthig, eine Ader am Arm zu öffnen. — Roulin fragte ihn endlich, ob er gefallen sey? — „Der Fuß entglitt mir, antwortete er: es ist eine Kleinigkeit, die morgen wieder gut seyn wird. — Sind keine Briefe für mich gekommen?“ — Ja! — er nahm sie, und begab sich in sein Schlafzimmer, weil ihm der Wundarzt scharf eingebunden hatte, sich zu Bette zu begeben. Er war so blaß wie eine Wand; er muß viel Blut verloren haben . . . . Und der Wundarzt nahm ihm noch mehr! — Nun, dieser ist ein geschickter Mann; er muß ja wissen was er thut.

Am späten Abend kam der Bediente des Junkers mit dem Auftrage, die Sachen desselben abzuholen. Mein Bruder, den dieser Vorfall befremdete, weigerte sich, sie verabfolgen zu lassen, bis er bezahlt seyn würde. — Was soll ich von dieser Botschaft denken? Von Güldenstein kam nicht nach Hause.

Ich habe die ganze Nacht kein Auge geschlossen. — Was mag doch vorgefallen seyn? — Sollte Güldenstein Antheil daran haben? — Hätte Leevend eine Schlägerey gehabt .... vielleicht jemanden verwundet .... Tausend düstere Vorstellungen verdrängen einander. — Da kömmt der Wundarzt.

Er fand ihn bereit, ins Kollegium zu gehen, aber das untersagte er ihm. Nach vielem Wortwechsel versprach er endlich, sich im Hause zu halten. — Der Wundarzt sagt mir, er habe ein Fieber, und müsse sich schlechterdings ruhig halten. „Der Herr ist häßlich angekommen, sagte er: doch wenn er sich nur schonen will, so ist der Vorfall mehr schmerzlich als gefährlich.“ — Mehr weis ich noch nicht! — O, käme er doch herunter! ...

Eben jezt hat er Marien gefragt, wie ich mich befinde? — Mir schlägt das Herz! — Er studiert, sagt Marie. Das ist ihm jezt nicht zuträglich.

Um eilf Uhr. Er ist noch nicht unten gewesen. Ich bin sehr unruhig! Sähe ich nur, wie er jezt ist!

Um Mitternacht. Jezt weiß ich alles, — Wollte ich gleich zu Bette gehen, ich würde doch nicht schlafen können. Lieber will ich diese Stille benutzen, Ihnen alles zu erzählen. Er hatte um Erlaubniß bitten lassen im Ueberrocke zu Tische kommen zu dürfen; Roulin selbst war aber hinauf gegangen, und hatte ihn, wiewohl nicht ohne Mühe vermogt, völlig im Schlafrocke zu bleiben, denn er hält ungemein auf den Wohlstand. Er trat mit einer heiteren Mine herein, und sprach über Tische sehr viel mit Roulin, der ihm erzählte, daß Güldenstein seine Sachen habe wollen abholen lassen. Ich konnte nicht wahrnehmen, daß das die mindeste Veränderung auf seinem Gesichte hervorgebracht hätte. Er aß wenig, gieng gleich nach Tische

wieder auf sein Zimmer, und ersuchte mich, wenn wir Thee tränken, ihm eine Tasse hinaufzuschicken. Ich sah, daß er mir aus dem Wege gieng. — Gegen Abend kam er herunter. Sie kennen meinen guten, gütigen Bruder; er war genöthigt auszugehen, und fragte Leevend, ob er mir nicht ein wenig Gesellschaft leisten wolle? „Mit Vergnügen!“ war die Antwort. Er saß mir gegenüber; wir schwiegen beyde. Ich war mit Nähen beschäftigt. Von ungefähr blickte ich auf, und bemerkte, daß er mich sehr stark und innig bewegt ansah. Er reichte mir über den Tisch hin seine Hand; mir drang eine Thräne ins Auge. Wie unbeschreiblich sanft war sein ernster Blick! „Meine theure Freundinn!“

Ich. Mein Freund! — Aber sind Sie würklich noch mein Freund, Herr Leevend?

Er. Ob ich es bin? — Wehe dem, der jemals Ihr Freund war, und aufhören könnte es zu seyn!

Ich. Gleichwohl vermeiden Sie mich? Womit beleidigte ich Sie? Was that ich Unrechtes?

Er. Könnte Mamsell Roulin wohl etwas Unrechtes thun?

Ich. Warum gehen Sie mir denn aus dem Wege? Setzen Sie Mißtrauen in mich?

Er. Daß muß Ihnen so scheinen; und ich sehe, das betrübt Sie. Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen nichts zu sagen, denn der Plunder verdient Ihre Aufmerksamkeit nicht. Aber weil Sie es sich zu Herzen nehmen, so mögen Sie alles wissen. Ich war in einem öffentlichen Hause; bald nach mir kam Güldenstein. Sie wissen, wir sind eben nicht die besten Freunde. Wir geriethen an einander, wurden handgemein, und ich muß mich im Fallen beschädigt haben. Eine kleine Schramme und einen zerrißnen Rock abgerechnet, bin ich, wie Sie sehen, übrigens wohlbehalten nach Hause gekommen.

Ich. Mit Güldenstein an einander gerathen! Ist das ein Gegner der Ihrer würdig ist? — Spielten Sie vielleicht?

Er. Nein, auf mein Wort! Es wurde gar nicht gespielt.

Ich. Ist er gleichfalls verwundet? —

Kann er vielleicht nicht nach Hause kommen?

Er. Meines Wissens ist er es nicht. Der Bärenhäuter hatte ja nicht das Herz zu ziehen.

Ich. Was sagen Sie da? Wollten Sie sich schlagen?

Er. Es ist heraus . . . . Ja . . . (Seine Stirn verfinsterte sich sehr.) Ja, ich mag nicht lügen, ich wollte es. Aber da er weder ziehen noch wiederrufen wollte, da er wie gegen einen gemeinen Jungen den Stock gegen mich aufhob, entwand ich ihm denselben im Eifer, und prügelte ihn unbarmherzig durch. (Er gerieth sehr in Hitze.) Er wird sichs, wills Gott! nicht wieder einfallen lassen, von honetten Frauenzimmern in seiner Manier zu sprechen!

Ich. Sie scheinen über Ihr Benehmen ungemein zufrieden zu seyn!

Er. Sollt ich nicht? — O, dies ist nur das Handgeld! (Er wurde glühend roth.) Der Hallunke soll mich noch besser kennen

lernen! (Heftig:) Der gemeine Junge soll ihm auf den Kopf fahren!

Ich. Sieh so! Ihr Probestück hätten Sie gemacht.

Er. Und das mit Ehre. Ich hatte viele brave Leute zu Zuschauern.

Ich. Ihre Frau Mutter wird das bald erfahren; auch Professor Maatig.

Er. Daran liegt nichts. Kein Mensch würde es billigen, wenn ich kaltblütig ein würdiges Frauenzimmer verleumden hörte! Gewiß nicht, Lottchen!

Ich. Haben Sie sich im Fallen auch sonst noch beschädigt?

Er. Nein! und hätte mein Hals nicht geblutet, so würde Sie nichts erfahren haben.

Ich. Und ich bin Ihre Freundinn? — Herr Leevend! —

Er. Das sind Sie! Aber ich spreche nicht gern von Etwas das ich mir zur Pflicht rechne.

Ich. Das ist mir in diesem Falle etwas dunkel. Ueber wen entstand der Streit?

Er. Ich bitte Sie, beste Mamsell Rou-

lin, lassen Sie uns von der Materie abbrechen. Ich rede würklich nicht gern davon.

Ich. Ich verstehe Sie! Ich werde also den leidigen Stoff zu Stadtgesprächen hergeben! . . . . Leevend, konnten Sie denen mich bloßstellen! . . . . (Ich weinte. Er sprang vom Stuhle auf, faßte meine Hände, und drückte sie an sein Herz.)

Er. Sie weinen . . . . Lottchen! . . . . Ihre Thränen . . . . Das ist zu viel! zu viel!

Ich. Setzen Sie sich, erschröcken Sie mich so nicht! ich vergebe Ihnen dieses; mich schmerzt nur das Vorgefallene!

Er. Mich auch, weil es Sie schmerzt. Sonst . . . . .

Ich. Deswegen, Leevend?

Er. Bin ich nicht Ihr Freund? Liebt dies Herz Sie nicht mit der zärtlichsten Freundschaft und Hochachtung? Nehmen Sie keinen Antheil an Ihrem Wilhelm? — Wiederholen Sie mir niemals, niemals diese Frage!

Ich. Setzen Sie sich, Herr Leevend!

Er. Muß ich? Nun ja, ich will! aber darf ich nicht bey Ihnen stehen?

(Wie heftig sind seine Affekten! Seine Wunde fieng, ohne daß er es einmal merkte, wieder an zu bluten. Ich klingelte und sandte zum Wundarzte; der war nicht zu Hause. Indessen verlohr er eine Menge Blut. Ich überwand meine Weichlichkeit um ihm zu helfen. Wie dankbar war er! Ach, wer sollte ihn nicht unterscheiden? — Er wurde blaß. Ich gab ihm Essig zu riechen. Ich hielt eine Serviette auf seine Wunde. Sein Kopf sank auf meinen andern Arm. Mir wurde angst.)

Ich. Werden Sie ohnmächtig, mein Freund?

Er. Ich bin meines Kopfes nicht recht mächtig; wie betäubt; — o, meine Liebe, bleiben Sie so noch ein wenig stehen!

(Er sagte dies mit einem Tone . . . . O meine Freundinn! . . . . Ich schickte noch einmal zum Chirurgus. Er drückte seine bleichen Lippen auf meinen Arm, indeß seine

Augen zufielen. Ich war außer mir! Ich schloß ihn in beyde Arme.)

„Mein Freund! rief ich: mein Leevend! was wird nun aus Lottchen werden!" — Er erschrack, däucht mich . . . . mußte er erschrecken, liebste Belcour?

„Mir ist wohl, sagte er: es hat nichts auf sich. Der Wundarzt wird bald vollends Rath schaffen."

Der Mann kam endlich, verband ihn, und sagte, wenn er sich nicht äußerst ruhig hielte, so würde ihm dieses öfter begegnen, und seine Heilung verzögern und erschweren. Leevend gelobte alles was man wollte, und sagte: Ich muß nur zu Bette gehen, um meinen Gehorsam zu zeigen. — Hiermit grüßte er uns, und gieng hinauf.

Und nun, meine Freundinn, bin ich in eben der Verlegenheit, ihn zu sehen, in welcher er war, bevor er mir alles erzählt hatte. Warum erröthe ich, wenn ich daran denke, daß er mich sehen wird? That ich wohl etwas, das wider den strengsten Wohlstand gewesen wäre? Nichts! Ach, wenn Sie

ihn gesehen hätten, so todtenblaß, so leidend, so ohnmächtig! . . . . Ich räsonnirte in dem Augenblicke gewiß nicht; ich mußte so handeln wie ich handelte; war das nicht billig? Wen hatte er wohl, als seine Lotte? Und kam er nicht um meinetwillen in diese Umstände? Sollte ich undankbar seyn? . . . .

Alles liegt hier in tiefer Ruhe. Meine Freundschaft trieb mich so eben nach seinem Zimmer. Leise stieg ich die Treppe hinauf; ich schlich bis vor sein Bette; er schlief ruhig und vest. So heftige Leidenschaften müssen freylich den stärksten Körper erschöpfen! — „Gott sey gedankt! seufzte ich, wie ich bey der Dämmerung seiner Nachtlampe ihn so ruhig, so schuldlos ruhen sah: o ihr Mächte des Himmels, beschützet den auserwählten Freund meines Herzens! Laßt ihn unter Euerer Obhut sicher erwachen! laßt ihn glücklich seyn! dann ist alles wohl!“ — Unhörbar schlüpfte ich wieder hinunter. Und jezt will ich mich ein wenig niederlegen.

Vormittags um eilf. Welch eine Wonne, daß ich ihn so in der Nähe habe

und jeden Augenblick hören kann, wie er sich befindet! daß ich ihm tausend kleine Dienste erzeigen, daß ich in seinem offnen Gesichte lesen kann, was er denkt! Jezt bin ich doch glücklich? .... Warum frage ich mich das so oft? Zweifle ich dann? Würde ich meine ehemalige kaltsinnige Gleichgültigkeit für Alles, wohl wieder zurücknehmen — wieder von diesem Erdenleben so ganz losgerissen seyn mögen? Wahrlich nein! Meine jetzigen Empfindungen sind zu entzückend! Sein theueres Herz, sein Umgang, und wer ist so glücklich als ich? — Jezt, meine Belcour, weiß ich, daß ich nicht verliebt bin; alle meine Gefühle sind so unaussprechlich sanft und rein. Lassen Sie mir also den Schatz, der mir die ganze Welt aufwiegt.

Des Abends. Er ist viel besser. Er ist unten gewesen. — Eben so liebreich, eben so liebenswürdig, aber niedergeschlagen. — Was mag ihm doch auf dem Herzen liegen? O seine schönen Augen! sie zeigen, daß seine Seele mit irgend Etwas tief nachdenkend beschäftigt ist. — Er ist einigermaßen

verlegen mir gegen über; er ist niedergeschlagen; aber meine ganze Seele ist nichts als die zärtlichste Freude und Hoffnung. — Er ist viel besser!

Ch. Roulin.

Billet.

Bravo! Bravissimo! Junge, Du bist ein Teufelskerl! Dein Ruhm ist bevestigt! Den größten Prahler auf der ganzen Akademie auszuwamsen wie einen Nußsack! — Aber wie ists mit Deinem Loche am Halse? Hat er maliciös gehandelt, so gehn wir hin und brechen dem Hunds .... den Hals. — Wir beneiden Dich! Wie viele Küsse hast Du nun wohl nicht schon von Deinem Mädel! Sie ists werth, daß ein braver Kerl für sie blank steht. Pfuy über den Schuft, daß er ausschwatzt! Nasenstüber muß er haben, der Kloos! Das Mädchen ist zu lieb; der Krautschuft! Die Geschichte macht Aufsehen. Nun wirst Du der Hahn im Korbe bey allen unsern Damen werden, oder ich bin des Henkers. Nu, Du verdienst es! — Heute

Abend bringen wir Dir ein sollennes Hoch; und dem Schurken ein Pereat! — Man erzählt, daß Du schwer verwundet, und Güldenstein durch und durch gestochen ist. Er durchstochen! davor weiß sich das alte Weib zu hüten! Es verdrießt mich um Deinetwillen, daß es so arg nicht ist. Madame R*** hat schon nach Dir gefragt; es ist eine charmante Wittwe. Alle Mädchen sind entzückt über Deinen Muth. Laß uns wissen, wie Du Dich befindest.

Deine Freunde.

Im Namen aller unterzeichne ich mich

François Lüchtig.

Antwort.

Ich bin wohl, und verbitte Vivat und Pereat. Leevend.

Fünf und funfzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Madame von Oldenburg.

Meine zärtlich geliebte Mutter legt mir, dies hoffe ich gewiß, meine Sparsamkeit im Schreiben nicht zur Pflichtvergessenheit aus; sie denkt vielmehr wenn alles wohl ist: Keine Nachrichten, gute Nachrichten. Auch wird Adéle Ihnen ohne Zweifel mein Letzteres mitgetheilt haben. Grüßen Sie die liebe Schwester sehr herzlich von mir; für Sie beyde trägt mir Mamsell Roulin die Versicherungen ihrer Hochachtung auf.

Ich befinde mich, Gott Lob, wohl, eine Kleinigkeit abgerechnet, die, so unbedeutend sie ist, mich doch im Hause hält. Vor einigen Tagen that ich einen Fehltritt, und beschädigte mich im Fallen am Halse, ein wenig unter der Kinnlade. Es ist von so we-

nigem Belang, daß es mich weder am Studiren, noch an irgend etwas hindert; nur in Kleidern zu seyn würde mir ein wenig beschwerlich fallen. Ich bin hier außerordentlich gut, und es vergeht kein Tag, an welchem mein Herz Ihnen nicht öfter den Dank für alle Ihre Gütigkeiten wiederhohlt. Ich hoffe, Sie und Vater, den ich zu grüßen bitte, sind wohl? Beglücken Sie ferner mit Ihrer Liebe Ihren u. s. w.

Sechs und funfzigster Brief.

Jacobine Veldenaar an Christine Helder.

Noch etwa drey Wochen, und ich sehe Sie auf Beekenhof! Dann vertauscht meine asiatische Prinzessinn, das rauschende, schimmernde Stadtleben mit Gebüschen, Aeckern, Wiesen, Nachtigallen und Blumen! Dann sehe ich sie wieder in einem weißen häuslichen

Kleide unter den hochgewölbten Pappeln wandeln, statt der Juwelen mit einer Rose, statt modefarbiger Bänder mit frischen Blumen geschmückt! Dann wird ihr schönes blondes Haar nicht durch wehende Schwungfedern entstellt; ein leichtes weißes Hüthchen mildert das Hohe in ihren Zügen, und schmilzt es zur sanftesten Freundlichkeit.

Bis wir uns umarmen (und je näher der Augenblick heranrückt, um desto stärker wächst meine Sehnsucht nach diesem Glücke,) und mündlich über manches werden sprechen können, will ich einstweilen einige Stellen Ihres lieben Briefes beantworten.

Ja, ich glaube gewiß, daß Leevend Sie liebt; und das, obgleich Sie würklich sehr viel Imposantes haben, und er zu viel Verstand hat um nicht einzusehen, daß er, zumal in den jetzigen Umständen, keine schickliche Parthie für Sie seyn würde; — um nicht einzusehen daß Ihr Herr Vater unfehlbar ganz andre Aussichten mit seiner ihm so lieben Tochter hat. — Daß er Ihnen kein Wort davon sagte, das begreift sich sehr gut.

Ich sehe Sie zwar von jedermann mit Unterscheidung behandeln: aber Wilhelm ist mir gleichwohl, um mir keine Vermuthungen zu geben, nicht frey genug mit Ihnen. Er war ja beständig, wie Sie noch Kinder waren, sehr in Ihrer Gunst? Ja, der Liebling Ihrer Frau Mutter? – Erlauben Sie mir zu erinnern, daß derjenige, welcher Eine Person in der Gesellschaft ganz nicht ansiehet, und derjenige, welcher nur für Eine Person allein Augen hat, gerade einerley Muthmaßung erwecken. – Daß Sie, meine Theuerste, eine ganze Seite über Wilhelm vollschreiben, finde ich eben nicht sonderbar; (befremdend wäre das Wort, Stienchen;) sie waren ja stets Spielkamraden. Wie alt waren Sie wohl, als Wilhelm, mit Hülfe seiner Freundinn Tine, jene kleinen Schelmstückchen ausübte, womit Madame Helder uns einmal so angenehm unterhielt? Sieben Jahr denk ich, oder acht. Daß Sie die holde Demoiselle Roulin sehr gern einmal sehen mögten, auch darinn finde ich nichts besondres. Wie, Liebe? sollten diejenigen Leute, mit denen Wilhelm,

Ihre alte Bekanntschaft, von nun an umgehet, kein Interesse für Sie haben? . . . . Nu, werden Sie nur nicht roth! . . . . Noch einmal, Tine, halten Sie Farbe; aber ich kenne Mamsell Roulin ebenfalls nicht, obgleich Sie die Frage in einer eignen Nachschrift wiederholen! – Nun im Ernst; halb mit Mitleid, halb lächelnd sah ich, wie er während er Sie malte, das süße Gift in vollen Strömen einschlürfte! Fragten Sie selbst nicht einmal: „Nu, Wilhelm, sind die Augen denn noch nicht in der Reihe?" – Und was antwortete er, indem er den Blick bescheiden sinken ließ? . . . . Doch ich will Sie nicht länger quälen! Ich hoffe gleichwohl, daß Sie es bey der alten Bekanntschaft bewenden lassen, und lange schon Gattinn und Mutter seyn werden, wenn Wilhelm noch Proponent *) ist. – Für meine Person finde ich mich zum Heyrathen nicht geneigt. Ich bin die älteste Tochter in einer zahlreichen Familie; meine theuere Mutter ist so schwächlich, daß sie, wenn Gott sie beym Leben er-

*) Kandidat des Predigtamts.

hält, mich unmöglich entbehren kann. Wenn ich diese fünf jungen Kinder um mich her sehe . . . . . ! Dies sind Umstände, die mein Herz vor oberflächlichen Eindrücken bewahren; und ob es eines tiefen Eindruckes fähig sey, dazu hat es mir noch keine Vermuthung gegeben. Aber Sie, meine geliebte Freundinn, sind in einer ganz anderen Lage. Ich darf sagen, daß Sie, unter gewissen vernünftigen Bedingungen, zum Heyrathen verpflichtet sind. Freylich denken Sie zu gut, als daß Sie sich mit einer gewissen Leichtigkeit dazu entschließen könnten. Häusliches Glück, die Liebe Ihrer Eltern, Freyheit, die doch immer, wenn wir keine dringenderen Bedürfnisse haben, uns so sehr, so nahe am Herzen liegt, — Freyheit, die mit einem ruhigen Herzen, mit schlummernden Leidenschaften so gut zusammenstimmt: dies alles erschweret den Entschluß noch mehr. Bey dem allen, eine Christine Helder muß nicht unverheirathet aus diesem Leben gehen. Sie muß sich um die Gesellschaft als Gattinn, als Mutter verdient machen; sie muß fortfahren

der Gesellschaft zur Zierde zu gereichen, ja; aber dadurch, daß sie ihr zum Muster gereicht; sie muß das Glück des würdigen Mannes vergrößern und bevestigen, für den einmal ihr Herz mit Zustimmung ihrer Eltern sich erklären wird.

Würden Sie – Aber Vergebung, wenn Sie finden daß ich mir zu viel Freyheit nehme! – Würden Sie, wofern Ihr Herz würklich so frey wäre als Sie glauben, es wohl mit so vielem Leidwesen sehen, daß ein so geschätzter und liebenswürdiger Mann wie Veldenaar, Sie liebt? – Nun ich doch von ihm rede, will ich immer hinzu setzen, daß ich nichts unterlassen habe, was mir tauglich schien, die Ruhe in seinem Herzen wieder herzustellen. Wir giengen Arm in Arm in der Lindenallee; der Mond schien in voller Pracht. Plötzlich stand er still, sah mich freundlich, aber mit Würde an, und sprach indem er meine Hand hielt: „J a c o b i n e, v e r g i ß t m a n j e, w a s m a n j e m a l s w a h r h a f t i g liebte? G l a u b s t D u, d a ß w a h r e L i e b e j e m a l s a u f h ö r e n k ö n-

ne?" — — Es war jetzt, als wenn er auf mich hinab sähe. — Nach einem Augenblicke fügte er hinzu: „Die Zeit kömmt gewiß, wo die Geliebte meines Herzens gestehen wird, daß ich sie auf eine ihrer würdige Art liebte." — Ich schwieg voller Betrübniß. — Was konnte ich sagen? — — Leben Sie wohl, meine Liebe!

N. S. Ich habe einen Brief vom Obersten von Sytsama erhalten. Können Sie sich dieses Mannes noch wohl erinnern? Sie haben ihn einmal gesehen, und urtheilten vortheilhaft von ihm. — Von diesem Briefe einmal mehr.

Sieben und funfzigster Brief.

Paul Helder an Wilhelm Leevend.

Wie wohl thut es mir, daß Du Deinen Helder über Deinen vielen unterhaltenden und unterrichteten neuen Freunden nicht vergißest; ja, daß Dein Freund Jambres bloß mein Repräsentant ist! Verlaß Dich darauf, Wilhelm, daß ich, so wenig die große Welt meine Sache ist, (und dabey verliere ich nicht viel,) ein Herz besitze welches die Geselligkeit liebt, und der Freundschaft nicht unfähig bin. Oft denke ich an Dich, und oft kann ich wünschen, Dich hier zu sehen.

So wenig Weltkenntniß ich auch besitze, so bin ich gleichwohl überzeugt, daß sie uns sehr vortheilhaft seyn kann. Eine feine Lebensart giebt selbst der Tugend und der Rechtschaffenheit mehr Glanz. War es nicht

Plato, der dem Isokrates den Rath gab: Opfre den Grazien? — Wärst Du nichts als ein behaglicher Junge, nimmer solltest Du mein Freund geworden seyn; aber nun Du auch ein behaglicher Junge bist, nun liebe ich Dich so sehr, als ich Dich wegen weit wesentlicherer Eigenschaften schätze. Wenn ich indessen erwäge, wie oft die angenehmsten Talente entweder verschwendet oder gemißbraucht werden, und aus ihrem Besitzer weiter nichts als einen Mann von Welt machen, dann bin ich mit mir selber mehr zufrieden: und mit dem allen ist mir mein Freund um des Angenehmen willen desto angenehmer. Ich machte zuweilen wohl einmal einen Versuch, ob ich Dir nicht eins und andres absehen könnte? Was Tausend, sagte ich, es kann doch gleichwohl keine Hexerey seyn! Wie mancher nichtsbedeutende Bent bringt es nicht in dieser äußerlichen Politur sehr weit? Ich kann ja ebenwohl tanzen und zu Pferde sitzen; ebenwohl meinen Huth abnehmen und neben meinen Stuhl legen! Ich kann ja immer auch meine Dose präsen-

tiren; die Damen bedienen; um nichts und wieder nichts lachen! — Und sieh da, als ich nun meine Künste machen wollte, hör Wilhelm, es gieng Dir so stramm, so wie auf Drat gezogen, so hölzern, so ängstlich, daß unsere liebe Tine mich nie so unbarmherzig auslachte, und dann mich bat, doch ja Dein Affe nicht werden zu wollen! — Ich finde, daß das Mädchen Recht hat. — So viel von mir; und nun zu Deinem neuen Freunde.

Einen jungen Mann, den Herr Maatig mit seiner Achtung beehret, darf ich wohl nicht anders als passiren lassen. Ich frage bloß: Was ist doch wohl die Ursache, daß man seine besondern Begriffe so unvollständig kennt, auch wenn man viel mit ihm umgeht? Es bieten sich mir so einige Anmerkungen dar, die ich für Dich niederschreiben will. Man muß denjenigen, den man zum Freunde wählen will, vorher sehr genau kennen. Nichts Dunkles, das ist nicht genug; es muß nichts Heimliches in seinem Wesen seyn; seine Seele, sein Herz müssen für mich keine Offenbarung Johannis, sie müssen

mir das offenste, planste, verständlichste Buch seyn. Warum thut Dein Freund so stark in dem Dunkeln? Sollte er dadurch nicht Gefahr laufen können, daß das Licht, welches in ihm ist, Finsterniß werden dürfte? Wie dick wird alsdann nicht die Finsterniß seyn! — Aus welchen Gründen und zu welchem Zwecke hält ein junger Mensch, der in der Absicht kam sich Kenntnisse zu erwerben und Wahrheit zu suchen, seine etwanigen Skrupel so tief verhüllt? warum sind seine Räsonnements und seine Art zu disputiren so voll incidenter Nebenideen, die vom Hauptpunkte ablenken, und so umwölkt? Warum gegen einen Mann wie Dein Professor nicht gerade mit der Sprache herausgegangen? Hat er etwa Lust, sich selbst zu quälen, und sich mit dem Strange seiner eignen Gedanken die Kehle zuzuschnüren?

Alle solche Gegenstände, die nicht in die Sinne fallen, oder die wir nicht durch Versuche, Demonstrationen, oder aus eigner Erfahrung kennen, die wahr, die aber auch nicht wahr seyn können, fodern viel Unter-

suchung, und sind mehr oder weniger Zweifeln ausgesetzt. Sind die Sachen für uns von großer Wichtigkeit, dann müssen wir ihre Gewißheit bis zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit bringen, — wenigstens suchen zu bringen. Und bey allen Gegenständen die für uns von wahrer Wichtigkeit sind, läßt sich würklich dieser Grad erreichen. Von Allem die vollkommenste Gewißheit erlangen zu wollen, das ist eine lächerliche Anmaßung, denn die Natur mancher Dinge erlaubt das nicht. In Hinsicht auf diese mehr als hohe Wahrscheinlichkeit fodern, ist Thorheit; vielleicht in manchem Falle wohl gar strafbare Vermessenheit. Erinnere Dich hier der schönen Verse aus unsers Freundes Pope's Essay on the man! Kaum würde ich der Versuchung sie abzuschreiben widerstehen können, wenn ich mich nicht erinnerte, daß Du Deine Pope auswendig weißt.

Alle diejenigen Wahrheiten, die wir anzunehmen verpflichtet sind, unterscheiden sich sofort durch ihre Simplicität. Zu einer gelaßnen Untersuchung derselben bedarf man

ganz keines erhabnen Geistes; ein redliches Herz und ein gesunder schlichter Menschenverstand reichen völlig aus. Spekulative, transscendentale Wahrheiten erfodern mehr Mühe und Anstrengung; aber sobald ich gewahr würde, daß es mir vor meinem schwachen Seelenauge zu flimmern begänne, sobald mir anfienge schwindlich zu werden von dem anhaltenden, scharfen, starräugigen Hinsehen auf ein und denselben Gegenstand: so würde ich mich des Ausspruchs Hiob's erinnern: Die Furcht des Herrn ist Weisheit.

Der Mensch, mein lieber Freund, ist freylich wohl ein der Vervollkommnung fähiges, aber doch keineswegs ein vollkommnes Wesen. Der Jüngling kann unmöglich die Erfahrung des reifen Mannes haben. Er muß sich in allen seinen Verhältnissen kennen lernen; er muß das herrliche Reich der Natur durchforschen, und seiner künftigen Bestimmung ernstlich nachdenken; er muß den Gott und Vater aller Wesen aus allen seinen gnädigen und weisen Einrichtungen kennen lernen: aber er muß nicht begreifen wollen was

jetzt noch unbegreiflich für ihn seyn muß, und folglich zu seinem Glücke nicht erfoderlich seyn kann, sonst dürften Verwirrung, Unzufriedenheit und sträflicher Tadel die herben Früchte des Unternehmens seyn. Der wahre Menschenfreund betet die Vorsehung an: er plagt sich nicht mit Hirngespinnsten; er spekulirt wenig, weil er viel auszuüben findet. Seine Bestimmung hienieden ist: Auf eine nützliche Art thätig zu seyn, und so viel Gutes zu würken als in seinen Kräften steht.

Gern will ich es Dir aufs Wort glauben, daß Dein Freund ein sehr ordentlicher Mann ist. Ich kenne Dich, mithin ist das eine ausgemachte Sache. Jegliches Naturell hat auch eben keinen Hang zu in die Augen fallenden Ausschweifungen. Dergleichen denkende, rauhe, das Dunkle durchwühlende Geschöpfe bringen sich nur selten dergleichen Fehler zu Schulden, die bey einem vollblütigen Temperamente so gemächlich gedeihen, und zuweilen wohl auf den edelsten Charakter einmal Schatten werfen.

Da

Da hast Du meine Gedanken, lieber Junge! Nichts ist unnütz was richtig gebraucht wird. Nimm Deinen schönen, Deinen hellen Verstand in Acht! Paare die Philosophie mit der Gottesgelahrtheit, nur vertiefe Dich nicht gar zu sehr in das Spekulative! Daß Du die philosophischen Wissenschaften mit Ernst studirest, ist löblich und gut; verwahrlose indessen darüber Deine angenehmen Talente nicht. Komm ja nicht zu uns zurück mit einem abgezehrten Gesichte, einer runzlichten Stirn, und vor allen nicht mit erloschenen, tief in den Kopf hineingesunknen Augen!

Unsere liebe Tine und ihre Freundinn befinden sich sehr gut, und grüßen den künftigen Dominé wohl recht ehrerbietig! Meine Mutter fragt fleißig nach Dir, und ich wünsche mich herzlich aufs Land!

Weißt Du die Geschichte mit Doktor Töller und Deiner Schwester? Das Blitzmädel! Deine Tante war so außer sich über die Infidélité ihres Liebhabers, daß sie in einem konvulsivischen Anfall von Betschwesterey *)

*) Fynheid. Es giebt in Holland eine frömmelnde,

eine Dormeuse aufsetzte, ein dickes Halstuch umschlug, sich hinsetzte und ein Kapitel aus dem Hohen Liede las. Es wird weniger nicht als ein neuer Galan erfoderlich seyn, um sie mit ihrer rosenfarbnen Robe und den Karten wieder auszusöhnen. Stienchen hat sich, obgleich sie Adélen ihr Benehmen sehr verdenkt, nicht wenig an der Geschichte belustigt: meine Mutter schwieg, und lachte nicht. Du kennst sie; sie hat eine sehr hohe Meynung von ihrem Geschlechte, und ist sechs und vierzig; mithin ist es ihr allemal äußerst empfindlich, wenn sie sieht, daß Personen in die Jahre sich noch dem Gelächter der Spötter preisgeben, und manche bittre Anmerkung über das schöne Geschlecht gewissermaßen rechtfertige. Stienchen ist noch nicht neunzehn; in dem Alter glaubt ein Mädchen noch nicht sehr stark an Weiberfeinde, und ist geneigter sich über die Thorheiten alter Coquetten lustig zu machen, als sie für einen

gleißnerische Sekte, welche man Fyne nennt, die sich auch bis in Deutschland, wenigstens bis in Holstein, verbreitete.

Schimpf anzusehen, der auf das Geschlecht zurückfällt. Ich bin stets u. s. w.

Acht und funfzigster Brief.

Madame von Oldenburg an Wilhelm Leevend.

Nie hast Du, mein lieber Wilhelm, mir für meine Person Ursache zum Mißvergnügen gegeben. Laß Dir diese Versicherung hinreichen. Auch Deine Schwester giebt mir jetzt lauter Veranlassungen zur Zufriedenheit, und ich freue mich sehr über die Harmonie zwischen Euch beyden. Wie fiengst Du es an, mein Sohn, Dich am Halse zu beschädigen? Durch einen Fall? — Das begreife ich nicht. Indessen wenn es würklich von keiner Bedeutung ist, so thust Du wohl, daß Du so darüber schreibst. — Alles ist doch wohl? Du bist doch nicht krank, mein lieber Junge? So viel ich auch von Dir halte, ich würde

es nicht gern sehen, wenn Du weichlich wärest: doch, wenn Du in Deinen Studien nichts versäumst, thust Du immer wohl, Dich ein paar Tage inne zu halten. Leb ordentlich; mach, daß Deine Mutter sich stets Deiner rühmen könne! Einst sollst Du erfahren, was ich aus Liebe zu Dir that! —

Adéle bittet mich, diesen Brief endigen zu dürfen.

Ey, ey, Männchen! hast Du Hausarrest? — Nu, Du hast wenigstens eine Gesellschaft, die eine Arabische Wüste zum Paradiese machen könnte! Grüß mir das englische Lottchen, und sag ihr, daß ich das größte Verlangen trüge, ihr die herzlichsten Beweise meiner Liebe und Hochachtung zu geben. Hör, für Deinen lieben Brief sage ich Dir vielen Dank! Und nun gute Nacht, guten Tag, guten Morgen, je nachdem Dir dieser Doppelbrief zu Handen kömmt, von Deiner Adéle.

Neun und funfzigster Brief.

Ulrich von Güldenstein an den Baron Franz von Falkenhof.

Vetter Baron,

Gelogen ist es nicht; nun ja doch, wir sind einander in die Haare gerathen, der junge Pedant und ich. Aber wer Teufel hat Euch das gleich nach dem Haag hinüber getragen? — Nu, Du begreifst, daß kein Kavalier den Degen wider einen Amsterdammer Jungen, der unfehlbar kein ander Wappen führt, als einen Ladentisch worauf einige Beutel mit Gulden gestapelt sind, ziehen wird. Es kam, sollst Du wissen, Herr Bruder, über unsere Mamsell im Hause her. Ich geckte ihn ein wenig, daß er so hoch am Brette bey ihr stände; darüber kamen wir an einander. So sehr Du überzeugt seyn wirst, Baron, daß

ich incapable bin mich mit Bürgertakel zu encanailliren, so begreifst Du doch so gut wie jeder Kavalier, daß beym delikatesten Adel sogar, es nicht sich encanailliren heißt, wenn man ein Bürgermensch zur Hure macht. Dazu ist das Lumpenkrop ja in der Welt. Und dies Mädel hier, laß Dir sagen, ist, meiner Seel! hübsch. — So sagte ich denn: „He, Zeisig! Sie waren mir zu flink; aber laß uns Compagnie machen!“ — Gottes Wetter! es war als ob so ein siebzig tausend Mann Teufel in ihn führen! er war toll, wüthend, rasend! Doch fragte er erst: „Herr, adressirt sich das Gewäsch an mich?“ — Nu, an wen sonst? erwiederte ich.

Er. Haben Sie Grund, von Mamsell Roulin schlecht zu sprechen?

Ich. Bin ich Ihnen davon Rechenschaft schuldig?

Er. Wenn Sie in meiner Gegenwart schlecht sprechen, fodre ich das, oder ....

Ich. Oder? He? — Was denn? oder?

Er zu den Anwesenden. Wie man doch gewissen Leuten alles so deutlich machen

muß, ehe sie begreifen! Der Junker da begreift nicht, meine Herren, daß er ein Schurke ist, wenn er mir nicht Rede steht.

Ich. Junge!

Er. Junge? — Hier den Augenblick bekenn, Du Schurke, daß Du ein Verleumder bist, oder hier steht Dein Mann! (Er zog.)

Ich, laut auflachend. Kein Kavalier zieht gegen einen Vent wie Ihr.

Er. Das will ich Dich lehren! (Bratsch hatte ich mit der verwandten linken Hand eine verteufelte Maulschelle weg.) Nu zieh, du zehnfacher Schurke, oder bekenn, daß Du von einem honetten Frauenzimmer gelogen hast!

Ich hob den Stock auf, um ihn abzustrafen: aber nun war der Teufel erst recht los! Den Degen wegwerfen und mir den Stock entreißen war Eins; und nun versichre ich Dich, Baron, daß ich in meinem ganzen Leben noch keine solche Tracht Schläge gekriegt habe. Ich wollte mich zur Wehre setzen, und packte ihn beym Kragen. Hör, das ist Dir ein Satan von einem Jungen! ich lag Dir

auf Gottes Erdboden wie eine Rübe. Weil ich vest hielt, mußte er freylich mitfallen: aber im Schnupps war er wieder auf, und nun regnete es Prügel von oben nieder, bis er des Dinges müde war; da brach er mein spanisches Rohr entzwey wie ein Schwefelholz, und warf mir die Stücken ins Gesicht. — Es ist ein eingefleischter Teufel, sag ich Dir! Im Fallen oder wie, kriegte er ein tüchtiges Loch unter dem Kinnbacken; das fühlte er nicht einmal, ob ihm gleich das Blut stromweise über die Kleider lief. — Wenn er ein Kavalier wäre . . . . Aber freylich, ich bin kein Hexenmeister mit dem Degen, und der Junge ist einer der besten Fechter.

Er zog mit seinen Freunden ab, und ich blieb Meister vom Schlachtfelde. Alle Studenten sind auf seiner Seite; ich darf mich nirgends sehen lassen, so höre ich: Zieh Schurke! — Du weißt übrigens, wie das Bürgerkroop ist, wenn es einen Mann von Stande zu hohnnecken giebt! Heiß es doch lügen! Bedenk daß die Ehre unserer Familie

dadurch leidet. Der Bengel ist ein Narr, daß er eines Mädchens wegen so ein Leben macht.

Schieß mir doch etwas Geld vor. Papa hat, glaub ich, geschworen, mir keinen Pfennig mehr zu senden. Ich muß Roulin bezahlen, und habe keinen Deut; alle meine Sachen sind bey ihm, und er will ohne Geld nichts herausgeben. Wäre es nicht eine Schande, Baron, sich mit einem Kaufmannsjungen zu schlagen? Bezahlen will ich ihm das Stückchen, darauf kann er sich verlassen. Aber schlagen? . . . . Point! Point! — Adieu.

Sechzigster Brief.

Adélaide Leevend an Hedchen Renard.

Dein letzter Brief ist so verzweifelt kurz, so nicht halb und nicht ganz! Du magst es gleichwohl so nicht meynen, Hedchen; Du bist wenigstens Dir selber nicht so gewaltig ungleich. Da Du aber wegen der Kränklichkeit Deines Onkels nicht viel ausgehen kannst, warum schreibst Du mir denn so blitzwenig? Komm, liebes Mädchen, das Ding muß mit uns beyden wieder ins rechte Geleise. Kannst Du Dich nicht nach mir, so muß ich mich nur nach Dir schicken; — und — — hör, ich bin so närrisch nicht, daß ich Deine Partie nicht für die beste halten sollte. — Ich habe Etwas auf dem Herzen, was ich jemanden sagen muß, und unserer Heftig nicht sagen kann; — nicht eben als ob ich ihrem

Herzen nicht trauete, sondern weil sie sich mit dem was sie weiß immer so verzweifelt brůstet, und ihres unermeßlichen Plapperns nie ein Ende ist. Sieh, darum nehme ich mir die Ehre an Dich zu schreiben.

Wirf mir nur nicht vor, daß ich von Frauenzimmerconfidencen nie eine große Idee hatte. Ich råume Dir ein, daß ich mir eine scheinbare Fůhllosigkeit angewőhnet habe, die mir, meines Bedůnkens, wohl recht hůbsch stand. Jezt aber da ich besorge, daß es zwischen uns beyden nicht allerdings richtig ist, fůhle ich daß mein Herz doch ganz kein solcher Klump sey, sondern daß es liebhaben kőnne, so gut als das Herz einer Christine Helder, wiewohl nicht eben gerade in der nehmlichen Manier. — Jezt hőr, was ich Dir zu erzåhlen habe.

Mutter war in der Kirche, ich zu Hause, van Oldenburg und sein schielåugiger Neffe auf dem Comptoir. Du weißt, zwischen meinem Schlafzimmer und dem Comptoir ist eine kleine Kammer, aus welcher eine Glasthůr in das Comptoir geht. Wie ich heran-

wuchs, räumte mir mein seliger Vater dies Kämmerchen zur Kleiderkammer ein, und ließ eine Thür nach meiner Seite durchbrechen; die Glasthür aber wurde nicht zugemauert, sondern wie das Comptoir einmal neu tapeziert wurde, mit der Tapete bedeckt. Sogar ein paar Glasscheiben, die bey der Gelegenheit in Stücken giengen, wurden versäumt wieder eingesetzt zu werden. Von dieser Thür weiß der Herr im Hause so wenig, als der schiele Teufel aus dem Evangelienbuche, denn wir sind nicht so familiär, daß sie in meine Zimmer kommen dürfen. Im Begriff meine Toilette zu machen, gehe ich in die Garderobe, das Benöthigte zu holen. Ich höre im Comptoir reden, achte aber meiner Gewohnheit nach nicht darauf, denn mich amüsiren weder Wechseldiskurse noch Preiscouranten; und weiter pflegt da nichts vorzufallen. Aber mitten in dem wichtigen Geschäfft meine Bänder zu wählen, fällt mir mein und Wilhelms Name ins Ohr. Jezt wuchs mir die Neugier über den Kopf, und so sehr ich — ganz wider alle Art und Weise unseres Geschlechts

— dem Horchen feind bin, hätte ich doch aufhören müssen Weib zu seyn, um nicht die Ohren zu spitzen.

Er. Wilhelm ist ein Narr, das ist wahr, aber sonst doch so bös eben nicht. Adéle ist ein vertracktes Mädchen! Hätte sie doch nur erst einen Mann! — (Sich unterstehn über mich zu klagen? Das ist ein Majestätsverbrechen! Nu ich bürge Dir, es soll exemplarisch gestrafet werden!)

de Harde. Das kömmt Ohm nur so vor; ich halte viel mehr von ihr als von ihm. — (Denkt doch! ihm und ihr! Der Lump!) Und Wilhelm, kann ich Ihnen sagen, ist nicht so heilig als er scheint. Ich mag nur nicht sprechen!

Er. Was? Was ist das? — Seine Mutter macht doch so viel Wesens von ihm?

de H. Ja, seine Mutter! Ohm weiß ja, wie die ist! Ohm wird ja selber nicht gerechnet, wenn Wilhelm zu Hause ist. Sie hält mehr von ihm als von Ohm, und Nichte leidet ebenfalls darunter; das sehe ich wohl! —

(Je, Du Esel! wer erlaubt Dir zu sehen?)

Er. Was ist passirt? Sag es mir; es bleibt unter uns!

de H. Ich habe das Herz nicht für Tante; wenn sie erführe, daß Ohm es von mir hätte ....

Er. Parol! es bleibt unter uns! Was weißt Du von Wilhelm?

de H. Gestern Abend hörte ich einen Brief lesen, darinn stand, daß der Student Leevend wacker zu wirthschaften anfängt, spielt, und sich um ein Freudenmädchen mit einem großen Herrn geduillirt hat; daß Wilhelm ihn durch und durch gestochen hat, und daß er selbst am Kopfe verwundet ist; daß beyde nirgends gesehen werden, und daß man nicht weiß wo sie sind. — Aber Ohm, Sie werden mich doch nicht verrathen?

Er. Der verdammte Junge! Der Taugenichts! — Pfuy, es verdrießt mich um seiner Mutter willen! Ist das so ein Lotterbube?

Ich wußte nun genug, und war so erschrocken, daß ich mich setzen mußte. — Hört

Mutter das, sie kömmt von Sinnen! — Der verwetterte Junge! — Freylich hätte sie ihn hierbehalten sollen! — Ich lasse meinen Brief noch offen, wenn vielleicht noch etwas vorfiele.

Diesen Abend aßen wir vier allein. Ich war ganz Tochter, und konnte meine Mutter, die so voll heiterer Ruhe war, nicht ohne Herzklopfen ansehen. — Ich lenkte die Unterredung auf Wilhelm. — Mutter weiß zuverlässig noch nichts, und ich habe nicht das Herz, ihr diese Wunde beyzubringen. Sie sprach viel über meinen Bruder, und in ihrer gewöhnlichen Art. Van Oldenburg schwieg, und ich merkte wie sauer ihm das wurde. Er und Vetter Evangelienteufel winkten einander verstohlen zu. — Nun sag mir, wie komme ich hinter die Wahrheit? Solltest Du durch Rammel nichts erfahren können? So arg wie es de Harde macht, denke ich es mir wohl freylich nicht: aber vorgefallen muß etwas seyn. — Hab' ich es doch immer gedacht, daß er die Mädchen nicht haßt! — Wenn es etwas Ernstliches wäre, wie wird Mutter sich grämen! Wie wird van Olden-

burg triumphiren! — Nu, laß ihn nur versuchen sich an Wim zu reiben, ich will ihm schon zur Antwort kommen! Er ist mein Bruder, und gewiß, was sich auch zutrug, kein schlechter Kerl. Mutter hätte ihn hier behalten, und nicht einem Wrantpott von Stiefvater zu Gefallen nach Leiden schicken sollen. Wenn Du selber nicht kommen kannst oder willst, so schreib doch Deiner u. s. w.

Ein und sechzigster Brief.

Baron Franz von Falkenhof an Ulrich von Güldenstein.

Daß Ihr, Signor, ein friges altes Weib seyd, habe ich stets vermuthet, denn Ihr seyd ein Prahler: aber daß Ihr lieber Stockschläge einstecken, als vom Leder ziehen mögt, das übertrifft noch die schlechte Meynung, die ich von Euch hatte. Ich werde mich so

lange

lange schämen Euer Vetter zu seyn, bis Ihr die Schande, die Ihr auf die Familie gebracht habt, mit dem Blute dessen abwaschet, der wenigstens Muthes genug hatte Euch auszuprügeln. Um Deinetwillen lügen? Ich Du Schurke! Nein, erzählen will ich es überall, daß Du von einem braven Jungen durchgeprügelt bist; daß er Dir eins in die Fresse gegeben hat, und daß Du Hunds . . . das alles lieber einstecken, als ziehen wolltest. Schämst Du Dich nicht, Du elender Mensch, ein würdiges Mädchen zu blamiren? — denn daß sie das ist, davon bin ich gewiß. Dir ist Recht geschehen, und Herr Leevend verdiente zum Ritter geschlagen zu werden . . . Doch was schreibe ich länger an so einen Rekel? — Geld schieße ich nicht mehr vor. Dein Vater hat mich gewarnt, mit dem Bedeuten, daß er mir für keinen Deut hafte. Dennoch, wenn Du ein Kerl wärest, ich würde Dir helfen; aber kein feiger Schuft kann in unserer Familie geduldet werden.

v. Falkenhof.

N. S. Morgen verreise ich; erspart Euch demnach das fernere Schreiben. Schlagen ist die Losung!

Zwey und sechzigster Brief.

Hedchen Renard an Adélaide Leevend.

Dein Brief, liebe Leevend, hat mich sehr erschröckt. Du weißt, wie viel ich immer auf Wilhelm hielt. Doch dies bey Seite. Ich weiß jetzt mehr von der Geschichte. Dominé Heftig und seine Frau besuchen meinen Onkel zuweilen. Ich sah es ihr den Augenblick an, daß sie schwer an einer Neuigkeit zu tragen hatte, und wußte sie mit guter Art in den Garten zu kriegen, während ihr Mann sich mit Onkel unterhielt. — „Haben Sie schon davon gehört?“ fieng sie an; und ehe ich im Stande war zu antworten, gieng

das hastig hinter einander fort wie ein Spuhlrad, daß Dominé Heftig einen Brief von seinem Vetter, dem Studenten in Leiden, bekommen habe, der ihm schreibe, daß Wilhelm tüchtig drauf los lebe, und sich mit seinem Hausburschen geschlagen habe, daß aber alles gut ablaufen würde; daß er stark spiele, und mit Einem Worte ein Bruder Liederlich sey. — Ich that ungläubig, nahm Wilhelm's Partey, sprach von seinem guten Herzen, von seiner guten Aufführung u. s. w. Sie wurde bös, und sagte, daß Heftig Willens sey, es seiner Mutter zu hinterbringen. Dies widerrieth ich so lebhaft, daß sie mir gelobte, es zu hintertreiben. Hiermit hoffe ich, Deiner Absicht Gnüge geleistet zu haben. Der Vorfall geht mir so nahe, daß es mir unmöglich ist, mehr darüber zu schreiben. Sieh doch zu, liebes Mädchen, wie Du alles gut machen könnest. Ich zittre, wenn Deine Mutter es erfährt! der Schlag ist zu stark für sie! Uebrigens bin ich mit Deinem Briefe zufrieden. Wenn es Dir (was bey mir noch Bürgschaft braucht,) ein rechter Ernst ist, so

ändre je eher je lieber Dein Betragen. Ich bin stets u. s. w.

Drey und sechzigster Brief.

Madame Juliane van Oldenburg an Madame Susanne Helder.

Ihrem Rathe und Ihrer Freundschaft verdanke ich so viele meiner glücklichsten Tage; es ist daher meine Pflicht, Sie nicht ohne Nachrichten von mir zu lassen. Wenn ich Ihnen schreibe, so ist mir fast, als ob ich mich in Ihre mir stets so nützliche Gesellschaft versetzte. Wie angenehm ist mir noch immer die Erinnerung jener Zeit, in welcher unsere Freundschaft begann, und das Andenken jener Stunden, die wir bey Ihrer Tante de Vry so unbekümmert verlebten! Was hat sich nicht alles in diesen sechs und zwanzig Jahren zugetragen! Als Ihre Vermälung

Sie nach Rotterdam führte, litt mein gefühlvolles Herz so so sehr, daß nichts als Ihr Briefwechsel mich aufrichten konnte, wiewohl ich mit meinem würdigen Leevend so glücklich war, als man es in diesem unvollkommnen Leben nur seyn kann. Nach seinem Tode kamen Sorgen über mich; ein schweres Comptoir, und zwey Kinder, denen ihr Vater noch so hochnöthig gewesen wäre! Sie paßten nicht sehr zu einander, und um Ruh und Frieden zu erhalten, mußte ich vieles übersehen. So wie sie an Jahren zunahmen, legten ihre Charakter sich stärker zu Tage. Adéle war ganz du Ton, ungeachtet sie viel Verstand und Kenntnisse hat. Ihr Betragen, so leichtsinnig und coquett es auch scheinen mag, ist im Grunde unsträflich; aber sie spottet über alles, und treibt Spaß mit allem: und die jungen Leute sind durchgehends so für sie eingenommen, (obgleich sie eben nicht schön ist,) daß sie wahrlich alles thun darf, was sie will. Mit Doktor Töller lief sie etliche Monate sehr viel herum; wie sie ihn ertragen konnte, begreife ich nicht;

jetzt sind sie Unfreunde. Neulich gieng er vorbey ohne sie zu grüßen: Ihre Dienerinn, Hans Knallgold, sagte sie, und sah spöttisch über das Fensterkörbchen. — Ich kann über das Beylegen der Aliasse so ärgerlich werden! aber sage ich ihr was, so weiß sie so drollig zu antworten, daß ich selber lachen muß. — Jezt bewirbt sich Herr Ryzig um sie. Die Partie ist sehr nach meinem Sinne, und ich hoffe, sie kömmt zu Stande.

Meine zweyte Ehe fand nicht sonderlichen Beyfall bey Ihnen: indessen auf den Mann war nichts zu sagen, und seine Erbietungen zum Vortheil meiner Kinder waren so edelmüthig, daß ich beschloß, mein Schicksal in seine Hand zu stellen. — Erst war ich genöthigt meinen Sohn vom Hause zu thun; doch darüber beklage ich mich keinesweges; er führt sich gut auf, und studirt fleißig. Aber mit meiner Tochter will es nicht wie es sollte. Sie begreift, daß sie vier und zwanzig Jahr alt, und mein Mann ihr Vater nicht ist. Alle Tage läuft sie aus, oder zankt mit ihm daß es Art hat. Er sagt: Ich

will das so! — Und sie sagt: Ich will Ihnen den Willen nicht thun! — Sie hält ihr Wort, und er muß nachgeben. Indessen in Hinsicht auf viele Thorheiten bessert sie sich ungemein. Auch besucht sie ihre Tante nicht mehr; dies ist mir eben so angenehm als unbegreiflich. Könnte sie gegen meinen Mann ein wenig gefällig seyn! — aber mit allem was er in der Welt hat, erhielte er das nicht. — Sein Neffe, der bey ihm auf dem Comptoir ist, steht mir nicht an. Er hat Fehler, die seinem Alter nicht eigen, und daher um so viel weniger zu entschuldigen sind.

Wie beruhigend ist es für mich, daß mein Wilhelm bey so hübschen Leuten im Hause ist! Er wird Ihrem Herrn Sohne vermuthlich gemeldet haben, daß ich selbst ihn hinbegleitete. Unter allen vorzüglich sittsamen und liebenswürdigen Mädchen die ich kenne, sind wenige die ich mit der Demoiselle Roulin vergleichen, und keins welches ich ihr vorziehen mögte. Mein Sohn könnte nirgends besser aufgehoben seyn.

Alle meine Aussichten klären sich demnach immer mehr und mehr auf. Mein Mann ist gegen mich sehr gut; und wenn einmal meine Tochter verheyrathet ist, wird mein Leben noch ruhiger hinfließen. Freuen Sie sich darüber mit mir, meine Freundinn! Wahrlich van Oldenburg ist kein schlimmer Mann; wer mit ihm umgeht, o ja, dem können seine Fehler sehr beschwerlich fallen; doch ich habe keine Ursache über ihn zu klagen. Meine Kinder sollten aber auch würklich, und wäre es bloß aus Erkenntlichkeit, ein wenig gefälliger seyn! — Aber so sind sie beyde; nicht die leichteste Spur von Eigennutz! — Wilhelm schrieb mir vor acht Tagen, daß er sich durch einen Fall ein wenig verletzt habe. Wäre es von Belang, so hätte Mamsell Roulin mir, unserer Abrede gemäß, ganz gewiß geschrieben.

Wie glücklich, meine allertheuerste Freundinn, sind Sie, auch in Ihren Kindern! Ihr Herr Sohn ist bereits ein ausgebildeter Charakter; er ist gesetzt, moralisch gut, es fehlt ihm nicht an Verstand, und seine Leidenschaf-

ten sind weder stark noch unlenksam. Ihr Stienchen .... O meine Freundinn, wenn jemals die beste Erziehung schöne Folgen hatte, so sehen Sie es an ihr! Gott segne die Wahl, die sie dereinst treffen wird! Wer würde auf eine solche Schwiegertochter nicht stolz seyn?

Wilhelm hat mir von der Demoiselle Veldenaar so viel Gutes gesagt, daß mich sehr verlangt dieses liebenswürdige Mädchen näher kennen zu lernen; und dies Mädchen ist die Herzensfreundinn Ihres Stienchens? Meine Tochter traf keine so glückliche Wahl; ihre Freundinn ist weder weiser noch besser als sie selbst; doch scheint sie mir mit Hochachtung, ja sogar mit Ehrfurcht zu begegnen.

Wenn Ihr Herr Sohn einen Brief aus Leiden bekömmt, so melden Sie mir es doch; ich hoffe Wilhelm ist wieder hergestellt. Ich umarme Sie u. s. w.

Vier und sechzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Helder.

Ich hüte das Haus, mein werthester Helder, weil mir ein wenig fieberhaft ist, (wahrscheinlich die Folge eines Falles, bey dem ich mich etwas beschädigte,) und habe folglich Zeit, Deinen Brief zu beantworten.

Beym ersten flüchtigen Ueberblick Deines Letzteren dünkte mich mein lieber Helder ein wenig eifersüchtig auf meine Freundschaft mit dem Herrn Jambres. Es kam mir vor, als wäre er selbst von irgend einer Seite Dir verdächtig. Ich las noch einmal, und nun erkannte ich in Dir den nehmlichen liebevollen getreuen Freund, den ich stets in Dir fand. Was Du schreibst, ist Wahrheit; nur wendest Du diese Wahrheit nicht gar zu rich-

tig auf meinen Freund an. — Laß uns dies etwas näher untersuchen.

Wenn ein denkender Kopf, in dem die Anlage zu etwas Großem liegt, seinen ersten Schritt in die Welt thut, ist alles ihm neu und auffallend. Alles trifft ihn, rührt ihn, setzt ihn in Erstaunen. Bald irrt er in der Fülle der Schöpfung umher; bald steht er erstaunt über die alltäglichsten Dinge. Er lernt sich selbst kennen, seine Vermögen, seine Leidenschaften, seine Schwächen, seine Aussichten, Entwürfe, und getäuschten Erwartungen; er verliert sich im Ueberdenken seines eignen Geistes. Allenthalben bemerkt er Schönheit und Unfüglichkeiten, Ordnung und Verwirrung im steten Gemische.

Dringt er tiefer in das Ursprüngliche seines eignen Wesens, so entdeckt er (wenn ich diese Metapher gebrauchen darf,) die herrlichsten Bruchstücke einer herrlichen Bauordnung; aus diesen unvollständigen Ruinen beurtheilt er das verwüstete Gebäude. Er denkt fort. Welche Widersprüche in und außer ihm! — Was, fragt er sich, was muß

ich denken? Diese Scenen und wir selbst sind das Werk eines anbetenswürdigen, vollkommnen Wesens! Dieses alles fällt unter dem Auge der höchsten Gottheit, der vollkommnen Gerechtigkeit, des einigen Gottes vor! — — Nun kann er die Würkungen eben so wenig mit sich selbst, als mit ihrem Urheber vereinbaren. Je schärfer er nachdenkt, je undeutlicher wird ihm alles. Er muß entweder Widersprüche sehen, oder sein Auge schließen: gleichwohl empfieng er das Vermögen wahrzunehmen!

Der Alltagsmensch verwundert sich nie; er sieht nichts, er hört nichts, außer auf die Weise, wie das liebe Vieh alles hört und siehet. Täglich hört er die Wörter: Ordnung, Schönheit; er lallt nach: Ordnung, Schönheit. Was die sind? Wo er die findet? Frag ihn um des Himmels willen nicht; er kann Dir nicht antworten. Der Weise hört, sieht, bemerkt ganz anders als der Hohlkopf. Ein Apfel fällt von einem Baume; Newton sieht ihn fallen, er denkt dabey; und siehe da! Newton erbauet sein

so erstaunenswürdiges als wahres System. Herr van Oldenburg würde ihn fallen sehen, aufnehmen, betrachten, abwischen, und indem er ihn verzehrt, allenfalls sagen: Er schmeckt gut.

Was soll der denkende Neuling nun anfangen, wenn er sich von der ersten Verwirrung ein wenig erholet hat? Soll er die Welt lassen wie er sie findet, oder soll er suchen den Schöpfer zu rechtfertigen? — Er macht sich an das Werk; seine lebhafte Einbildüngskraft kömmt ihm zu Hülfe. Er verändert, versetzt, ebnet Höhen, füllt Abgründe, trocknet Sümpfe und Seen, legt Gärten an, besäet mit nützlichen Saaten den Boden, den er dem Meere entriß, bevölkert seine Gebüsche und Weiden mit zahmen Vieh. Kein Raubnest behält sein Daseyn; es giebt keine Erdbeben mehr, keine Orkane, keine Seuchen, keine Verbrechen. Er wandelt voll inneren Friedens ein mit lustigen Bäumen bepflanztes Hügelchen hinauf, sieht mit Zufriedenheit auf sein Werk: sieh, nun ist alles Ordnung — Schönheit.

Er erwirbt sich Kunde in dem unermeßlichen Reiche der Leidenschaften. Er findet Hassens- und Liebenswürdige: Neid, Rachgier, Geiz, Grausamkeit, Gewalt, Unrecht. Er ist noch so unverdorben, als er aus der Hand der Natur kam . . . . . sein Herz zieht sich konvulsivisch in sich selbst zusammen, seine Brust ist beklemmt, stille Thränen dringen in sein aufmerksames Auge, er zittert vor Rührung . . . . . Ach! er sieht, daß auf den Wink eines Einzigen, Millionen Menschen gemordet werden! Wohin er den Fuß setzt, tritt er in Blut — in Menschenblut — in Blut seiner Brüder — der Kinder eines und desselben himmlischen Vaters! Mühsam überklettert er unabsehliche Ruinen zerstörter, durch gekrönte Ungeheuer in Schutthaufen verwandelter Städte. Ganze Provinzen sind Wüsteneyen. — Darf er seinen Augen trauen? — ach! — er sieht, er sieht, daß man Menschen verkauft um sie auf fremden Schlachtfeldern morden zu lassen! um der Grausamkeit und der Herrschsucht Sklaven zu schaffen! . . .

Er hebt seine verweinten Augen gen Him-

mel, und ruft: „O Gott! konntest Du einen Nero, einen Borgia, einen August erschaffen? Kann der Vater aller Menschen es ansehen, daß die Tugend leidet, daß die Bosheit über sie triumphirt, und ihr das Daseyn zur Hölle macht?“ . . . . Durchglüht vom edlen Feuer der Menschenliebe, mit brennenden Wangen, mit flammenden Augen stürzt er nun von den gemißbrauchten Thronen die schlechten Fürsten herab; er zerbricht die Zepter, zertritt die Kronen, die Diademe, die Infuln; er entfesselt die Sklaven, er löscht die Scheiterhaufen aus, er vertilgt die Ungerechten. Alle Menschen sind glücklich, denn alle Menschen sind frey! Natur ist seine Göttinn. Gewalt? es giebt keine mehr; selbst nicht einmal die väterliche. — Nun steht er still; er athmet freyer; alles ist nun gut.

Aber! — seine exaltirte Einbildungskraft kühlt sich ab; sie macht der Aufmerksamkeit und der Ueberlegung Platz; die Erfahrung reicht ihm die Hand; er sieht — und ist mit seiner Welt minder zufrieden! Er entdeckt Schwürigkeiten, die, beydes an Zahl und

Größe, die vorigen aufwiegen, ja, überwiegen . . . . . Er schweigt; er tadelt nicht mehr; aber — warum ist alles wie es ist? . . . .

Glückliche Verschiedenheit! Glückliche mehrere oder mindere Umstände! wie begünstigt ihr den Aufgang des Lichtes der Wissenschaften! wie nothwendig seyd ihr im bürgerlichen, im hauswirthschaftlichen Leben! Wer wird, während der Weltweise denkt, — für sich und für andre denkt, — für ihn und für andre die nothwendigen Geschäffte verrichten? Wer wird pflügen, säen, erndten? Wer wird für ihn bauen, und Speise bereiten, und Kleider verfertigen? Es muß demnach verschiedene Fähigkeiten geben, größere und geringere Geistesvermögen und Leibeskräfte. Wo bleibt nun die vollkommne Gleichheit? *)

*) Die nehmliche Frage, die hier der Jüngling verschiedne Jahre vor der französischen Revolution thut, (denn die Geschichte Leevend's erschien in Holland in den Jahren 1784 und 85,) hört man nach derselben von so vielen grauen Kindern wiederholen, daß es einem jeden

laß ihn seine Welt noch tausendmal umfor-
men, nie wird sie besser zum Wohnplatz sol-

den dem daran liegt, daß niemanden Staub in die Augen geworfen werde, Pflicht seyn muß, sie ernstlich zu beantworten. Kein vernünftiger Kopf hat je eine Welt voll physischer und moralischer Gleichheit verlangt. Das würde vielleicht die lächerlichste und langweilichste aller Welten seyn. Aber die weisesten und besten der Menschen dringen auf bürgerliche Gleichheit. Sie erklären es für eine lächerliche Schimäre, daß Ein Mensch mit vorzüglicheren bürgerlichen Rechten gebohren werden könne, als der andre. Sie fodern daß vor dem Richtstuhl des Gesetzes der Tagelöhner so viel gelte, als der Millionär; der Domestik so viel als sein Brodtherr; daß schlechterdings im Staate nur ein einziger Stand, der Stand des Bürgers, sey; daß auf keinerley Art ein Staat im Staate existiren, sondern alles den nehmlichen Gesetzen, und der nehmlichen Obrigkeit gehorchen müsse; daß alle und jede Bürger zu allen und jeden Stellen im Staate gelangen können, zu denen sie tüchtig sind; daß alle Bürger gleiche Rechte haben, von ihren nützlichen Talenten einen

cher Wesen als wir dermalen sind, eingerichtet werden. Immer bleiben Schwürigkeiten, Dunkelheiten, Widersprüche. Er lieset; er durchsucht die Schriften der besten Philosophen: seine Verwirrung wird nur grösser. Manche Schwürigkeiten sind gar nicht berührt, manche bey weiten nicht befriedigend beantwortet; dies leitet ihn zu dem Schlusse, daß sie unauflöslich sind.

Kann er nun wohl ein System annehmen, welches des Unauflösbaren so voll ist? Er sieht so viel Unerwiesenes — so viel Unerweisliches! Man sagt ihm zwar; er müsse es dabey beruhen lassen; — unsere Seelenkräfte seyen so beschränkt; — wir ständen hier nicht

den Staatsgesetzen gemäßen Gebrauch zu machen, ohne durch Zunftgesetze gefesselt zu seyn, u. s. w. Das heißt dem Menschenverstande Gleichheit, und daß diese Gleichheit möglich sey, lehrt der Augenschein. Aber diese Gleichheit wird und muß nicht hindern, daß einer reicher, weiser, gelehrter, ungeschickter, schwächer, kraftvoller sey, als der andre.

im rechten Gesichtspunkte: er aber behauptet: was man ihm nicht erweisen könne, das sey er nicht verbunden anzunehmen. Autoritäten? Was sind einem denkenden Manne Autoritäten? —

Ist es nun wohl zu verwundern, mein liebster Helder, wenn ein solcher Mann sich in sich selbst abmattet, verzehrt, und in seinen jungen Jahren veraltert? Lebt er nutzlos, weil er bloß die Aufmerksamkeit wecket? Er, der anzeigt, daß die Grundpfeiler eines großen Gebäudes wanken, erzeigt er der Menschheit keinen Dienst? Ueberlege das einmal näher! werde ich jemals etwas suchen, was ich schon zu besitzen glaube? Er sucht also Wahrheit; sie wird sich finden lassen; wo nicht? was für ein Interesse kann er dann dabey haben? Dann taugt sie für den Menschen nicht, und alles bleibt dunkel. Verdamme demnach den Herrn Jambres nicht. Er entwickelt meine Denkkraft; er zeigt mir, was ich werden kann, wenn ich will, — was man von mir zu erwarten habe. — Bist Du jetzt nicht ein wenig zufriedner mit mir und

auch mit meinem Freunde? — Ich umarme Dich u. s. w.

Fünf und sechzigster Brief.

Oberst Udo van Sytsamà an Jacobine Veldenaar.

Ich glaubte mich erst überzeugen zu müssen, daß das Gefühl, mit welchem ich Sie vor ungefähr zwey Jahren sah, kein vorübergehendes Behagen, kein flüchtiger Geschmack sey, ehe ich es wagen durfte, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe. Dies Geständniß dürfte unsern hübschen modernen Damen vielleicht ein wenig unhöflich, oder wohl gar eine arge Impertinenz scheinen: aber so bin ich! Und da es Ihnen vielleicht einmal nicht ganz gleichgültig ist, mich näher zu kennen, so rechne ich es mir zur Pflicht, mich gleich zu zeigen, wie ich bin. Auch glaube ich, daß

eine Person von Verstand und Erziehung nichts Beleidigendes darinn finden könne, wenn ein rechtschaffner und gerader Mann ihr sagt: Ich liebe Sie! Vielleicht achteten Sie damals nicht genug auf mich, um sich meiner etwas näher als dem Namen nach zu erinnern? Ich muß Ihnen demnach sagen, daß ich bereits zwey und dreyßig Jahr bin, und weder in meinem Aeußeren und in meinen Manieren, noch in meinem Anzuge irgend etwas von einem eleganten Stutzer habe. Ich bin groß von Person, nicht übel gebauet, und war noch niemals unpäßlich. Ich bin ein Mann von Ehre, fürchte Gott, liebe mein Vaterland, lese viel, und denke gern. Mein Vermögen ist ansehnlich, und mein Adel alt und wohl erwiesen. Jezt bin ich Oberst; ob ich zu einem höheren Posten werde befördert werden, weiß ich nicht; ich bin ein Friese, und habe keinen Begriff davon, was es sey, seinen Hof machen. Ich wähle Sie aus Hochachtung, und werde Sie stets mit aller Liebe eines rechtschaffnen Mannes herzlich lieben, aber

es Ihnen vielleicht kein einziges mal sagen; — nicht als ob ich glaubte, Liebe schicke sich schlecht für einen Soldaten: nein, auf mein Wort! (das ist meine höchste Versicherung; ich schwöre nie; das überlasse ich der vornehmen und gemeinen Canaille;) auf mein Wort, das glaube ich nicht; sondern ich spreche nur nicht gern viel über etwas, das ich durch Thaten beweisen kann.

Ich habe ein und andern unbiegsamen Eigensinn, und wage es nicht zu versprechen, daß ich mich völlig davon werde frey machen können. Ueber die Pflichten verehelichter Personen denke ich sehr nach der alten Welt; daraus können Sie abnehmen, daß ich kein Mann nach der Mode sey. Ich glaube daß ein Mann seine Gattinn zärtlich lieben könne, ob schon er nicht eben alle seine Neigungen ihrem Geschmacke aufopfert. Komplimente über Ihre Reize mache ich Ihnen nicht; dem ungeachtet können Sie überzeugt seyn, daß mein Herz Ihre Reize fühlt. Dies muß ich Ihnen gleichwohl Einmal sagen: nie sah ich ein Mädchen, das mir, so wie Sie

da gehen und stehen, sprechen und schweigen, so sehr gefallen hätte! Gerade so wie Sie sind, würde ich Sie wählen!

Hätte ich es früher wissen können, ob das was ich für Sie empfinde, würklich Liebe sey, so würde ich Ihnen vor vielen Monaten schon einen Brief wie diesen hier, gesandt haben. Aber wie konnte ich das wissen? Vielleicht, dachte ich, gefällt dieses liebenswürdige Mädchen mir nur mehr als andre die ich bis jezt kenne; ist das hinreichend, sie und mich selbst glücklich zu machen? — Wahrlich, es giebt mehr Leichtsinn in der Welt, als Untreue. Geschmack und Liebe lassen sich nicht so geschwind von einander unterscheiden.

Der Geschmack ist veränderlich; aber Liebe ist so unwandelbar als die ewigen Grundvesten der Tugend und der Vernunft. Wie schmerzlich muß es aber nicht seyn, wenn man zu spät gewahr wird, daß man sich betrogen habe; daß man eigentlich nicht liebt! Wie drückend muß das eheliche Leben werden, wenn alles, alles auf Pflicht, und einzig

auf Pflicht hinausläuft! wenn unser Herz so kalt, so unthätig bleibt! . . . . Ach! das ist eine gräßliche Idee!

Jezt, jezt, meine theuerste, meine liebenswürdige Veldenaar, kann ich Ihnen sagen: Ich liebe Sie! Weder Zeit, noch Entfernung, noch Umgang mit der großen Welt haben eine Verändrung in mir hervorgebracht. Ich sah vornehmere, reichere, selbst schönere Frauenzimmer; das gestehe ich: aber, sagte ich dann, jenes liebe Mädchen ist mir noch unendlich mehr! — Wenn ich auf meine Weise glücklich seyn soll, so muß sie so seyn wie sie ist.

Ist Ihr Herz nicht mehr frey, habe ich nichts zu hoffen, — ich würde das mit tiefem Gefühl — mit Schmerz hören! Ist dem so? vertrauen Sie es mir. Kann ich Ihr Gatte nicht werden, Ihr Freund bleibe ich, — muß ich bleiben. Ist Ihr Herz frey? Sie werden unfehlbar diesen Brief dem Herrn und Madame Veldenaar mittheilen, und ich bitte Sie inständig es zu thun. Ein junges Mädchen ihren Eltern stehlen, ist in meinen

Augen so ein schlechter Streich, daß ich den, der meine Tochter hätte verleiten und mich betrügen wollen, mit eigner Hand würde aufknüpfen mögen.

Ihr wackrer Bruder, der bravste Officier in meinem braven Regimente, ist mein Freund; ich habe keinen andern. Er verdient diese Auszeichnung, und ist ein junger Mann, der seiner Erziehung Ehre macht, und dessen Herz und Verstand ich über alles schätze. Ein einziger Umstand verdrießt mich an ihm, weil er ihm unnütze Marter verursacht. Er liebt ohne Hoffnung; das ist Thorheit; das wird ihn unglücklich machen! — Kann es auch einem würdigen Frauenzimmer wohl Vergnügen machen, daß ein rechtschaffner, gefühlvoller Mann ein Raub des Grames wird, weil er ihr Herz nicht gewinnen kann?

Wenn Sie mir gesagt haben, daß Ihr Herz noch frey ist, werde ich so schnell als möglich hinüber kommen. Dann, theuerstes Mädchen, werde ich Sie bitten sich zu prüfen, ob Sie sich noch näher als durch Freundschaft mit Ihrem Sytsama verbinden mög-

ten. Gefalle ich Ihnen nicht, — auch ohne daß Sie sagen könnten, warum? so wird es mich schmerzen — sehr schmerzen! aber was kann ich dann thun? Dem Beyspiele Ihres Bruders, welches ich mißbillige, treulich folgen!

Ueberlegen Sie alles mit Ihren Eltern, und wie auch Ihr Entschluß ausfallen mag, beehren Sie mich mit einer offenherzigen Antwort. — Dies Einzige noch: ich bin völlig Herr über meine Hand und mein Vermögen, hange von niemanden ab, und wenn ich jemanden sage: Dies will ich thun! so ist das bloß eine Höflichkeitspflicht. Grüßen Sie Herrn und Madame Veldenaar mit aller möglichen Hochachtung von mir. Mit unwandelbarer Liebe bin ich u. s. w.

Sechs und sechzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Helder.

Welch ein himmelweiter Abstand zwischen Dir, mein Allertheuerster, und meinem Freunde Jambres! Um alles in der Welt mögte und könnte ich ihm das nicht vertrauen, weswegen mein Herz mir Vorwürfe macht, daß ich es vor Dir verheimlichte; und doch kenne ich ihn als einen redlichen, bescheidenen und verschwiegnen Mann. Aber dies ist mir nicht hinreichend, um mich ihm ganz zu öffnen. Für ihn hat mein Verstand, für Dich mein Herz keine Geheimnisse. — Ich müßte Dir längst alles gesagt haben; und weil mir das ein drückender Gedanke ist, so eile ich ihn mir vom Halse zu schaffen, indem ich Dir alles sage.

Meine Unpäßlichkeit habe ich selber mir

zugezogen. Ich bin mit dem elenden Menschen, meinem Hausburschen, an einander gerathen; der Taugenichts wollte eine schändliche Verleumdung weder widerrufen, noch sie mit dem Degen vertheidigen, obgleich ich ihm mit einer derben Maulschelle Kourage einzutrichtern suchte; vielmehr holte er mit dem Stocke nach mir aus wie nach einem gemeinen Jungen. Natürlicherweise entriß ich ihm den Stock, prügelte ihn nach Verdienst, und entließ ihn mit einem Fußtritte, wie man einen Gassenbuben entläßt. — In dieser Katzbalgerey habe ich mich am Halse verletzt, ohne zu wissen, wie? denn in der Hitze fühlte ich nichts. Es ist eine tiefe Schramme, oder vielmehr ein Riß, als wenn ich an einen scharfen Nagel gestreift hätte, der so weit er faßte, das Fleisch mit wegnahm. Dazu ist nun ein wenig Fieber gekommen, so daß ich mich seit etlichen Tagen zu Hause halten muß. Ich will Dir den ganzen Vorfall umständlich erzählen, dann wirst Du mein Verfahren wo nicht billigen, doch gewiß nicht mißbilligen.

(Wilhelm erzählt die Geschichte so, wie sein Gegner im 59ten Briefe, und fügt nur das Abschiedskompliment mit dem Fuße hinzu, welches jener vielleicht in der Angst nicht gefühlt hatte.)

So hat sich die Sache zugetragen, und hätte ich Dir nichts als dieses zu erzählen, so würde ich es ganz nicht der Mühe werth gehalten haben, die Feder deswegen anzusetzen. Bis hieher magst Du also meinen Brief, wenn es nöthig seyn sollte, mittheilen; es könnte seyn, daß die Geschichte, die selbst hier im Orte auf mancherley Art erzählet wird, zu Euch vollends mit vielen Verbrämungen käme. Nur bloß empfehle ich Dir ernstlich, den Namen Roulin nicht zu nennen. — Aber den Verfolg lege ich bloß in Deinem Herzen nieder, und rechne vest darauf, daß er unter uns bleibt.

Was ich befürchtete, ist leider! wahr: Lottchen, dies liebenswürdige, gefühlvolle, tugendhafte Mädchen liebt Deinen Wilhelm! — Befürchtete! das verstehn junge Leute vom

gewöhnlichen Schlage nicht. Was liegt mir daran? mein Helder versteht mich. Ich bin so sehr von Freundschaft für dieses englische Mädchen durchdrungen, daß ich mich selber hassen würde, wenn ich mich im Verdacht hätte das allermindeste gethan zu haben, wodurch die Ruhe ihres unschuldigen Herzens gestöhret wäre! Ach, Helder, wie kummervoll wird von nun an mein Schicksal seyn! Ich will Dir nur alles mit Einem Worte sagen: — ich kann Lottchen nicht lieben! ehe ich noch wußte was Liebe sey, liebte ich Deine Schwester schon! —

„Die ist nicht für Dich." — Zerfleische nur mein Herz nicht so! ich weiß es ja, Helder! Aber was bringt dies für eine Folge? Um meines Grames zu vergessen studire ich bis zur Entkräftung, und werfe mich denen Wissenschaften in die Arme, die gerade die meiste Anstrengung fodern; und in diesen habe ich an meinem Freunde Jambres den trefflichsten Geleitsmann.

Lottchens Liebe ist nichts als jenes allmächtige Gefühl, welches unmittelbar aus dem

Herzen hervorströmt, den Menschen nicht erniedrigen, aber eben darum um desto gefährlicher werden kann. — (Wilhelm erzählt hier den Auftritt zwischen Lottchen und ihm, den diese schon im 54sten Briefe ihrer Freundinn Belcour mittheilte, und fährt fort:) Meine Wunde öffnete sich wieder; das Blut floß stromweise; ich war im Begriff ohnmächtig zu werden. Mechanisch umschlang sie mich mit beyden Armen, und drückte mich an ihren Busen, während ihr einige Worte entschlüpften. Ich fuhr zusammen; sie muß es bemerkt haben. — Was muß in dem Augenblicke in ihrem Herzen vorgegangen seyn! . . . . . Hingerissen von Schmerz und Liebe schloß sie mich einige Sekunden in ihre zarten Arme. . . . Helder! wie gefährlich kann ein Lottchen Deinem gefühlvollen Wilhelm werden! — Was ist Schamlosigkeit, was sind Lockungen die bloß unsere thierischen Triebe auffodern, gegen das sittsam niedergeschlagene Auge, die sanfte Rosenglut eines tugendhaften Mädchens, welches uns liebt? welches ganz Liebe,

ganz Anmuth, ganz Sanftheit ist? welches lieber stürbe, ehe es mit Vorbedacht der Tugend im mindesten untreu würde?

Führe mich nach den Tummelplätzen des Lasters; laß Wollust und Schönheit mir dreust ihren Taumelbecher bieten: meine Seele fühlt nichts als Ekel und Abscheu; mein Herz fühlt nichts als tiefe Verachtung beym verhaßten Anblick dieser Schandflecke des weiblichen Geschlechts! — eine Verachtung die nur von jener übertroffen wird, die ich für die Schandflecke unseres Geschlechts fühle, die bis zu solchen Kreaturen hinabsinken. Dort kann mir von kämpfen gar nicht einmal die Rede seyn. Hier hingegen — ich werde seelenschmelzende Liebenswürdigkeit, die zarteste weibliche Sanftheit, schweigende, leidende Liebe mir gegen über haben. — Ich werde das reine, tiefverwundete Herz meines Lottchens von Zärtlichkeit überfließen sehen müssen. Ich werde eine Thräne der Liebe in ihrem schönen Auge glänzen sehen; eine liebe zarte Hand wird mich, auch ohne daß sie es will, berühren; — o mein Freund! — Und ich werde

außer

außer Stande seyn, ihr zu antworten! Das werde ich, obgleich die Geliebte meines Herzens mich nicht der Mühe werth hält, an mich zu denken! . . . Begreifst Du, liebster Helder, wie viel es für mich zu thun geben wird? Sprich nicht: „Fliehe, wenn Du fürchtest!“ Ich, mein Freund, ich bin ohne Furcht, so lange ich in dem Innersten meines Herzens das Gefühl von Ehre wahrnehme, vermöge dessen mein Lottchen jetzt so sicher bey mir ist, als sie immer im Schooße ihrer Mutter seyn könnte. Ja, wenn ich nicht liebte . . . . dann! . . . . Aber ich liebe! ich liebe aufs leidenschaftlichste! Würde ich solch ein Teufel seyn können, daß ich einen Augenblick Genuß (der nicht einmal Bedürfniß für mein Herz wäre,) auf Kosten der Ehre, der Ruhe, vielleicht des Lebens meines theueren Lottchens würde stehlen mögen? meines Lottchens, die, bevor sie mich kannte, nicht schwach war? — Da ich also von dieser Seite für mich einstehen kann, sollte ich sie denn wohl eines Umganges berauben, der für sie Alles, Alles geworden ist? Du weißt nicht, wie sie

mich liebt! Sie selbst weiß es, leider, nicht! — Als ich sie am folgenden Tage anredete, stieg ihr das Blut ins Gesicht, und sie versuchte nicht einmal, mich anzusehen. Wie groß muß die Delikatesse eines Mädchens seyn, welches so sich schämt, weil es bey einer so beunruhigenden Veranlassung einen Freund in ihre Arme schloß! Ich hatte nicht das Herz, ihre Hand zu nehmen, und hatte auch nicht das Herz, es zu unterlassen. Unsere Unterredung war sehr gezwungen, sehr kurz, sehr abgebrochen. Ihre Verlegenheit, die sie zu verbergen strebte, bewog mich, sie aus Bescheidenheit zu verlassen. Dies dauert nun so fort. Was soll ich thun? Soll ich ihr sagen, daß ich es weiß, was sie für mich fühlt? — es besser vielleicht weiß, als sie? — daß ich eine andre liebe? Kann ein edles Mädchen das ertragen? Hieße das nicht, sie in ihren eignen Augen erniedrigen? — Was muß ich thun? — Und wenn es mir in den Kopf kömmt, daß ihr guter Name um meinetwillen gekränkt wurde, dann mögt ich rasend werden! in dem Gedanken liegt eine

ganze Hölle für mich! Ich habe die vollkommenste Freundschaft für Lottchen; ich bin im Stande zu vergleichen, denn ich liebe. Welche Aehnlichkeit wäre wohl zwischen den Gefühlen, die mein zitterndes Herz durchströmen, die mein ganzes Wesen auflösen, wenn ich an Deine Schwester denke, und denen, die mir so lieblich schmeicheln, wenn ich mir diesen Engel vorstelle, so wie er mich in seiner kunstlosen Unschuld liebt?

Nun, Helder? Zweifelst Du jezt noch, ob ich Dein Freund sey?

W. Leevend.

Sieben und sechzigster Brief.

Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

Seitdem unsere Reise nach Beekenhof vestgesetzt ist, werden mir die Tage zu Monaten; ich sehne mich unaussprechlich, Sie, meine Einzige wiederzusehen, und überzeuge mich

dadurch, wie theuer Sie meinem Herzen sind! Wahrlich, meine Veldenaar, die Freundschaft, die ich für Sie in meinem Busen trage, erhebt meine Seele über sich selbst.

Mein Herz ist sehr voll; ich weiß nicht wo ich anfangen soll; und gleichwohl muß ich Ihnen alles schreiben; denn es ist mir unmöglich mich so lange allein damit zu tragen, bis ich so glücklich bin Sie zu umarmen. Mein Bruder hat einen Brief aus Leiden, von seinem Freunde Leevend. — Zuvor muß ich (Nicht wahr, Liebe, Sie finden daß ich ein wenig konfus bin?) Ihnen sagen, daß ein Gerücht bis zu uns gekommen war, daß der Student Leevend ein Schläger, ein Spieler, und ein liederlicher Mensch werde; dabey sprach man viel von einem Duel zwischen ihm und einem Manne von Stande, um eines Freudenmädchens willen, in welchem beyde Parteyen schwer verwundet seyn sollten. — Dieses Gerücht betrübte uns alle, besonders um der guten Madame van Oldenburg willen, von welcher meine Mutter erst ganz neuerlich einen Brief empfieng, der

von Zufriedenheit über ihres Sohnes gute Aufführung und eifriges Studiren überfloß. Wir besorgten, es mögte etwas an der Sache seyn, weil Wilhelm meinem Bruder geschrieben hatte, daß er sich durch einen Fall ein wenig am Halse verwundet, und deswegen einige Tage das Haus habe hüten müssen. Wir hofften das Beste. Mein Vater schwieg. Jezt also hat mein Bruder abermals einen Brief erhalten, den er auf Ersuchen meiner Mutter vorlas, — in sofern sein Freund ihm das erlaubte, (Was sagen Sie zu dieser Einschränkung, Liebe? —) und der uns belehrt, daß die Sache sehr vergrößert und verfälscht sey. Hören Sie nur: — — — — — — — — — — — — — —

Was nun mich betrifft, so kömmt es mir, wenn ich die Wahrheit sagen soll, vor, als ob Wilhelm nicht anders habe verfahren können. Meiner Mutter thut es zwar leid, doch merke ich nicht, daß sie sein Benehmen so mißbilligte als mein Vater; sie wird mit ihrer gelaßnen Art ihre Freundinn von dem Vorgange unterrichten.

Daß aber ein solcher Vorfall sich würklich zugetragen hat, dies, meine Jacobine, ist mir äußerst unangenehm. Was braucht er es auch so für andre Leute aufzunehmen? Und wer ist denn das würdige Frauenzimmer? Es wird doch die liebe gute Demoiselle Roulin nicht seyn? — Bald wünsche ich, daß sie es seyn mögte, bald hoffe ich wieder, daß es jedes brave Mädchen seyn möge, nur sie nicht. Ich werde nicht roth. Auch schlägt mein Herz nicht. Und — gleichwohl, er war doch immer ein so lieber Wilhelm; sein Herz war so aufrichtig, so gut, so gefühlvoll. Nie hat er jemanden beleidigt. Ists ein Wunder, daß er zuschlug, da er so gereizt, so beleïdigt wurde? — Nehmen wir an, daß es über Mamsell Roulin herkam, aus welchem Grunde vertheidigt er sie? aus Pflicht? aus Ehrgefühl? bloß aus Gerechtigkeit, Jacobine? — Ich fürchte, oder wenn Sie wollen, ich denke, daß etwas mehr dahinter steckt! Verdrießt es Sie nicht ebenfalls, Liebe, das so etwas vorfiel?

Ich weiß zu gut, daß Sie die nicht all=

tägliche Gabe besitzen, denen mit welchen Sie umgehen bis in den Grundstoff der Seele (erlauben Sie mir einmal den Ausdruck,) zu blicken, und dort ihren ursprünglichen Charakter zu entwickeln, trotz der Schleyer worinn er für gut finden mögte, sich zu hüllen. Wäre das nicht, so würde ich was Sie in Absicht Leevend's sagen, für eine kleine Neckerey nehmen, und fröhlich seyn mit der Fröhlichen. So aber könnten Sie mich wohl irre machen. . . . . Er ist noch so jung; zwanzig Jahr; — nein, auch die noch nicht einmal; er mag noch so ein vortheilhaftes und ausgebildetes Ansehen haben, er ist immer nur noch ein Jüngling. Ich stelle mir vor, daß Liebe ganz etwas anderes sey: stets habe ich gehört, daß sie, gleich dem elektrischen Feuer, sehr schnell und augenblicklich würkt, und unserem ganzen Wesen einen so gewaltigen Stoß giebt, daß man nicht lange zu fragen braucht: Liebe ich? Solch eine gefährliche, auf ganz keinem vernünftigen Grunde beruhende Leidenschaft kenne ich im geringsten nicht. Ich sehe ihn mit Vergnügen; ich habe

es gern, daß er hier ist; aber das ist nichts als ein Ueberbleibsel von der kindischen Gemeinsamkeit *) womit wir stets mit einander spielten, und alle unsere kleinen Freuden mit einander theilten. (Sie wissen, daß mein Herz sehr beständig ist.) Kann das nun wohl anders seyn? Wenn er weniger frey schien als Sie erwarteten, sollte das nicht von der wahren feinen Lebensart herrühren, die ihn, auch wenn er bis zur Ausgelassenheit fröhlich ist, nie verläßt? Er hat für Sie so viel Liebe und Achtung; mein Bruder hat so augenscheinlich nicht das Talent mit unserem Geschlechte umzugehen: könnte Wilhelm denn, es sey beym Spatzieren oder in Gesellschaften, viel Tête-à-têtes mit mir gesucht, und Sie der Langenweile überlassen haben? — Was er über meine Augen sagte, war galant; aber sollte ein Wilhelm Leevend nicht fähig seyn, einem Mädchen eine Galanterie zu sagen? Das Miniaturgemälde ist sehr ge-

*) Sollte man in diesem Sinne das Wort Gemeinsamkeit oder besser noch: Gemeinsamheit, nicht für Familiarität brauchen können?

treffen: er ist voll Selbstgefühl und artig im Umgange: dies erklärt alles zur Gnüge.

Im Ernst, Jacobine, unser Paulus hat es weg! Ich hörte von Mutter einmal die Bemerkung, daß denkende Menschen, sind sie nur nicht ganz ohne Gefühl, die gebohrnen Unterthanen der Liebe sind. Vier und zwanzig Jahr, und noch nie geliebt! Ihnen war es vorbehalten, den elektrischen Funken herauszuziehen Meine Eltern rühmen seine Wahl; indessen sagt Mutter mir im Vertrauen, daß mein Bruder doch noch so recht der Mann für eine Jacobine nicht sey; und Tine sagt: Amen! Er ist gut, und bieder, und brav, und — so weiter: aber meine Jacobine! . . . . Nein, das paßt nicht.

Allerdings kann ich mich des Obersten erinnern! auch des kleinen Umstandes noch, daß er für niemand Augen zu haben schien, als für meine Freundinn!

Leben Sie wohl, meine geliebte Veldenaar!

Acht und sechzigster Brief.

Madame Susanna Helder an Madame Juliane van Oldenburg.

Mit innigster Freude lese ich Ihr letzteres, und nehme Theil an allen Ihren Ursachen zur Zufriedenheit. Ich halte den Herrn van Oldenburg für einen verwahrloseten Charakter; und von dieser Seite hat er viele Brüder. Wie manche, die jetzt nur eben erträglich sind, und die selber sehr wenig Gutes von ihrem Leben haben, würden sehr hübsche Leute werden, wenn sie in die rechten Hände fielen! — Ich sehe im Geiste, daß Sie wohl noch einmal den größten Schatz, Hausfrieden, und zwar auf sehr billige Bedingungen wieder erlangen werden.

Der Charakter Ihrer Tochter hat sehr vieles von dem, was Sie ihr beylegen: aber

sie hat auch viel Gutes und viel gesunde Vernunft. Sie spottet über die Thorheiten, die sie — mehr weil sie Einmal in dem Zirkel ist, als weil sie Vergnügen daran fände, mitmacht. Sie hat das mit vielen witzigen Mädchen gemein, daß sie sich über Hasenfüße, die sie verachtet, lustig macht; — ich mißbillige das zwar: aber welch ein Schöps muß gleichwohl der alberne Doktor seyn, wenn er glaubte sich bis zu einer Demoiselle Leevend versteigen zu dürfen! — Schon wie sie noch ein Kind war, hatte sie etwas so schalkhaftes, so satyrisches in ihrer Mine; der Aufschlag ihrer Augen kann so vieles sagen! und das sehen die jungen Herren nicht einmal? — Ich will wetten, dem Herrn Ryzig begegnet sie mit der Hochachtung, die ihm gebührt. Ist es nicht so? — An wem läge also die Schuld, wenn sie muthwillig ist, und den Spaß ein wenig weit treibt? — Glück zu der vorseyenden Partie, meine Freundinn! Adélens Herz ist nicht ohne Gefühl; man kann demnach, wenn man sich verständig mit ihr nimmt, alles was Gut ist von

ihr erwarten. Ich weiß nicht, aus welchem ganz unweiblichen Princip sie sich in das Köpfchen gesetzt haben mag, im Fühllosseyn liege wunder etwas Hübsches. Sie nahm also den Schein desselben an, und wenn ihr Herz mit ihr davonlaufen wollte, raillirte sie mit so vielem Witze und Anmuth, daß man sehr aufmerksam seyn mußte, um zu bemerken, daß dies nur Nothschüsse waren. Mit Einem Worte: Adéle ist hundertmal besser, als sie uns weismachen will; aber, was mir immer sehr zuwider war, sie lebte ganz in der Welt, — noch weit mehr als mein (in ihrer Außenseite Adélen nicht viel nachgebende) Tine. Für Tine ist das aber gut, und ich habe meine erheblichen Gründe, sie mit der Welt bekannt zu machen. — Die Vorsehung thut keine Wunder; alles geht seinen langsamen natürlichen Gang. Sie giebt uns Anleitung und Hülfe, aber sie überläßt uns völlig die Anwendung ihrer Winke. Deswegen sind wir verantwortlich, denn wir sind frey. Auch trug der Schöpfer Sorge, daß die Keime alles dessen was würklich gut

ist, nicht so ganz leicht ersticken können. — Oefters entdeckt das wachsame Mutterauge die ersten Aussprößlinge einer Tugend, die vor Gott und Menschen groß werden kann. Erwägen Sie dies einmal in Hinsicht auf Ihre Tochter. Ich kenne ihre vertraute Freundinn nicht; aber es ist Ihre Sache, dieselbe zu kennen. Vernachlässigen Sie das ja nicht! Ohne Mamsell Veldenaar würde mein Stienchen noch lange nicht seyn, was sie jetzt wird. — Man weiß ja, wie mächtig das Beyspiel auf junge Herzen würkt. Wenn also die geliebte Freundinn das Beyspiel giebt, muß es dann nicht den möglichsten Eindruck machen? — Ich kenne die Freundinn meiner Tochter in ihrer ganzen Würde. Ich halte mich versichert, daß Tinens glückliche Ruhe größtentheils dem Umstande zuzuschreiben sey, daß ihr Herz ganz erfüllet ist. Mit zärtlicher Besorgniß nahm ich wahr, daß sie ein so gefühlvolles Herz besitzt, als jemals in einem jungfräulichen Busen schlug. Ein solches Mädchen muß durchaus einen Gegenstand für sein Herz haben, zumal wenn es, wie Tine, wohl

einigen Ueberhang zur Schwermuth gewinnen könnte. Ich gab meiner Tochter eine Freundinn; mehr bedurfte sie nicht; es mußte aber gerade eine Demoiselle Veldenaar seyn, um mich in jeglicher Hinsicht zu beruhigen, denn meine Tochter kennt ihren moralischen Werth, und würde überhaupt niemand lieben können, an dem sie nicht Ueberlegenheit sowohl, als Sanftheit wahrnähme.

Würklich, theuerstes Julchen, wir Weiber sollten uns mehr um unsere Töchter bekümmern, — uns mehr mit ihnen abgeben. Wir müssen uns zu ihnen ein wenig hinablassen, um sie desto besser zu uns zu erheben. Viele unter uns mögen ganz nicht darüber seyn, mit jungen Mädchen umzugehen. Wir geben uns Würde genug; aber warum sind wir nicht auch liebreich? Warum überlassen unsere Mädchen, wenn wir zugegen sind, sich nicht dem jugendlichen Frohsinne ganz frey und frank? Wir müßten sie sehen lassen, daß wir Belang an ihnen nehmen, ihre Fröhlichkeit gern einmal mit ihnen theilen, und sie unserer Gesellschaft werth achten. Dieser

Ueberzeugung zufolge entferne ich mich nie geflissentlich, wenn meine Tochte Besuche bekömmt, denn darinn liegt doch immer für artige Mädchen etwas Erniedrigendes, und es ist kein Wunder, daß das keine Zutraulichkeit hervorbringt. In meinem Hause wird nicht halb so viel gespielt, als in vielen andern. Die Karten bleiben zum öftern in ihren Papieren, weil ich mit guter Manier einen andern Zeitvertreib herbeyführe, bey dem das Herz entweder keine, oder doch nicht so große Gefahr läuft verderbt zu werden, als bey den verzweifelten Karten. Zuweilen machen sie das größte Theil des Abends hindurch Musik, und öfter noch amüsiren wir uns, zehn bis zwölf Personen stark, mit Kupferstichen und Zeichnungen. — Alles hängt bloß von der Art ab, womit man etwas thut.

Die günstigen Nachrichten von Wilhelm sind mir sehr angenehm. Es scheint indessen nicht anders seyn zu können, als daß große Gaben von keinen geschmeidigen Leidenschaften begleitet werden. Wofern Sie von dem

Verstoß mit seinem Hausburschen noch nichts wissen, so sollte es mir leid thun, daß ich Ihnen etwas davon sage; aber die tückische Dienstfertigkeit mögte es Ihnen vielleicht gemeldet haben, oder noch melden, und man weiß, wie die zu erzählen pflegt: hören Sie also den Vorfall, wie er würklich ist. Wilhelm hat den von Güldenstein trocken durchgeprügelt, weil dieser von einem respektablen Frauenzimmer unanständig sprach. Er verlangte, daß Güldenstein seine Verleumdung widerrufen, oder sie mit den Degen in der Hand vertheidigen sollte; dieser wegerte sich, und wollte Ihrem Sohne mit dem Stocke zu Leibe. Wilhelm, der unstreitig besser gethan hätte, wenn er dem Gewäsch eines schlechten Menschen gleich Anfangs nichts als ein tief verachtendes Stillschweigen entgegengesetzt hätte, (aber ist so etwas von einem jungen Manne wie Wilhelm Leevend wohl zu verlangen?) Wilhelm, sage ich, that nun was er meines Bedünkens thun mußte: er kam dem Schlage zuvor, entriß dem Junker sein spanisch Rohr, und prügelte ihn mit dem=

demselben exemplarisch aus. Alle braven jungen Leute auf der Akademie halten Wilhelm's Partie, und zwar, wie ich besorge, ein wenig stark. — Man will auch sagen, daß er spielt; doch giebt man ihm das Zeugniß, daß er eifrig studirt, und kein Kollegium versäumt. — Wäre es nicht gut, wenn Sie ihm über eins und andres einmal ernsthaft schrieben? Er muß, dünkt mich, einmal unterhalten werden. — Sollte Wilhelmchen wohl nicht etwas von Salomo's Denkart haben, und folglich durch eigne Erfahrung müssen bewogen werden einmal auszurufen: Eitelkeit der Eitelkeiten! alles ist Eitelkeit! — Er hat mit einem Herrn Jambres Freundschaft gemacht. Mein eigensinniger Sohn scheint an diesem Herrn nicht viel Geschmack zu finden; ich kenne ihn ganz nicht. Meinem Sohne wird es schwer zu begreifen, wie das warme gefühlvolle Herz seines Wilhelm mit einem solchen jungen Manne sympathisiren könne? Ich stelle mir aber vor, daß ihre Freundschaft nicht über

die Grenzen einer dürren spekulativen Gelehrsamkeit hinausgeht. Auf den Charakter dieses Herrn Jambres ist nichts zu sagen. Ich bin u. s. w.

Neun und sechzigster Brief.

Jacobine Veldenaar an den Obersten von Sytsamà.

Sie wünschen eine offenherzige Antwort; und ich trage ganz kein Bedenken, sie einem so würdigen Manne zu ertheilen.

Ich bin überzeugt daß Sie der Mann sind, der eine Gattinn glücklich machen kann. Wäre mein Herz so sehr für die Liebe als für die Freundschaft gemacht, was könnte ich dann wohl Erhebliches gegen den persönlichen Umgang mit einem Manne wie der Osterste Sytsamà einzuwenden haben? Mein

Herz ist frey; aber ich habe nicht den mindesten Hang, meinen Stand zu verändern, obgleich ich mir von einer aus vernünftigen Gründen geschloßnen Ehe ganz keine abschröckende Vorstellung mache. — Sie wünschen Offenherzigkeit; erlauben Sie mir, zu dieser noch Vertraulichkeit hinzu fügen zu dürfen; und alsdann bitte ich Sie, selber zu urtheilen.

Die Lage in welcher ich mich sehe, verhindert mich, an eine Heyrath zu denken. Meine würdigen Eltern können meiner unmöglich entübrigt seyn; meine Mutter ist sehr schwächlich, und kränkelt fast unaufhörlich; ich habe fünf theils noch unerzogene, theils sehr junge Geschwister, und die Sorgfalt für diese ist unstreitig eine meiner ernstlichsten Pflichten. Heyrathete ich, dann würde es meine erste Pflicht seyn müssen, für und mit meinem Manne zu leben, und für seine Kinder zu sorgen. Wie unglücklich würde ich dann vielleicht meine Familie machen! — Ich weiß Ihnen meine Hochachtung nicht

besser zu beweisen, als durch diese trauliche Art, mich unumwunden zu erklären. Halten Sie mich für kein so albernes Geschöpf, daß ich nicht fähig wäre dem soliden Charakter eines edlen Mannes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Kenne ich anders mein Geschlecht einigermaßen, so getraue ich mir sagen zu dürfen, daß kein feiner und verständiger Mann sich ihm zu Gefallen zum armseligen Petitmaitre herabzuwürdigen brauche. Nimmermehr wird ein Geck, um sein selbst willen, bey vernünftigen Mädchen in Betracht kommen. Wäre die Zahl der Sytsama's größer, gewiß, so würde selten ein solches Mädchen sich seiner Wahl zu schämen haben. Ein Mann von Muth, ein Mann von Verstand hat allemal ein Verdienst in unsern Augen, und dies immer um desto mehr, je mehr wir unserem eignen Geschlechte angehören. In einem solchen Manne sehen wir unsern natürlichen Beschützer und Geleiter auf der nicht immer mit Rosen bestreueten Bahn eines unsicheren Le-

bens. Ist er überdem gutmüthig, dann wissen wir sehr gewiß, daß wir glücklich seyn werden. Wie sehr spricht das zu seinem Vortheile! — Ganz anders läuft es durchgehends; man muß, weil man oft keine, oder keine andre Wahl hat, eine närrische Figur wählen, die weder ihren eignen, noch ihrer Gattinn Charakter zu mainteniren weiß; und kaum hat man sich kennen gelernt, so ist man tödlich verlegen mit einander! Was für Aussicht zu einem auch nur einigermaßen erträglichem Loose!

Ihre Manier zu lieben würde mir ganz nicht zuwider seyn. In der außerordentlich glücklichen Ehe meiner Eltern sehe ich täglich, daß dieses wohl der sicherste Weg zu einer dauerhaften Zufriedenheit ist. Nach meinen Begriffen ist die Ehe nicht so wohl ein Zustand lebhaft über uns schaltender Leidenschaft, als vielmehr des stillen Seelenvergnügens. Ihre gesetzte und ernste Untersuchung, ob Sie mich auch würklich liebten, rechne ich mir sehr zur Ehre. Sie sind ein

originaler Mann; und je mehr ich Ihre Denkart in diesem Stücke erwäge, desto mehr sehe ich, daß Sie richtig denken. Ich pflichte Ihnen bey; ein augenblickliches Wohlgefallen ist kein Beweis daß der Gegenstand, der es einflößte, Verdienste besitzt; aber der bevestigte Beyfall eines verständigen Untersuchers — wo ist das Frauenzimmer, welches darauf nicht ein wenig stolz seyn sollte?

Meine würdigen Eltern waren längst durch meinen Bruder mit Hochachtung für Sie erfüllet, und die Idee, die er uns von Ihnen gab, wird durch Ihren Brief bestättigt. Haben Sie die Güte daraus zu folgern, daß diese mit Vergnügen zustimmen würden, wenn ich mich entschließen könnte, Ihnen auf eine andre Art zu antworten als diese ist, die eine ehrwürdige Pflicht mir vorschreibt. — Edelmüthiger Mann, was kann Sie so gerührt haben! Ich bin nicht schön; bin ein unscheinbares, simples Mädchen, das sich durch nichts Aeußeres empfiehlt. Zwar ist es wahr, unsere Familie steht in großer Ach-

tung; meine Eltern sind vortreffliche Menschen. Sie machten es zu ihrem Hauptgeschäffte, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, — nicht so ganz in dem Sinne, worinn die größere Zahl das Wort Erziehung nimmt, sondern mehr in einem moralisch-religiösen Sinne. Ein nach solchen Grundsätzen für das häusliche Leben erzognes Mädchen sieht auf den Reichthum mit vieler Gleichgültigkeit, denn es weiß aus Erfahrung, daß man ohne ihn sehr glücklich leben kann; wiewohl es nicht leugnet, daß Reichthum einen edlen, menschenfreundlichen Besitzer in den Stand setzt, viel Menschenelend zu mildern. So wie Adel, der an sich selbst gar nichts ist, doch auch zufällig eine Art von guter Seite hat, in sofern ein Mann von Rang mehr Nützliches bewürken kann, als ein stiller unbemerkter Bürger. Meine Eltern erwiedern Ihre Grüße mit herzlicher Hochachtung, und erlauben es sich, die Einlage an meinen Bruder einzuschließen. Ich bin zu meiner Ehre Ew. u. s. w.

Siebzigster Brief.

Madame Sophie Veldenaar an den Hauptmann Veldenaar.

Der Brief Deines würdigen Obersten sollte mir noch angenehmer seyn, mein lieber Sohn, wenn er mich nicht belehrte, daß Du noch immer einer Leidenschaft nachhängst, die Dich früh oder spät unglücklich machen wird. Alles fodert Dich auf, sie zu überwinden. Du kennst meinen Grundsatz: Man kann was man muß. Gewiß, lieber Heinrich, man kann es, wenn man es sich, ehe es zu spät ist, im wahrem Ernste vornimmt. Wenn ein zartes, schwaches, gefühlvolles Weib unter dem anhaltenden Kampfe mit einer geliebten Leidenschaft dahinsinkt, so kann man das vielleicht mit dem schwachen Körperbau

entschuldigen: aber ein Mann muß sein Haupt muthig über alles erheben, was seine Pflicht ihm zu überwinden gebeut. In allen und jeden Fällen ist die Stimme der Vernunft immer die einzige, die man hören, der man folgen muß. Die Person, die Du liebst, kann ja nimmer die Deinige werden. Wie? und Du wolltest muthlos und feig . . . . . Heinrich, ich schäme mich in Deine Seele! Mach einer schwächlichen Mutter, mach ihrem zärtlichen Herzen nicht den Verdruß! Deine Leidenschaft hat sich, durch Ueberraschung, über Deine Vernunft erhoben; komm, sey ein Mann! gieb der Vernunft ihre Rechte wieder, und hüte Dich künftig vor jedem Eindrucke, (man kann das, Heinrich,) wenn es Dir so schwer wird Dich Dir selbst wieder zu geben, oder, ich sage es noch einmal, Dein gefühlvolles Herz wird Dein ganzes Leben verbittern.

Wenn Deine Schwester glaubt, daß sie mit Deinem Chef glücklich seyn kann, so werden Dein Vater so wenig als ich dage-

gen seyn, sondern es uns zur Pflicht machen, unser eignes Vergnügen dem Glücke einer so geliebten Tochter aufzuopfern. Das will die Vernunft. Wir alle grüßen Dich u. s. w.

Ein und siebzigster Brief.

Adélaide Leevend an Hedchen Renard.

Beste Renard, was sind das unangenehme Tage für mich! und dann noch in den Kauf einen Freyer auf den Halse! Nu, dies muß gehen wie es kann! aber meine Mutter . . . Doch laß mich ordentlich erzählen. Nach Empfang Deines Briefes also, suchte ich Gelegenheit, mit meinem Stiefvater über Wilhelm zu sprechen, oder, wenn Du willst, zu zanken, das ist alles eins. Ich gieng mit ihm in den Garten. Der Evangelienteufel saß vorn auf einer Bank. —

„Der garstige scheele Bengel! sagte ich: So schmuck er aufgetakelt ist, ich kann seine Fratze nicht ausstehn!“

Der Mann schwieg. Um ihn aufzuwecken fuhr ich fort: „Pfuy, es verdrießt mich, daß Sie meinen Bruder aus seinem Comptoir hinausgebissen haben!“

Der Mann erwachte, und machte die Bemerkung, daß es gut seyn würde, wenn alle hübsche Jungen auch arbeitsame Jungen wären, dann würde mancher liederliche Streich nicht vorfallen.

„Sehr wahr! Doch wäre es auf der andern Seite schlimm, wenn man gerade ein Schurkengesicht haben müßte, um ein braver Junge zu seyn.“

So gab ein Wort das andre, und ich brachte ihn leicht dahin, daß er meinen Bruder so in Bausch und Bogen für einen liederlichen Kerl, einen Spieler, und was weiß ichs alles, erklärte: aber obgleich ich den Trumpf darauf setzte, daß nur ein Erzschurke ihm diese Meynung beygebracht haben

könne, so wollte mir es doch nicht gelingen, ihn ordentlich zur Sprache zu kriegen; und mit aller Mühe, die ich mir gab, ihn zum Zorn, das heißt: zum Schwatzen zu reizen, konnte ich es doch nicht weiter bringen, als daß er endlich im vollen Unwillen davon lief. — Ich tröstete mich damit, daß sich wohl eine andre Gelegenheit finden würde, dem scheelen blinzäugigten Teufel, den ich durchaus im Hause nicht leiden kann, aufs Dach zu kommen.

Mutter wußte nichts von dieser lieben Konversation; aber bey Tische war der Herr im Hause so griesgramend, so buh, bah, daß sie endlich mit einem: „Was ist Dir, mein Lieber? (Mein Lieber zu solch einem Isegrimm!) Warum bist Du so übel aufgeräumt?“ Notiz davon nahm. — Nun klärte sich der Himmel ein wenig auf, und alles gieng leidlich. — Das Zeugniß muß ich ihm geben, er hat sie so lieb, als er jemanden lebhaben kann.

Aber nun erhielt Mutter einen Brief von

Madame Helder, in welchem (Ist das nicht sonderbar von einer so vernünftigen Frau?) sie über Wilhelms Geschichte schreibt. Ich bin entsetzlich aufgebracht wider sie! Ohne ihre schiefe Dienstfertigkeit hätte Mama nie etwas davon erfahren, denn ich hielt immer ein Auge aufs Segel, und (wie Onkel Kapitain sagen würde,) ließ nicht zu, daß sie gepreyet *) wurde. — Mein Tage hätte ich mir nicht träumen lassen, daß ich den Blitzjungen so lieb habe! — Die Folgen des Briefes kannst Du Dir denken. Mutter fiel in Ohnmacht, wurde zur Ader gelassen, und hütet seitdem das Bette. Van Oldenburg betrug sich gegen sie wie sichs gebührt: aber auf Wilhelm zieht er gewaltig los. Er begreift nicht, daß Wilhelm kein Bruder Liederlich, kein schlechter Mensch ist; er sieht nur auf die That, und die ist in seinen Augen abscheulich. Wilhelm kann von Glücke sagen, daß er sein Sohn nicht ist! Heute

*) Preyen heißt in der Seesprache, ein Schiff, dem man begegnet, anreden.

beym Frühstück — denn, derweile Mutter unpäßlich ist, macht meine Wenigkeit die Honneurs, — sagte er: „Der Schwerenothsjunge, der! Wäre ich sein Vater, ich ließe ihn chester Tage fein säuberlich zum Texelschen Gat hinaus bugsiren! Ich schickte ihn ins Affenland nach Pfeffer, und gäbe ihm die drey H zur Empfehlung mit. *) Sehn Sie nun wohl, Mamsell Leevend, daß ich gute Nachrichten hatte?"

Ich. Nein, das sehe ich nicht, Herr van Oldenburg! Man hat Ihrer Leichtgläubigkeit in diesem Punkte gemißbraucht, und Ihnen ein Pack Lügen aufgebunden. (Kind, der Mann sah mich an, als wollte er sagen: Bin ich ein Narr, oder sind Sie es?) — Ja, ja, ein Pack Lügen! ich sage es noch einmal. Sie wissen doch was Lügen sind?

Er. Nu, wie Teufel steht es mit Ihnen? Glauben Sie denn der Helder nicht?

Ich. Madame Helder findet immer Glauben bey mir, selbst dann, wenn alle Stief-

*) Hou hem hier!

väter aus allen möglichen Welten das Gegentheil von dem beschwüren, was diese Dame ganz einfach sagt. Ich glaube ihr auch jetzt, und um desto lieber, da sie kein Wort zum Nachtheile meines Bruders sagt.

Er. Kurios! Ist das die Sittenlehre der Mode? — Kein Wort zu seinem Nachtheile!

Ich. Nein, das ist die Sittenlehre der gesunden Vernunft, der Ehre, und des guten Herzens. Kurios, daß Ihnen die so unbekannt ist! — Nu, freylich, sie steht nicht im Heidelbergschen Katechismus.

Er. Kein Wort zu seinem Nachtheile?

Ich. Kein Wort! Sind Sie harthörend? Kein Wort, sage ich. Wilhelm ist ein braver Mann, daß er einem Lügner und Verleumder das Maul, wie sichs gebührt, mit Stockschlägen stopfte. Für ein Pack Lügen gehört sich eine Tracht Schläge; das ist nicht anders. Mich ärgert nur, daß Mama es erfahren hat, sonst wäre nichts in der Welt dabey versehen; denn, hätte er auch allenfalls eine Schramme am Halse davongetra-

gen, was liegt daran? Ich wette, er hat jedes Tröpfchen Blut als ein Mann von Ehre mit einem vollen Dutzend derber trockner Hiebe bezahlt, der wackre Junge! — Wetten wir? —

Er. Mit dem tollen Mädchen ist kein vernünftig Wort zu reden! — (Weg gieng er.)

Madame Heftig hat uns besucht. Sie erzählt mir im Vertrauen, (Du weißt, Hedchen, die gute Frau erzählt immer im Vertrauen, wenn sie gleich mit fünf und zwanzig Zeitungsträgerinnen spräche:) „daß Wilhelm und Lottchen ihres Handels eins wären, und (ich wiederhole Dir ihre eignen Worte,) nicht mehr aus einander könnten.“ — Ich bat sie, so gütig zu seyn, und diese Neuigkeit meiner Mutter nicht im Vertrauen zu erzählen. Sie versprach es; indessen um sie auf keine zu schwere Probe zu stellen, ließ ich sie keinen Augenblick mit meiner Mutter allein.

Aber was sagst Du zu Hans Knallgold? Der ist so bitterbös, daß er mich nicht grüßen

ßen will, und wenn ich mich noch so freundlich über das Fensterkörbchen bücke. Ach, der Mensch versteht keinen Spaß; das ist seine schwache Seite. Wie er sich nur einbilden konnte, daß er mir zu irgend etwas anderm dienen könne als mich lustig zu machen! — Die reine Magd Klarissa hat mir einen Brief geschrieben, in welchem sie über die Treulosigkeit der häßlichen Männer erbärmlich klagt. Nu, das spricht alles wohl, Tante! aber daß Sie, um Hans Knallgold zu demüthigen, in die hungrigen Umarmungen eines verlebten (lies Du mir da nicht etwa verliebten heraus!) Lump's von Petitmaitre sinken sollten, dafür muß ich wachen! O der Daus! ich bin so delikat in dem Punkte! — und zudem würde ich gern sehen, daß noch so etwas von Großpapa Leevend's Deuten zu Wilhelm und mir wiederkehrten! Sobald ich nur ein wenig zu Ruhe, und so was durch meine eigne Freyerey hindurch bin, will ich sehen, wie die reine Magd heute oder morgen am besten und

mit Ehren zu Grabe zu bringen sey. Wahrscheinlich muß es wohl darauf ab, daß ich den Herrn Baron Basta für mich nehme, bis Tante sich überzeugt, daß bey den häßlichen Männern, und vor allen bey ihrem getreuen Basta, nicht mehr Fidélité zu finden sey, als bey Hans Knallgold. — Kömmt Mutter hinter das Döhnchen mit Töller, o weh, Hedchen, dann sieht es windschief aus!! Mit Tante soll sichs wohl schicken, wenn er ihr auch alles erzählt. — Würklich denke ich zuweilen: Was lade ich mir doch für Mühe und Last auf den Hals, und das aus purem Muthwillen, weil ich nicht weiß was ich mit allem Witze anfangen soll! Bey dem ehrsamen Eduard Ryzig kann ich ihn ja nicht an den Mann bringen! — Er treibt die Freyerey ganz sinnig, sinnig; o, was das gut ist! allzu hastig taugt nicht, und ich, ich habe überall keine Eil. Er weiß nichts von Wilhelm's Heldenthat; — es kömmt mir vor, als wenn er ein wenig van oldenburgsch darüber urtheilen dürfte, und

das würde ich ihm nicht hingehen lassen, mithin muß er nichts davon wissen. Leb wohl, liebes Hedchen!

N. S. Ein Auftrag von meiner Mutter: Sie grüßt Dich freundlich, und bittet sehr, uns doch bald einmal, aber recht bald, das Vergnügen Deines Besuches zu schenken.

Zwey und siebzigster Brief.

Jacobine Veldenaar an Christine Helder.

Mit vieler Theilnahme las ich Ihren Bericht von der Bravour unseres großen Kamraden Wilhelms; doch freylich meist um Ihrentwillen. Da die Sache diese Bewandtniß hat, so konnte unstreitig ein Bursch wie Wilhelm nicht viel Weisheit an den Tag legen. — Was Tausend! einen Herrn, der bereits seine Augen bis zu einer Demoiselle Helder

erheben durfte, einen Mann, der nun bald zwanzig Jahr ist, und schon über sechstehalb Fuß mißt, nur so vor der Faust weg für einen Jungen zu halten! — hätte er seinen Gegner zu Staub zermalmt, was wäre darauf zu sagen? Ich bewundre auch die Treuherzigkeit, mit welcher er bekennt, ebenfalls reichlich etwas auf Rechnung bekommen zu haben. Daß er verwundet ist, thut mir leid; noch mehr aber, daß er nun die Kugel auf der Kegelbahn wird. Das wird in den fünf nächsten Universitätsjahren Schlägereyen setzen! Ich hoffe wenigstens, daß er, gleich Cäsar, seine eignen Thaten beschreiben wird, wofern nicht etwan ein Curtius für diesen neuen Alexander aufsteht . . . . oder ein Cervantes! — Dermalen theilte er Prügel aus, um einem braven Mädchen Gerechtigkeit zu verschaffen; das geht allenfalls noch hin; aber künftig wird man ihn nur an den Ellenbogen stoßen, oder etwas steif ansehen dürfen, um ein: Zieh, Lumpenhund! zu hören. — Mich dauert seine Mutter, —

und er auch. Jezt wird alles Versuchung für ihn werden. Der liebe rasche Junge!

Warum, meine Helder, sollte ich Sie necken? Sie fragen: „Was braucht er es auch so für eine andre aufzunehmen?" — Diese Frage, ist sie wohl so ganz in Ihrem Charakter? Sie sind so edelmüthig, und können so fragen? — „Es wird wenigstens die liebe Mamsell Roulin nicht seyn?" Dieses und was darauf folgt, würde mich mehr wundern, wenn ich mein Stienchen nicht beobachtet hätte; jetzt kann ich mir dieses Räthsel recht gut auflösen. Wenn wir hier einmal unter vier Augen sind, will ich mich deutlicher erklären. Jezt lieber ein Wort über die Vorstellung, die Sie sich von der Liebe machen.

Glauben Sie ja nicht, daß die Liebe auf alle, noch so verschiedene Charakter auf einerley Art würkt, und sich durch einerley Symptome äußert. Unser herrschende Charakter bleibt immer, und hier sowohl wie in allen, und selbst in religiösen Fällen. Der

geliebte Freund Jesu Christi liebte seinen großen Meister ganz gewiß auf eine viel sanftere Art, als der offenherzige, gerade, leidenschaftliche Petrus. Zwey brave Leute von sehr verschiednem Charakter thun die nehmliche Sache nicht auf die nehmliche Weise. Bey meinem Stienchen bringt das sittliche Gefühl, der geistige Geschmack, und bey Ihrem Bruder die bedächtige Erwägung dessen was gerecht ist, einerley Handlung hervor. Wenn Sie etwas gethan haben, wofür der Beyfall Ihres Gewissens Sie belohnt, dann glänzen Ihre Augen bis zum funkeln; dann hebt sich Ihr Busen; dann sah ich würklich zuweilen das stärkere Klopfen Ihres gerührten Herzens unter dem leichten Sommerkleide. In Ihres Herrn Bruders Gesichte hingegen ist im ähnlichen Falle alles Ruhe; seine ganze Physiognomie drückt gelassene Zufriedenheit aus, und weiter nichts.

Wilhelm ist Ihnen nicht so gleichgültig, als Sie wohl glauben. Kenne ich Sie an=

ders recht, so sind Sie mehr der stillen Wonne der Freundschaft, als der Unruhen der Liebe, durch die man außer sich versetzt wird, empfänglich. Sie werden der Liebe huldigen; ja! aber ihr nicht Ihre glücklichen Tage, noch weniger Ihre Vernunft aufopfern. Sie wird Ihre Freuden vermehren können, aber nie Ihnen Thränen kosten. Diese zärtliche Gewalt hat bloß die Freundschaft über Sie.

Nachdem ich so viel über Sie geschwatzt habe, komme ich auf mich. Ich habe für meine eigne Helder so wenig Geheimnisse, als für mein eignes Herz. Ich sende Ihnen hier einen Brief von dem Obersten, nebst einer Abschrift meiner Antwort. — Ich glaube, daß, wenn ich ohne Rücksicht auf meine Lage, bloß mit mir selber zu Rathe gienge, ich diesen Mann würde lieben können, da ich so sehr vorbereitet bin, ihn hochzuschätzen. Aber so wie die Sachen in unserm Hause stehen, muß ich mir das aus dem Sinne schlagen. Ich fürchte, liebste Helder, daß ich

meine zärtlichgeliebte Mutter nicht so lange behalten werde, als mein Herz es glühend wünscht. Und setzen wir, diese Furcht wäre eitel: so bin ich hier dennoch unentbehrlich; muß ich also diesem Winke der Vorsehung, oder wenn Sie wollen, meiner Pflicht, nicht folgen? Kann ich ein Bündniß eingehen, welches mich von hier entfernt? Und wenn ich diese lieben fünf Kinder ansehe, die alle meiner Sorgfalt bedürfen, muß ich denn nicht einem aufkeimenden unterscheidenden Wohlwollen früh entgegen arbeiten, ehe es mir zu mächtig wird? Ich hoffe also, daß Sie mit meiner Antwort an den Herrn von Sytsamà eben so zufrieden seyn werden als ich es bin. Leben Sie wohl, meine eigne Tine!

Drey und siebzigster Brief.

Paul Helder an Wilhelm Leevend.

„Helder! wie gefährlich kann ein tugendhaftes Mädchen Deinem Freunde werden!“ — O ja! weil ich rechtschaffne Gesinnungen hege, vor allem aber, weil ich gegen das liebe Geschlecht nicht mehr gleichgültig bin, kann ich das sehr wohl begreifen. Indessen, wenn Du nicht liebtest, so mögte ich doch die Bürgschaft für Deine künftige Aufführung nicht übernehmen. Verdenk mir das nicht, Wilhelm! Ich schätze Dich sehr hoch; unter allen jungen Leuten die ich bisher kannte, bist Du der edelste und der empfindungvollste; Dein Herz bedarf der Liebe weit mehr, als Dein Temperament; dies alles weiß ich. Allein ich weiß auch, mein Freund,

daß in Deinen Jahren, und vor allem in Deinen Umständen, die Praxis um vieles schwerer ist, als die Theorie. Wie liebe ich meinen Leevend wegen seines stolzen, gewissermaßen romantischen Ehrgefühls! Aber.... das holde Mädchen ist Charlotte Roulin! Sie athmet für nichts als für Dich, ihren Freund! Mir, der ich so unbemerkt in meinem immerwährenden Einerley fortkrieche, kömmt es nicht zu, Dir Deine Händel mit von Güldenstein zu verweisen. Ich wünsche aber lebhaft, Du mögtest daraus lernen, daß, wenn Du ins Feuer gebracht bist, Du manches zu thun fähig bist, worauf Du nachher mit Entsetzen und Reue zurücksehen wirst. Verstehst Du mich, Freund? Es giebt der Versuchungen mancherley. Lieber Junge, ich zittre vor dem Ungestüm Deiner Leidenschaften! Widersteh ihnen doch beym ersten Aufblicken! Jezt ist es noch Zeit, sagen zu können: Bis hieher, und nicht weiter!

Wie gern mögte ich Dir rathen, Lottchen um ihrer selbstwillen zu fliehen: aber mein

Charakter weiß sich nicht zu der Höhe des Deinigen zu stimmen. Ich habe nur wenig von jener Vestigkeit, die uns zwingt unsere Pflichten zu befolgen, und die unserer Ermahnung das Imposante eines Befehls giebt! Ich kann weiter nichts als sagen: Dies wird das beste für Dich seyn. — Ich glaube auch, daß ich sie fliehen würde. Aber Du? O, Deine Freundschaft hat viel mehr Feuer, als meine Liebe! Du, der Du Deine erhabne Seele im offnen Auge trägst; der Du bis in die Fingerkuppen Gefühl bist; der Du für das Schöne, das Erhabne, das Edelmüthige glühest, Du kannst — um wie vieles Deine Leidenschaften auch stärker sind als die meinigen, — Du kannst das nicht thun. Ja, Du liebst meine Schwester; aber Du kannst Dir Dein Lottchen, so tödtlich wie sie sich über Deine Entfernung grämt, nicht vorstellen, oder Du kehrst zurück, umarmst sie, und sagst mit Deinen Augen: „Weine nicht! ich bleibe bey Dir! gegen eine solche Freundschaft vermag ich nicht auszu-

halten!" — Jegliche Wiederkehr wird sie noch mehr verbinden; — und was wird dann zuletzt das Ende von der Sache?? —

Wenn ich Dir gleichwohl Hoffnung auf meine Schwester machte, dann würde ich Dir schmeicheln, so viele Dienste vielleicht diese Hoffnung Dir auch leisten mögte. Stienchen hält etwas auf Dich, als auf einen Spielkamraden ihrer ersten Jugend; aber sie kennt überhaupt ihren Werth zu gut, als daß sie so leicht eine Wahl treffen sollte. Du weißt, auf meine Kenntniß des weiblichen Herzens darf ich mir nicht viel zu gute thun: ich glaube indessen immer, daß Hauptmann Veldenaar ihr nicht gleichgültig sey; und wie beredt plaidirt nicht eine geliebte Freundinn für den theueren Bruder bey der einzigen Herzensfreundinn! Ueberdem ist so viel gewiß, daß mein Vater eine entschiedene Hochachtung für den Hauptmann hat; und wenn gleich unser Vermögen, ohne Verhältniß mögt ich sagen, größer ist, so ist doch im übrigen die Familie des Dominé Veldenaar der un-

frigen mehr als gleich. Zudem ist der Hauptmann ein Mann von dem entschiedensten Werthe, (Ich versichre Dich, Du wirst Dich wacker angreifen müssen, wenn Du mit Deinem fünf und zwanzigsten Jahre ihn aufwiegen willst; — eine Sache, die ich und meinesgleichen uns ganz nicht in den Kopf setzen dürfen;) — er ist, sage ich, ein Mann, der gewiß mit schnellen Schritten sein Glück machen wird, und sicherlich schon Oberstwachmeister, oder gar Oberstlieutenant ist, ehe Du noch eine Dorfpfarre hast. — Auch dünkt mich, daß Tine an dem Geschichtchen mit dem Junker vielen Antheil nahm. „Es thut mir um Madame van Oldenburg leid, sagte sie: Dein Freund sollte sich so sehr früh nicht berüchtigt machen.“ — Doch scheint sie die Ursache eben nicht mißzubilligen: „Ist es, sprach sie mit dem edlen, gewissermaßen stolzen Anstande, den Du kennst: Ist es nicht eine verdrießliche Sache, liebe Mutter, daß die Ehre und Ruhe einer jungen Person nicht mehr sicher ist, wenn ein

schlechter Mensch sich untersteht sie anzu-
tasten, und ein ehrlicher Hitzkopf sie quasi
vertheidigt? Wer würde sich mit solchen Fi-
guren abgeben wollen? Ich gewiß nicht!" —
Und nun kriegten wir Herrchen der Schö-
pfung, wie sie uns zu nennen pflegt, noch
ein paar verzweifelte Hiebe. Ich bin, wie
Du weißt, meiner lieben Tine nicht gewach-
sen, und sie weiß sich beym Umsichhauen so
hübsch zu nehmen, daß sie fast immer noch
oben drein einen Kuß für ihre Lektion von
mir bekömmt.

Jezt soll Leevend aber auch sehen, daß er
mein Busenfreund ist. Ich erreichte mein
fünf und zwanzigstes Jahr, und hatte noch
nie ein Mädchen gesehen, das mir nur halb
so gut als Stienchen gefallen hätte. Ich
dachte: Komm! Du mußt, wie Abraham
Blankard zu sagen pflegt, nur ein unbedeu-
tender alter Junggeselle werden! — Dieser
Gedanke huschte aber immer nur so über
mein Herz hin, ohne mir bitter zu seyn.
Mein stilles häusliches Glück, meine Stu-

dien, mein Wilhelm, — mehr, dünkte mich, brauchte ich nicht. — Jezt ist das nicht mehr so! Der trauliche Umgang mit der liebenswürdigen Jacobine Veldenaar hat mir in der That sehr behagt. So lange sie hier war, hatte ich da nichts arges daraus; denn sieh nur, ich bin nicht in den Umständen, vergleichen zu können. Aber wie sie weg war, da fühlte ich erst, wie werth sie mir blieb. Ich glaube, daß Stienchen das alles viel früher wußte als ich; und mich mit Jacobinen zu necken, nennt sie ihren Himmel auf Erden. Glückliches, holdes Mädchen! alles wird zum Schleifsteine für ihren munteren Witz! Alles nimmt sie wahr! Sieht sie, daß ich erröthe, so lacht sie mich aus, und fragt, ob ich mich schäme, die Schöne zu lieben, die sie ihre Freundinn nennt? — „Wie nun, Tine! Liebe ich Jacobinen denn?“ — Dann nimmt sie meine Hand, untersucht den Puls: „Gewiß, Brüderchen, es ist etwas dran! — Aber hör! (fährt sie dann fort, und streckt mit komischer Gravität den wei-

sen Zeigefinger aus,) sollte Mamsell Leevend nicht weit besser zu einer Frau für Dich qualificirt seyn? —"

Freylich, lieber Wilhelm, glaube ich, daß Mamsell Leevend mein bischen Philosophie in Athem halten könnte; aber wie dem sey, mich verlangt nach dem Lande, um die liebe Jacobine wieder zu sehen! doch wahrscheinlich schwärmen schon Kaper an der Küste! Aber wie lege ich es am besten an? Vielleicht nimmt sie mit meiner schlecht und rechten Gesellschaft fürlieb? Unmöglichkeiten kann ja eine Jacobine von mir nicht fodern wollen; sie weiß wohl, daß die Natur mir im Wege steht, jemals ein Wilhelm Leevend, ein Veldenaar zu werden. Nu, dem sey wie ihm wolle, ich bin stets Dein treuer Freund.

N. S. Auf den Sommer wirst Du zu uns gebeten werden. Freue Dich zum voraus! zu dem Ende schreibe ich es Dir.

Vier und siebzigster Brief.

An Mademoiselle Christine Helder.

Sie kennen mich, Mademoiselle, und wenn Sie wissen wollen, wer sich die Freyheit nimmt Ihnen zu schreiben, so steht das bey Ihnen. Meine Denkart mögen Sie aus dem folgenden abnehmen. Ich sehe Sie mehrmals in den brilliantèn Cercles, die Sie als ihre größte Zierde betrachten können. Ich bin älter als Sie; doch Sie haben etwas das mir gefällt; nur bemerkte ich oft, daß Sie sich für keine unserer Damen interessiren. Dies machte mich aufmerksam. Junge Damen haben sonst immer eine Amie, wäre es auch nur um Parade damit zu machen. Aber Sie? Höflichkeit, frostige Höflichkeit, das ist alles was Sie die Grace haben, uns

zum Besten zu geben. Wir sind für Sie so von keinem Belang, und ich, die ich Sie observire, sehe deutlich, daß Sie aus Bienséance, nicht aus Neigung, — aus Langerweile, nicht aus Geschmack, mit uns umgehen.

Endlich ist mir alles Licht. Ihre Amie, die ich gesehen und gesprochen habe, ist nicht des notres. Ich gab mir die Mühe an einen Ort zu gehen, wo ich gewiß war, sie anzutreffen. Was soll ich sagen? Von einer Person, die das Herz der schönen, der fêtirten, der aimablen Helder so an sich zu attachiren gewußt hatte, daß Sie, fast mögt ich sagen, für sie allein existiren, erwartete ich Wunder! Aber was fand ich? eine sehr alltägliche Personnage, weder von der Natur, noch vom Glücke sehr favorisirt; ziemlich selbstklug, ziemlich voll Kritik; und wie denn immer so die gelehrten Damen sind, ziemlich mit Caprices surchargirt; überzeugt von ihrem Verstande; nicht familiär; und gegen uns, die wir so weit über ihr stehen, nicht

im mindesten zuvorkommend. Sie spielt nicht anders als par complaisance; sie findet keinen goût an den besten Gesellschaften; simpel ajůstirt; schlecht frisirt, kaum so viel als nöthig ist um nicht besonders zu scheinen. — Ey, meine liebe Helder, was verhandeln Sie doch mit ihr? — Gelehrsamkeit? Fy donc! das ist Narrheit; und, wie ich sage, dergleichen Dames stecken voller Caprices. Ich hatte mir ein recht allerliebstes, witziges, drolligtes Mädchen gedacht, die nichts als Bon-mots und Madrigals spräche, und bey der man vor Lachen nicht zu Athen kommen könnte. In sofern würde ich das Ding noch begriffen haben. Wir Damen von Extraction und Vermögen können unter unserer Suite einem solchen Wesen sein Plätzchen gönnen; es giebt ja immer dann und wann ein Stündchen von der langweiligen Art, welches sich nicht will ausfüllen lassen; dann ist so was gut zum Amusement. Aber nichts von dem allen! — Ich glaube, Gott verzeih mirs! sie macht auch Verse? wenigstens geht

die Rede. Welch ein Glück, daß sie aus dieser — Vollkommenheit ein Geheimniß macht!

Was können Sie doch, ma chère, mit dieser bizarren Freundschaft im Sinne haben? Schreiben Sie gemeinschaftlich ein Buch? Ach, ich bin halb und halb bange davor! O, ich weiß recht gut, obgleich Sie es nicht Wort haben wollen, daß Sie viel lesen. Nu, wie dem sey, ich finde an der hochgelobten, der berühmten S. T. Jacobine Veldenaar nichts besondres. Welch ein unangenehmer Kontrast, wenn man Sie beyde neben einander sieht! Worauf gründet sich doch diese Amitié, und was führen Sie damit im Schilde? Daß Sie in so vielen Stücken von uns abweichen, haben wir der Mamsell Veldenaar zu danken; sie giebt Ihnen gewiß Ihre Lektion. Sie sehen mit ihren Augen. — Mamsell kann es uns nicht gleichthun: natürlicherweise wird sie verachten was sie nicht genießen kann. Sie wird aus der Noth eine Tugend machen; nu, das ist wirth-

schaftlich, giebt ihr aber kein Verdienst. Ich habe viel Sottises von ihr gehört, z. E. daß sie viel aus ist, und viel gute Bekanntschaften besucht, u. s. w; aber ich kenne Mamsell Veldenaar nicht genug, um schlechten Rapporten Glauben beizumessen; indessen erregen dergleichen Diskurse doch immer Aufmerksamkeit, und das Ridicule fällt immer mit auf Sie. Müssen Sie denn, ma Chère, just die berühmte Jacobine Veldenaar zur Freundinn wählen? Ist sie denn so eine Merveille, daß wir übrigen m't einander bey Ihnen außer Kredit sind? daß Sie uns négligiren, und, um bey ihr zu seyn, keine Beschwerde zu groß achten? daß Sie das was man Freundschaft nennt, einzig für sie empfinden? — Glauben Sie kecklich, Mademoiselle Helder, daß das Aufsehen macht; daß man Sie raillirt! Kann das wohl anders kommen? Welch eine différence zwischen Ihnen beyden!

Sie werden nun wohl bald aufs Land gehen? Ohne Zweifel hat Ihre Freundinn

Ihnen diesen Geschmack beygebracht? Anders begreif ich nicht, was Sie bewegen könnte, unser amüsantes Rotterdam für Felder und Bäume zu verlassen, und das auf so viele Monate! Sind Sie nicht ein wenig romanesque, liebe Helder? Und haben Sie in dieser Freundinn nicht précis diejenige, die Ihnen das Romanesque in die Hand arbeitet? Ist sie nicht eine der sogenannten sentimentalen Seelen, die mehr denken als sprechen? Lassen Sie sich sagen, ma très Chère, vernünftige Leute finden Ihre Freundschaft mit Mamsell Veldenaar fade, thöricht, und deplacirt.

Inmittelst bringen Sie uns und sich selbst um sehr vieles Vergnügen. Ist die junge und schöne Helder dazu erzogen, daß sie mit einer Jacobine Veldenaar Alleen und Felder durchwandeln soll? Um in einem Lusthäuschen am Blumengarten zu hucken und zu lesen, oder über eine hübsche Passage im Milton oder Clarissa zu plaudern? Wahrlich nein! wohl aber, um eine Zierde unserer

Cercles zu seyn. Sie müssen genießen, nicht philosophiren! Es wäre längst schon Zeit gewesen, die romanesque Freundschaft mit einer sehr wesentlichen Amourette zu vertauschen Was brauchen Sie die Gelehrsamkeit der Mamsell Veldenaar? Zeigen Sie sich, und alles ist enchantirt.

Unser Vermögen, unser Rang, unsere Erziehung sind einander gleicher; zwar bin ich keine gelehrte Mamsell Veldenaar, aber Sie werden sich mit mir darum doch wohl vergnügen können. Antwort kann ich nicht erwarten. Sie wissen indessen, wer ich bin. Meine Kammerjungfer schreibt dieses ab, und wenn wir uns irgendwo treffen, werde ich bald gewahr werden, ob Sie es erhalten und erwogen haben. Alsdann das Nähere. O ma Chère, je Vous aime avec une parfaite amitié; aber keine Mamsell Veldenaar muß die dritte seyn!

N. N.

Fünf und siebzigster Brief.

Madame van Oldenburg an Wilhelm Leevend.

So wärest Du also fähig, mein lieber Sohn, Deiner Mutter etwas zu verhehlen, das Du verpflichtet bist ihr zu sagen? — Schon seit vierzehn Tagen merkte ich es wohl an dem Geheimnißvollen Wesen Deiner Schwester und einiger andern im Hause, daß etwas mit Dir vorgefallen seyn müsse. Deine Schwester ist zudem über ihre Gewohnheit sanft und artig gegen mich. — So groß mein Verlangen war, näher unterrichtet zu seyn, so gebrach es mir doch an Muth, mich zu erkundigen; ich befürchtete das Aergste. Vor etlichen Tagen erhielt ich aber einen Brief von Madame Helder; dieser erschröckte und betrübte mich dermaßen . . .

Doch Du kennst ja das weiche Herz Deiner Mutter; Du weißt wie wenig sie dergleichen heftige Stöße zu ertragen vermag!

Ich bin also von allem unterrichtet. Du hast Deinen Hausgenossen zum Zweykampfe zwingen wollen, und als dieser sich wegerte, hast Du ihn auf die Art behandelt, wie Karrnschieber und Frachtschleifer einander hier täglich auf der Straße begegnen, wenn das Reich uneins wird. Dem Ansehen nach hast auch Du Dein Theil reichlich empfangen.

Mein lieber Mann ist um desto ernstlicher über Deine unanständige Aufführung aufgebracht, weil es mir so viele Thränen kostet. Deine Schwester, die Dich herzlich liebt, erzählte mir nachher, daß sie schon vor beynahe drey Wochen zufällig Gelegenheit gehabt habe, eine Unterredung zwischen meinem Manne und einem von seinen Freunden anzuhören. Der letztere erzählte den Vorfall auf eine weit ungünstigere Art, als Madame Helder. Hätte er Recht, so würde die Ursache noch schlechter seyn, als die

That. Nimm hieraus ab, wie mancher unangenehme Auftritt deswegen bey mir vorfallen müsse! Hat der Mann wohl Unrecht, der Dich nicht zu sehen wünscht, weil Du seiner Frau so viel Schröcken und Verdruß machtest? —

Ich schmeichle mir, daß Du es für nie-niemand anders, als für Mamsell Roulin werdest aufgenommen haben. In dieser Voraussetzung will ich einigermaßen die Ursache gelten lassen, ohne deswegen mit Deinem Betragen zufriedner zu seyn. Mamsell Roulin ist ein so respektables Mädchen, daß es freylich empörend ist, ihren guten Namen verunglimpfen zu hören. Aber daß Du in wüthiger Leidenschaft, gleich einem Rasenden, Deine Ruhe, Dein Leben, die Ruhe Deiner Mutter, Deine ganze zeitliche — ja vielleicht Deine ewige Wohlfarth auf das Spiel und in die Hand eines Taugenichtes stellest, den Du mit gutem Grunde verachtest: dadurch verdienst Du den äußersten Unwillen Deiner betrübten und gekränkten Mutter.

Du müßtest besser als ich wissen, was wider die verabscheuungswürdige Sitte, eine Privatsache mit dem Degen auszumachen geschrieben ist. Setz Dich nieder, und lies es; für einen Menschen Deiner Art ist das ein heilsames Studium. — Du bist alt genug um zu wissen, daß wir Gesetze haben; und daß der kein guter Bürger ist, der ihnen seine Ehrfurcht versagt. Du weißt, wie oft behende Ueberlegenheit in der Kunst den Degen zu führen, den Vertheidiger einer guten Sache in den Sand streckt. Du weißt — oder solltest wissen — daß ebenfalls, wenn er siegt, dieser Vertheidiger ein unglücklicher Mann ist. Haben wir nicht in unserer eignen Familie einen noch lebenden Beweis? Ist der, den ich meyne, nicht bereits seit zwanzig Jahren ausserhalb seines Vaterlandes, und zum unheilbaren Schaden seines Glückes ein Verwiesener? — Ein rascher Stoß, und zwar nach einer empfangenen sehr schweren persönlichen Beleidigung hat diese Kette von traurigen Folgen her-

vorgebracht. Du kennst den Ernst der Gesetze, oder solltest ihn kennen. — Eine Militärperson kann — vielleicht — in gewissem Sinne gezwungen werden zu ziehen; aber wozu trägt der friedsame studirende Bürger den Degen? Und Du, der sich vorbereitet die ehrwürdige Sittenlehre des neuen Testaments zu predigen, solltest Du Deinen wüsten, unbändigen Trieben in solchem Maaße Gehör geben, daß Du Gefahr liefest, ein Selbstmörder, oder ein Mörder, eines Deiner Brüder zu werden? — Du, der andre einmal lehren wird: Rächet euch nicht! hältst Du Dir die Rache erlaubt? Du, der im Namen Deines erhabnen Lehrers die schwere, aber göttliche Pflicht des Vergebens einschärfen sollst, solltest Du nicht vergeben? — Du, der zu beweisen hat, daß wahrer Muth den niederträchtigen Beleidiger verachtet, und Unrecht vergiebt? — Du der jezt von der reinen Sittenlehre doch schon so viel gelernt haben sollte, daß man das Böse durch Gutes, nicht aber durch Ver-

brechen überwinden muß? . . . . . Ich hielt Dich bisher für einen edlen und guten Menschen; ich trauete Dir jenes edle Selbstgefühl zu, welches vor nichtswürdigen Handlungen bewahret: und Du zeigst Dich als einen Menschen, dem selbst der Gedanke, sich lebenslang mit einem Mord auf dem Gewissen zu schleppen, nichts ist! Ich bin eine sehr unglückliche Mutter! . . . . Ach, mein Sohn! steh doch bey dieser ersten Ausschweifung still!

Wenn, wie ich vermuthe, die Rede von Mamsell Roulin war, hättest Du dann wohl das beste Mittel gewählt, einer so werthen Person Deine Achtung zu beweisen? Wie muß es dieses edle Mädchen kränken, der allgemeine Gegenstand der Gespräche zu seyn! und welcher Gespräche! — Welchen tödlichen Schröck würde sie gehabt haben, wenn Du schwer verwundet nach Hause gebracht wärest, und in ihrem Beyseyn den letzten Lohn Deiner Wuth empfangen hättest! — oder wenn Dein Gegner an seinen

Wunden gestorben wäre! . . . . . Wie würde man sie dann zerreißen! Und was anders als eine schnelle Flucht aus Deinem Vaterlande hätte Dich der gerechten Rache der edlen Gesetze, denen Du Hohn gesprochen hast, entziehen können?

Wilhelm! — Wilhelm! dachtest Du denn ganz nicht an Deine Mutter? Theueres Kind meines zärtlichen Herzens, was kann ich, durchbohrt von solchen Betrachtungen, Dir schreiben? Ich kann nichts als Thränen vergießen! — Hör meine Ermahnung: wache über Deine Leidenschaften! sie werden Deine Henker werden! und zu dem Ende empfiengst Du sie nicht von Gott.

Ist es wahr, Wilhelm, daß Du in das Spiel gerathen bist? Bleibt Dir irgend noch ein ehrerbietiges Gefühl für Deine Mutter, so hüte Dich vor dem Spiele; es kann einem so schwachen Menschen, der so wenig Herr seiner Leidenschaften ist wie Du, sehr gefährlich werden. Doch Du hast selbst so viel gesunde Vernunft, daß ich Dir die nach-

theiligen Folgen nicht aufzuzählen brauche. Bedenke bloß, daß die Spielsucht Dir eine Vergeuderinn zweener sehr großen Schätze ist: Deiner Zeit, und Deiner Ruhe. Ich schweige von der Gefahr die Du läufst, in schlechte Gesellschaft zu gerathen. Und dann die häßliche Alternative, entweder Dein Geld zu verlieren, oder Dich auf Kosten andrer zu bereichern! Welches von beyden ist schlimmer? —

Was ist das für ein Freund, aus dem Du so viel machst? Lieber Wilhelm, nachgerade fürchte ich mich vor allem! Gott wolle, daß Dein gutes, Dein redliches Herz noch unbefleckt sey! daß ich mich meines Sohnes noch möge rühmen können! Du zeichnest Dich allerdings durch vorzügliche Gaben aus: aber was sind diese neben so unbändigen Leidenschaften? Werde doch endlich klug! Dein Vater ersucht Dich sehr enstlich, mir keine Thränen mehr auszupressen Deine Schwester grüßt Dich zärtlich. Ich bin zu un-

päßlich um mehr hinzusetzen zu können als daß ich sey.

Deine
sehr gebeugte Mutter
J. van Oldenburg.

Sechs und siebzigster Brief.

Hedchen Renard an Adélaide Leevend.

Welch ein angenehmer Tag, den ich mit Dir bey Deiner vortrefflichen Mutter zugebracht habe! Die Furcht, daß sie mir abgeneigt seyn mögte, ist auf Einmal verschwunden. Aber wie mag es kommen, Adéle, daß sie Dir auftrug mich einzuladen? Das ist ihr ja noch nie begegnet. Wie ihm sey, jetzt habe ich Gelegenheit ihr zu zeigen, daß ich ein vernachläßigtes, aber kein verächtliches Mädchen bin, und daß sie Unrecht hatte, wenn sie mich ungünstig beurtheilte.

Welch

Welch eine liebenswürdige Frau ist Deine Mutter! Ihr Mann ist schon weit minder unangenehm, nun er anfängt sich nach ihr zu schicken. Freylich geht das noch sehr linkisch, noch sehr ungeschmeidig: doch das zeigt meines Bedünkens nur desto deutlicher, daß es ihm ein Ernst sey. Schade, daß der Vorfall mit Wilhelm ihn so erbittert! Das muß Deiner Mutter sehr schmerzlich seyn! — Dein Betragen gegen sie finde ich so, daß es Dir die größte Ehre, und ihr die äusserste Zufriedenheit bringen muß. Wenn der gluhpende, scheele, blinzäugige (würklich kommen ihm alle diese Beywörter zu,) Junge Deine Bête d'aversion ist, so verdenke ich Dir das nicht; ich kann ihn eben so wenig leiden. Was kann mein lieber Wilhelm ihm wohl je zuwider gethan haben?

Merkst Du denn nicht, Leevend, daß Deine Mutter von dem Streiche, den Du Deiner Tante spieltest, Wind haben muß? Sie hat so eine gewisse Art etwas zu sagen, die mehr ausdrückt, als die Worte selbst. —

Das Stückchen kann nicht anders als ihr äußerst mißfallen, aber sie schonet Deiner aus liebevoller Nachsicht. Mögte dieses Dich doch bewegen, in Zukunft dergleichen Possen nicht wieder zu unternehmen!

Mehrere Leute, welche beyde gekannt haben, versicherten mich oft, daß meine Mutter sehr vieles von dem Charakter der Deinigen hatte. Ach! hätte es Gott gefallen, sie mir nicht so früh zu nehmen, so schmeichle ich mir, daß ich einer Christine Helder, oder was für ein würdiges Mädchen Du mir sonst nennen willst, an Liebe und Ehrfurcht nicht nachstehen würde, und daß wohl etwas mehr aus mir geworden wäre. So aber, da ich vom ersten Augenblicke meines Lebens an — freylich unter dem Auge meines Vaters, der aber vor lauter Phlegma der gütigste Mann war, — von fremden (laß mich lieber sagen, von feilen) Händen zur Modepuppe gebildet wurde, ist es ein halbes Wunder, daß ich noch so bin, wie ich bin. — Du übertriffst mich an natür-

lichem Verstande und Ausbildung desselben. Du bist viel angenehmer und geistreicher als irgend jemand aus unserem Umgange, wiewohl Dein Witz ziemlich stehend ist; — die Anmuth, womit Du ihn an den Mann zu bringen weißt, macht, daß man ihn, wo nicht weniger fühlt, doch ihn zu Gute hält. Ich gefalle so ziemlich in die Länge; vermuthlich weil man nicht viel von mir erwartet. Wir haben einander auch nichts zu beneiden; folglich passen wir, für alltägliche Freunde, recht gut zusammen; dermalen haben wir wenigstens niemanden, der uns merklich besser konvenirte. Wir wohnten denn auch so ziemlich viel Partien bey, und es ist wenig mehr übrig, was wir nicht gesehen und mitgemacht hätten: wir haben geschnattert, gespielt, getanzt, Visiten gemacht, Koncerte und Schauspiele besucht; Du thast mehr in dem was man du ton nennt, und ich war trotz der ersten Dame du grand monde geputzt. Was meynst Du, Leevend, sollten wir nicht einmal die Scene verän-

dern? Alles bisherige, dünkt mich, ist schon so altgebacken; wir wissen so auf ein Haar zum voraus, was wir von dem Augenblicke an, da wir den Fuß in die Kutsche setzen, bis in die späte Nacht, da wir müde und matt nach Hause kommen, zu erwarten haben. — Ich sehe, obwohl nur erst im aufdämmernden Lichte, daß in einem wohlgeordneten häuslichen Leben ungleich mehr Zufriedenheit liegen muß. Laß uns, um der Neuheit willen, das Ding doch einmal versuchen! — Soll ich Dir sagen, was mich noch mehr dazu treibt? Es sieht so trübe bey mir aus, wenn ich mir einen unserer gewöhnlichen Freudentage mit der dazu gehörigen halben Nacht so recht durchdenke! Unmöglich können wir zu solchen Frivolitäten da seyn. Kurz, ich bin unzufrieden mit mir, und das ist nicht die angenehmste Lage.

Höchstwahrscheinlich entspringt diese Veränderung in meiner Denkart aus der Veränderung in meiner Lebensart, seitdem ich die glückliche Hausgenossinn meines Onkels bin.

Doch was thut das zur Sache selbst? Du hast mich jetzt gesehen, und kannst immer überzeugt seyn, daß ich gesund bin und keine Vapeurs habe. Meine Bekehrung wird demnach wohl nicht, wie Dein Muthwille vermuthete, auf eine Neukirchsche Heulpartie hinauslaufen.

Was könnte uns jungen Leute auch wohl lebhafter zu einer guten Aufführung spornen, als die große Hochachtung, die wir von jedermann einer Frau wie Deine Mutter oder Madame Helder beweisen sehen? Welch einen Kontrast machen mit diesen die alten Coquetten, an deren Spitze Du Deine Tante Gretchen wohl stellen magst! Wir selber sind ja die ersten, die ihrer spotten. Würden wir denn nicht unsere eigne Verurtheilung unterzeichnen, wofern wir unsere Lebensweise nicht ändern? — Hör, liebes Mädchen, wenn ich meinen lieben guten Onkel verlieren sollte, und ich dann noch einmal (ich spreche jetzt als eine Amsterdammerinn,) eine gute Partie bin, bewirbt sich dann ein wackrer

Mann um mich, so werde ich ihn nehmen, und solltest Du mich auch ganzer vierzehn Tage lang herzlich auslachen. Noch mehr, Kind, ich werde alle Kräfte anwenden ihn glücklich zu machen. Was sagst Du zu diesem Entschlusse?

O ja! die Rammel hat immer etwas Neues! Sie versicherte mich im Vertrauen, „daß Lottchen und Wilhelm einander lieben, „und daß das auf eine Mariage abkommen „wird; denn Lottchen ist von einer solchen „Familie, als Wilhelm kaum denken darf ꝛc. „Aber dies, sagte sie, ist noch gar nichts! „Wilhelm vergeht sich abscheulich in der So„cinianerey, und Dominé Heftig sagt, daß „er dann ewig unglücklich ist!“ — Was sie weiter schnatterte verstand ich nicht recht; ich war zu bestürzt. Du weißt, wie viel ich von Wilhelm halte; um des Himmels willen, Adéle, sag mir, was ist das doch für eine Art von Liederlichkeit, in welcher er sich so vergeht, und die ihn ewig unglücklich machen wird? Ich fragte sie nicht darum;

ich mag mich vor ihr nicht merken lassen, daß ich so unwissend bin; vielleicht versteht das gute Schaaf auch wohl nicht viel mehr davon, als ich. Himmel, was weiß ich, unsern Modekram abgerechnet, doch erbärmlich wenig! — Deine arme Mutter! wie wird sie sich grämen, wenn sie dies schlechte Stückchen erfährt! Unsere Freundinn sagte auch, „daß ihn ein gewisser la Gambe oder la „Chambre oder so ungefähr, — sie hätte es „nicht recht behalten — im Stricke habe, „und daß Dominé versichre, er wolle lieber „daß Wilhelm ein Straßenräuberhauptmann, „als der Socinianerey schuldig wäre.“ Es muß also was sehr Abscheuliches seyn, liebste Adéle! Mir ist es zu gelehrt, aber das weiß ich, daß es mich bitterlich schmerzt. Schreib mir bald, wenn Du kannst und magst; Du weißt, daß ich viel von Dir halte.

Sieben und siebzigster Brief.

An Herrn Wilhelm Leevend.

Valiente y nombrado Sennor Gavallero! *)

Die irdische Hülle Ihres großen Ahnherrn, des so weisen als streitbaren Helden von Mancha, ist zwar längst verweset: aber sein Geist ist auf Sie, Herr Ritter, vererbt; — seine Waffen auch; denn seine Lanze, wissen Sie, war ein vom ersten besten Baume gebrochner Knittel. Wie er sind Sie ein Desfazedor de agravios y sinrazones; **) im vollen Sinne wie er! denn gleich ihm machen Sie übel ärger; und die Verunglimpften, deren Sie sich annehmen, mögten Sie bit-

*) Tapfrer und berühmter Herr Ritter.

**) Ein Rächer des Unrechts und Frevels.

ten, wie dort Andrees den Cavallero de la triste Figura, die Nase doch um Gotteswillen nicht in ihre Angelegenheiten zu stecken, und alles lieber gehen zu lassen wie es geht; was für ein Gang das auch seyn mögte, so muß er immer gerader gehen, als wenn Sie Ihre Bravour zum Gängelbande hergeben!

Ernsthaft gesprochen, junger Mann, es thut mir leid, daß ich die hohe Meynung die Sie von sich haben, und die Selbstzufriedenheit mit welcher Sie vermuthlich auf Ihre Ritterthat zurücksehen, ein wenig kränken und stöhren muß. Vielleicht aber bin ich so glücklich, Sie dadurch für immer von Ihrem Rosinante zu heben; denn würklich, Sie können etwas Besseres seyn als ein lächerlicher Reparateur des torts et des injures. Also zum Text: — Glauben Sie kecklich, daß zehn Schurken wie von Güldenstein mit allem Nachtheiligen was sie von einem honetten Frauenzimmer sagen mögten, der Ehre desselben bey weitem nicht so viel scha-

den können, als Ein ehrlicher Narr wie Sie, durch seine unbesonnene Vertheidigung. Hätten Sie die Klugheit besessen, Güldensteins Gewäsch als einen Spaß zu behandeln, so wäre es von allen Anwesenden wohl keinem eingefallen, sich etwas mehr als eine mauvaise plaisanterie bey der Sache zu denken; wenigstens da kein Frauenzimmer zugegen war, (denn die schleppen manchmal freylich wohl noch kleinere Kleinigkeiten herum,) so wäre der ganze Vorfall innerhalb der vier Mauern begraben geblieben. Eine Güldensteinische Platitüde ist ja zu unbedeutend, als daß Männer sie weiter tragen sollten. Aber eine Haarkollation ist ein ander Ding. Jezt ist das nicht nur die Stadtneuigkeit, über welche ein jeder sein Theil denkt, sondern man schreibt seinen Korrespondenten, der Theolog Leevend und der famöse von Güldenstein hätten sich wegen einer gewissen Roulin — und so weiter. Nun mag die gute Roulin so tugendhaft, so unschuldig seyn als ein ungebohrnes Kind, und als

würklich weiß daß sie ist: wer, der sie nicht genau kennt, wird das glauben, wenn er so überhaupt hört, daß sich die Studenten ihrenthalben in den Schenken prügeln? So weit sich also die Leidner Korrespondenz erstreckt, ist ihr guter Name befleckt. Können Sie das begreifen Sennor Cavallero andante? Daß Sie bloß der Irrendenritterpflicht gepfleget hätten, wer wird das glauben, auch wenn man es ihm sagt? — So jung Sie sind, werden Sie doch schon oft gehöret haben, wie die Welt urtheilt. Sie läßt sich nicht überreden, daß jemand ohne ein näheres Interesse Glück, Ehre und Leben auf ein sehr unsicheres Spiel setzen werde; sie weiß aber, wozu ein verliebter Geck fähig ist. Dadurch also, daß Sie Einem Lästerer das Maul stopfen wollten, haben Sie tausend Lästermäuler geöffnet, die auf keine Weise wieder zu stopfen sind. Die arme Roulin! wie bedauere ich diese würklich respektable Person! — Vor Verleumdungen wird schwerlich irgend ein honettes Mädchen sicher seyn;

aber Gott wolle jedes edle Frauenzimmer vor solchen Vertheidigern in Gnaden bewahren! — Sie haben einige nicht unebne Anlagen, die, wenn Sie solche gehörig ausbilden, einmal einen brauchbaren Mann aus Ihnen machen können. Bis Sie die werden ausgebildet haben, suchen Sie durch Bescheidenheit und eine anständige Aufführung den nachtheiligen Eindruck wieder auszulöschen, den Ihr Prügelpartiechen auf den besseren Theil unserer Stadt und Akademie gemacht hat. Der Beyfall, den, wie ich weiß, ein Herr Luchtig und Kompagnie Ihnen bezeugt haben, so herzlich er gemeynt war, hat Ihnen hoffentlich fühlbar gemacht, wie vernünftigere Leute über Ihre Heldenthat, als Heldenthat, denken; denn trotz Ihrer Unbesonnenheit traue ich Ihnen Ehrgefühl zu. Und wie sehr Ihre Faust = und Prügelbataille ihres Zweckes (wofern er Ehren = Rettung war) verfehlen müsse, das lernen Sie, schmeichle ich mir, aus diesem wohlgemeynten Briefe. Da ich weiß, wie

junge Leute sind, so hoffe ich eben nicht, daß diese erste Narrheit Ihre letzte seyn werde, obgleich ich das sehr wünsche: aber das darf Ihr unbekannter Freund doch hoffen, Herr Ritter, daß Sie nie wieder dem Bären in der Fabel nachahmen werden, der seinem Freunde den Kopf zerschmetterte, um eine Fliege auf dessen Nase zu tödten? — Merken Sie sichs, junger Mann! die Ehre eines Frauenzimmers ist ein sehr delikater Artikel; man kann sie wohl mit Gründen, aber man muß sie, seitdem die Tafelrunde aufgehöret hat, nicht mit dem Degen vertheidigen.

Agelastus.

Acht und siebzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Madame van Oldenburg.

Mir dringen Thränen in die Augen, wenn ich erwäge, daß ich meiner zärtlichgeliebten Mutter zu einem solchen Briefe Veranlassung gab! Er hat mich bis ins Innerste der Seele gerührt. Ach, wie ganz sind Sie Mutter! Könnte ich mich in diesem Augenblicke vor Ihnen niederwerfen, Ihnen meine Reue bezeugen, Sie um Vergebung und um Ihre Liebe bitten! — Sie betrüben, Sie demüthigen mich, und beydes ist mir heilsam. Ich gelobe Ihnen, daß ich mir alle Mühe geben will, über mich zu wachen. Besorgen Sie indessen nicht, daß ich mir mehr habe zu Schulden kommen lassen, als Ihnen durch Madame Helder bekannt ist, und glauben

Sie mir, daß ich bloß aus Liebe für Sie von einem Vorfalle schwieg, der mir in gewissem Sinne leid ist, dessen ich mich aber unmöglich schämen kann, wenn ich auf die Ursache sehe. Ja, es ist die hochachtungswürdige Charlotte Roulin, für die ich es aufnahm. Konnte ich ein würdiges Mädchen verleumden hören und gelassen bleiben? — Manche Dinge lassen sich nicht füglich vor den Richtstuhl des Gesetzes bringen; wer anders als der hochachtungsvolle Freund der beleidigten Tugend soll also den Taugenichts züchtigen, der aus frevelnder Unverschämtheit, und in der boshaften Absicht lügt, die Unschuld verdächtig zu machen? — So dachte ich, und so denke ich noch. Indessen sehe ich jetzund ein, daß ich, wenn auch nicht gerechter, nicht besser, doch klüger gehandelt hätte, den elenden Menschen zu verachten.

Ich habe dem Professor Maatig auf sein Verlangen den ganzen Vorfall erzählt. Er sprach wie ein weiser Vater mit mir, der

wahrhaftig ehrwürdige Mann! Ich werde ihm, hoff ich, in Zukunft keine Ursache zum Tadel mehr geben.

Auch ein Ungenannter, der, so beißend er auch ist, doch ein verständiger Mann seyn muß, hat mir in einem Briefe sehr einleuchtend gesagt, was Sie, meine theuerste Mutter, aus schonender Güte nur wie im Vorbeygehen berühren: daß ich nicht das beste Mittel wählte, die Ehre meiner jungen Freundinn zu retten. — Also, wie ich sage, ich bereue den Vorfall sehr ernstlich, aber ich schäme mich desselben nicht.

Der Freund nach dem Sie sich erkundigen, heißt Jambres; er ist ein braver, verständiger Mann, und als ein solcher bekannt. Ich wünschte sehr, ihn zum Hausgenossen zu haben: aber Herr Roulin ist noch nicht entschlossen, Güldensteins Zimmer wieder zu vermiethen.

Ich bin kein Spieler; aber auf einer Akademie kann man es nicht füglich vermeiden, manches, woran man eigentlich keinen

Ge-

Geschmack findet, mitzumachen. Die Nachtheile des Spiels kenne ich sehr gut, und sehe sie alle Tage. Für mich ist es bloß ein gelegentliches Amüsement, welches ich hier so wenig suche, als da ich noch zu Hause war; dem ich aber auch in anständigen Gesellschaften, eben so wenig als dort, ausweiche. Mein Hang zum Studiren ist stärker als jemals. Mein Freund Jambres ist keine der geringsten Ursachen desselben, und kann mir, als Mann von Kenntnissen und als Mensch, außerordentlich nützlich seyn.

Mögte eine baldige Antwort mich Ihrer vollkommen Genesung versichern! Mögte ich mich Ihrer völligen Gewogenheit wieder rühmen können! Ich hoffe ihrer jetzt nicht unwürdiger zu seyn, als ehemals, und bin u. s. w.

Neun und siebzigster Brief.

Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

In der Laube am Teich.

Noch ganz trunken vor Freude, meine theuerste Jacobine wiedergesehen zu haben, und überzeugter als jemals, daß Ihr Herz alle Empfindungen des meinigen kennt, fühlt, beantwortet, und daß diese Trennung von wenigen Wochen uns, wo möglich, einander noch theuerer machte, stand ich diesen Morgen auf, ließ mein Frühstück hierher bringen, und schreibe Ihnen.

Zarter gebildet durch eine Freundschaft, der ich so manche meiner besten Neigungen und meinen verbesserten Geschmack schuldig bin, fühlt mein Herz alle die Segnungen, welche die gnädige Gottheit so reichlich auf mich

herabsendet! Sagen Sie mir doch, wenn Sie es wissen, wer war der gehäßige, schwarzgalligte Menschenfeind, der uns aufheften wollte, daß diese Erde verflucht sey? Ich bin in der Ketzergeschichte bis zum Erbarmen unwissend, aber mich dünkt, Socinus selbst war kein so arger Ketzer als dieser! o, bey weitem nicht! dieser ist viel, viel böser! Was mag so einen Menschen zu dieser Unwahrheit vermogt haben? O laß ihn nach Beekenhof kommen, auf daß er sich bekehre und lebe! — Was sage ich? Laß ihn bleiben wo er ist! er kann ja allenthalben gewahr werden, wie laut diese Erde von der Güte ihres Schöpfers zeugt. Ich halte nichts von solchen Menschen, meine Jacobine, und werde mit dem Freunde meines Vaters, dem guten Blankard, sehr traurig, wenn ich so, will ich sprechen, daran denke.

Gestern Abend durchwandelte ich alle Alleen und Berceaux, und erneuerte die Bekanntschaft mit meinen Lieblings-Bäumen, Gebü-

schen, und Blumen. Und heute sende ich Ihnen ein ganzes Körbchen voll von dem was unser Garten liefert. Es kömmt von Ihrer Helder, und ist von ihrer Hand gepflückt.

Alle Augenblicke lege ich die Feder nieder; bald um einen Schmetterling mit den Augen zu verfolgen, bald um mich einer aufknospenden Blume zu freuen. — Morgen wird sie meiner Jacobine geschickt werden können. — Dann blicke ich feldwärts, und sehe mein muntres Reitpferdchen fröhlich herumspringen, oder auf meinen Ruf an das Heck schnellen; seitwärts graset das bereits gemolkene Vieh in trägem Wohlbehagen. Der schöne Morgen verspricht den herrlichsten Tag; die Sonne lächelt aus der reinen azurnen Höhe herab; nur ein lindes Lüftchen bewegt sich, um Allem Erfrischung zuzuhauchen; die höher steigende Sonne spiegelt sich im krystallnen Teiche so stark, daß sie mich delogiret. Ich wandre nach der Lindenlaube neben der Buchenallee.

So! Hier ist es besser! Nun schreibe ich fort, so lange ich allein bin.

Wie erfrischt mich die balsamische Landluft! Nie bin ich so wohl, so gleichgestimmt, so voll behaglichen Frohsinnes, so voll Seelenfriedens! Nie fühle ich mein Herz einer jeden Tugend so offen, nie bin ich so sehr Mensch im guten Sinne des Wortes, — schlimm, daß es auch einen bösen hat! — als auf dem Lande! Alles entspricht hier mehr meinem eigentlichen Charakter! ich fühle es so lebendig, daß ich hier in meiner wahren Sphäre sey. Die Schattengänge durchwandeln, lesen, spatzierenreiten, eine hübsche Handarbeit verfertigen, eine Zeichnung entwerfen, einmal mein geliebtes

Rose, chérie, aimable fleur,

singen, das Klavier spielen, mich mit meiner Mutter unterhalten, an meine Jacobine schreiben — da haben Sie meine Beschäftigungen und Zeitvertreibe. O wären doch die drückenden Cärimonienbesuche von hier verbannt!

Besuche, die unstreitig auf dem Lande noch alberner angebracht sind, als in der Stadt, wo die Eine Narrheit leicht so gut ist wie die Andere! Das wäre so eine Sache für Ihre Helder! — Aber leider! kaum sind wir recht hier, so überschwemmt man uns schon mit dergleichen Visiten; will man nun nicht bizarr heißen, so muß man sie annehmen, und was noch schlimmer ist, erwiedern! Noch, wenn man die Stunden einigermaßen landmäßig zubrächte, so wollte ich die Personnagen allenfalls ertragen: aber Sie wissen wie das geht! Alle der steife Prunk der Stadt! sogar die Spieltische! —

Diejenigen, die aus Eitelkeit einen Landsitz haben, (und das ist ja bei den meisten der Fall), sind uns ein gottesjämmerliches Kreuz, denn sie haben so viel Stadt mit sich auf das Land geschleppt, als nur thunlich war. Denken Sie sich die beschwerliche Last, mich frisiren und ankleiden lassen zu müssen, als wollte ich geradesweges nach dem Haag zu Bal, um

en grande parure, in weißen glacirten Handschuhen, ein nutzloses Fächerchen in der Hand, schnatternd, oder unter einem albernen Gelächter, ohne zu wissen weswegen, stille herrliche Alleen durchzutraben! — Wie kann ich anders als für launisch, für ungleich, für — ja, was weiß ich, wofür alles mehr, gelten, da ich in einem Zirkel von solchen Menschen fort muß, und so wenig die Kunst verstehe, mich anders zu benehmen als es mir um das Herz ist ......

Was tausend? Da sehe ich, so wahr! unsern Paulus schon, und es schlägt eben erst sieben! In aller Welt! was mag ihn so gewaltig früh aus dem Bette jagen! — Was hat er dort bey der hohen Buche zu schaffen? Ich muß den Freund doch einmal vor mein van Deylsches Taschenperspectiv bringen ..... Ha, ha! dacht ich es nicht? er schneidet ein zierlich verschlungenes J. B. in die Rinde des Baumes! — Sehr wohl, mein Brüderchen! ich will Dich schon finden! — —

Aber Ihr Oberster wird ihm aufs Dach kommen; da muß ich wohl ein wenig ein Auge drauf haben! — Amor, Du lieber kleiner Spitzbube, hast Du würklich meinen Bruder in der Kneipe? Das ist ein Meisterstück von Behendigkeit! indessen, ein Paar Augen wie meiner Freundinn ihre, würden das Ding auch wohl allein beschickt haben. — Armer ehrsamer Paul Helder, es ist nicht daran zu denken, lieber Mann! und doch bist Du sehr gut, sehr rechtschaffen, im Ganzen sehr wie man seyn muß; aber .....

Da habe ich den Brief des Obersten nebst Ihrer Antwort noch einmal gelesen. Wenn Sie jemals sich zum Heyrathen entschließen, so muß dieser der Mann seyn. Ich habe Ihre Erlaubniß benutzt, und meiner Mutter diese Papiere mitgetheilt; sie ist der nehmlichen Meynung; und da sie aus Ihrer Antwort (mit Recht, dünkt mich), urtheilt, daß Ihr Herz in der That für den Obersten eingenommen sey, schätzt sie meine Freundinn um desto hö-

her wegen des edlen Beyspiels welches Sie geben, indem Sie die Neigung ihres Herzens der kindlichen Pflicht und der Schwesterliebe aufopfern. Sie wůnscht mir Glůck zu einer solchen Freundinn, besorgt aber wie Sie, daß wir die allgeliebte Madame Beldenaar nicht lange mehr behalten důrften! — Ich weiß nicht, Liebe, mir schien sie doch so außerordentlich munter.

Wegen Wilhelm's habe ich mir nåher ans Herz gefůhlt, und glaube nach wie vor, daß er mir gleichgůltig sey . . . . . Da kômmt Mutter, die liebe theuere Mutter, die Allee herauf. Ich schließe also, und bin ganz und einzig u. s. w.

Achtzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Helder.

Jetzt beginnen wir, glaube ich, zu sympathisiren. Du verstehst mich nun besser. Deine Liebe für Mamsell Veldenaar kann so glühend, so zärtlich nicht seyn, als meine Freundschaft für dieses englische Mädchen hier; das liegt in der Verschiedenheit unseres Temperaments; dennoch bin ich von meiner Seite sicher, denn ich liebe Deine Schwester; und Veranlassungen habe ich eben so wenig zu befürchten, denn nichts ist so lauter als Lottchens Liebe zu mir. Ich weiß es, Praxis ist schwerer als Theorie; aber so oft ich mein Lottchen sehe, so oft sie mit furchtsamer Liebe einen Seitenblick auf mich heftet, bin ich so ganz ihr Freund, daß ich nicht leichter daran gehen

würde sie zu ermorden, als sie zu entehren.

Ja, ich habe sehr heftige Leidenschaften; wehe mir, wenn ich den Zügel fahren ließe! Ich weiß was es mich kostet, Herr zu bleiben. — — Ach, nichts ist mir gleichgültig! Eins von beyden, entweder ich liebe, oder ich verachte. Aber könnte ich mit so festen Grundsätzen von Ehre wohl in Gefahr seyn? Könnte ich dies wehrlose Lamm. . . . . O mein Freund — muß ich sie eben lieben um ihr nicht zu schaden? Wird die Freundschaft sie mir nicht so heilig machen als sie es seyn muß? — als sie verdient, es zu seyn?

Deine Schwester liebe ich; ich liebte sie stets. Ich darf sie nicht wieder sehen; sie ist mir zu gefährlich. Nun sie so viele würdige junge Leute sieht, und gern sieht, kann sie an mich nicht mehr mit Unterscheidung denken. Jetzt ist mir noch gerade so viel gesunde Vernunft geblieben, als zu der Einsicht nöthig ist, daß ich sie meiden muß, die ich so einzig liebe, da ich sie nie die Meinige werde

nennen können. Du weißt, ich bin nicht ohne Edelmuth; ich lasse dem Herrn Veldenaar die völligste Gerechtigkeit widerfahren; ich begreife, daß Stienchen nicht umhin kann, vortheilhaft von ihm zu denken. Neid ist kein Ingrediens meines Charakters, folglich mischt er sich auch nicht in meine Liebe. Wäre ich diesem edlen Manne an Jahren und Verdiensten gleich, so würde ich sprechen: „Veldenaar, ich bin Ihr Freund; seyn Sie der meinige. Wir lieben beyde das nehmliche Mädchen; thun Sie Ihr Bestes; ich werde das meinige thun.“ Aber so? — er ein Mann der bereits einen Rang und die Aussicht vor sich hat, wer weiß wie hoch, zu steigen; er, so ein vortrefflicher Mann, der Bruder der Busenfreundinn, der Liebling des Herrn Helder: — ich, ein Bursch von zwanzig Jahren, ein Student, eine künftige Wohlerwürden, und in tausend Hinsichten kein Veldenaar, — nein, es ist gar nicht daran zu denken!

Gegen die großen Ferien werde ich meiner Mutter den Vorschlag thun, mir eine kleine Reise mit meinem Freunde Jambres zu erlauben. Ich denke einige unserer Provinzen zu besehen, und dann einen kleinen Streifzug in Deutschland zu machen. Mein Freund ist seit mehr als fünf Jahren nicht in seinem Vaterlande gewesen. Wir amsterdammer Jungen sehen außerhalb unserer großen Stadt blitzwenig. Mit Sklavenfesseln an die Goldgrube der Handlung geschmiedet findet man kaum so viel Muße, des Sonnabends nach der Börsenzeit einen kleinen Ausflug zu machen, und den Sonntag in Erholungen zuzubringen, deren Nutzen eben auch noch nicht weit her ist. Auf diese Art also werde ich auch meine Ferien lehrreich zubringen, und eigentlich keinen einzigen Tag unter die verlohrnen zu zählen haben. — Doch das hat noch so lange Zeit, und ich schreibe Dir hierüber wohl einmal ausführlicher.

Es nimmt mich nicht im mindesten Wunder, daß Dein Herz sich gegen den traulichen Umgang mit der Lieben nicht halten konnte. Minder lebhaft als ihre entzückende Freundinn, ernst durch die Gewohnheit sich mit Denken zu beschäftigen, dabey voll feiner Lebensart, voll des Frohsinnes den wahre Frömmigkeit giebt, mit so zarten Zügen, mit so schönen Augen, braucht sie keine vollkommne Schönheit zu seyn um jene Gefühle einzuflößen die Du jezt kennen lernst. Ich stelle mir gleichwohl vor, daß sie, gerade wie Deine Schwester, die unerträgliche Leere des Herzens völlig durch Freundschaft, die sie gewährt und empfängt, ausgefüllet fühlt. Wie oft, während ich bey Euch war, sah ich diese beyden Freundinnen Arm in Arm neben einander auf dem Sopha, wenn die holde Veldenaar mit ihrer seelenschmelzenden Stimme (besonders wenn es ein rührender Gegenstand war), ihrer Freundinn etwas vorlas, und Deine Schwester mit ihrem unbeschreiblichen Auge

das ausdruckvolle Gesicht ihrer Freundinn gleichsam durchdrang, ganz Aufmerksamkeit war, ein Paar stille Thränen fallen ließ, indem ihr Kopf sich sanft auf die Schulter ihrer Freundinn neigte, und ein Freundschaftskuß ihre Rührung belohnte! Ach Paulus, dann war ich halb neidisch über diese zarte, diese edle, diese wahrhaftig weibliche Freundschaft; ich fand in ihr etwas Interessanteres als selbst in der Liebe! Ich war unzufrieden mit mir selbst, daß ich an einer so ganz leidenschaftlosen Wonne nicht Theil nehmen konnte, weil mir immer noch zu viel Menschlichkeit blieb! Wie wenig läßt Männerfreundschaft sich doch mit dieser vergleichen! Und dies sind doch sicher noch bey weitem nicht die feinsten Freuden. Was für eine Wonne muß in der innigen Vereinigung zweyer tugendhaften und gefühlvollen Herzen liegen, die alle Beständigkeit des männlichen Geschlechts besitzen, und nichts von unserer Unbiegsamkeit! — zweyer Freundinnen wie diese! O daß mein

Lottchen ebenfalls eine so für sie geschaffne Freundinn haben mögte! Zwar hat sie eine sehr brave, sehr verständige Freundinn; aber gründet eigentliche Freundschaft sich nicht stets auf Einförmigkeit der Gefühls, auf Uebereinstimmung der Herzen? ja, auf ein gewisses sympathetisches Etwas, das man besser empfindet als beschreibt? Und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist Mamsell Belcour die auserlesene Freundinn Lottchens schlechterdings nicht; sie ist nicht die Freundinn die das Herz meiner Lotte sucht; sie ist mehr ihre mütterliche Beschirmerinn. Auch ist der Unterschied der Jahre zu groß; Mamsell Belcour hat über zwanzig voraus, und sieht noch viel älter aus als sie ist. Sie besitzt einen Reichthum von Erfahrungen, hat viel in der Welt versucht, stand auf verschiedenen Stufen, und lebt jetzt im ordentlichen Bürgerstande. Schon mit den Eltern des lieben Mädchens war sie sehr vertraut. Unmöglich kann jene Harmonie, die gewiß kein Hirngespinnst ist,

zwischen ihnen Statt finden. Mamsell Belcour hat etwas Ehrwürdiges, das mehr Achtung als Liebe einflößt. Ich würde nie das Herz haben sie zu lieben; aber meine Hochachtung, mein Vertrauen, das ist was anders. Sie hat so ganz nichts von jenem Hange zum Grübeln, nichts von jenem Mangel an Selbstständigkeit und Kraft, wodurch man sich selber nicht genug ist, und sich so gern an etwas außer uns hängt. Lottchen liebt sie mit so vieler Ehrfurcht, daß immer ein Abstand bleibt; ihr sanftempfindendes Herz kann sich nicht ergießen, nicht mit dem Herzen dieser Freundinn zusammenschmelzen. Jene süße, reine Vertraulichkeit, das Bedürfniß sanfter Seelen, findet hier gar nicht Platz.

In unserm Umgange herrscht mehr Zwang als Unbefangenheit. Ich nehme deutlich wahr, daß das sie sowohl peinigt als mich. O das liebe Mädchen! . . . . . Aber mein Herz ist ganz das Eigenthum Deiner Schwester. — Muß bey dem allen eine Lotte um

meinetwegen unglücklich werden? Und sollt ich wohl je mit einer andern so glücklich seyn können als mit ihr, die so mich liebt? — — Doch mein Loos ist entschieden. Ich habe kein freyes Herz. Sonst, was machte ich mir aus jenen albernen Vorurtheilen, die nur für den albernen Hochmuth der sie ausheckte, etwas seyn können? Gewiß, sie ist aus einer so guten als achtungswürdigen Familie. Dies verursachte also keine Schwürigkeit; und ein bischen mehr oder weniger mit zeitlichen Gütern bedacht seyn, was sagt das bei gutdenkenden Menschen? Leb wohl, und liebe Deinen Freund

W. Leevend.

Ein und achtzigster Brief.

Fräulein von R** an Christine Helder.

Ccharmante Amie,

Wie Sie bey Madame Ihrer Nichte waren, ich meyne nicht pour prendre congé, so thaten Sie mit mich wetten daß ich incapable bin zu einem Brief in unser Muttersprache zu schreiben. Sehen Sie, ma chère, ich habe nun den caprice Ihnen den contraire zu beweisen und die gageure zu gewinnen. Me voilà donc! Ich habe freylich noch mein Tage nicht in dieser Sprache geschrieben; und keine Dame comme il faut thut das. Aberst was anlanget daß ich darzu incapable bin, so sehen Sie hier den contraire von Ihre Gedanken. Was regrettiren wir hier Ihre charmante Gesellschaft. Es ist un peu bizar, Mademoiselle Helder daß Sie die so brilliren in unse cercles, gon

haben vor einem so champêtren séjour. Und votre amie Jacobine, hé oui, c'est une bonne fille, aber was vor eine Liaison vor Sie! Ecoutés, Ihre Jacobine ist nicht für mir. Sie ist sehr fière; doch geht die Rede, daß sie viel esprit haben soll, und supèrieurement schreibt; mein compliment, s'il vous plait. Mon frère ist über Ihre Verweisung au désespoir. Auf Ehre, er ist in Ihnen verliebt; wenn er die Karten coupirt singt er nicht einmal mehr. Er sitzt da pur wie ein décrépiter Greis, und soupirirt in eins weg. Wenn ich nachher den Haag retournire, so komme ich Ihnen eine Visite zu machen in Ihrer maison de campagne. Nu sehen Sie, daß ich die gageure gewonnen habe. Adieu ma chère, je suis toujours

Ihre Freundinn
von R**.

Zwey und achtzigster Brief.

Amélie Belcour an Wilhelm Leevend.

Es käme zu nichts, mein werthester Herr, Ihnen etwas zu verhehlen daß Sie so gut wissen: meine Freundinn liebt Sie! Vergebens schmeichelte ich mir, daß sie eher diese thörichte Liebe zu überwinden suchen als sich zu der Demüthigung bequemen würde, die in einem Geständnisse derselben liegt, — nicht wenn sie es mir, ihrer mütterlichen Freundinn, sondern wenn sie dasselbe einem jungen Manne thut, der gar leicht seinen eignen Verdiensten, und der besondern Annehmlichkeit seiner Person für diese Schwachheit Dank wissen dürfte. Thun Sie sich indessen nicht zu viel darauf zu Gute! Nur unter dem Schleier der Freundschaft konnte die Liebe zum Herzen

meiner Freundinn Zugang finden. Noch immer glaubt sie, bloß Ihre Freundinn zu seyn, während Sie von ihr mit der allerstärksten Zuneigung und aufs feurigste geliebt werden. Um fähig zu seyn mich in diesem Punkte irre zu leiten, mußte sie nothwendig vorher sich selbst treuherzig betrügen. Ich, die beydes auf das genaueste kennt, sowohl die Kunstlosigkeit als die Sanftheit ihres schönen Herzens, bin dessen gewiß. Ich habe nichts aus der Acht gelassen was ich nur einigermaßen dienlich glaubte, sie zu vermögen, diese Liebe zu ersticken. Sonst behauptet man, die Liebe erlösche wenn alle Hoffnung dahin schwindet. O mögt ich doch sagen können, daß dieser Spruch sich auch an ihr bestätigt! Ich habe ihr zartes Herz mit der Vorstellung zerrissen, daß Sie sie nicht lieben; daß Sie eine andere lieben; diese Wahrheit legte ich meinem Räsonnement zum Grunde, um ihr desto einleuchtender zu zeigen, wie unglücklich sie sich macht. „Was brauche ich, spricht sie, noch seine Lie-

be, da ich nichts als seinen Umgang, als seine Freundschaft verlange?"

Meine Freundinn wird von einem sehr wackern Manne geliebt, an dem sie eine gute Partie finden würde. Er gewann sie schon lieb als sie noch ein Kind war, und die Hoffnung ihre Hand zu erlangen, hat ihn bis in sein dreyßigstes Jahr im ledigen Stande erhalten. Sie empfand nie eine vorzügliche Zuneigung zu ihm, und ich glaube daß sie niemals Liebe gekannt hat, bevor Sie in ihr Haus kamen.

Sie lebte sehr still, eingezogen, und unbekannt. Sie las sehr viel, und vorzüglich solche Schriften die den Geschmack verfeinern und unsere Gefühle zarter stimmen. So viel Witz und Geist sie auch besitzt, so behagte ihr doch das Komische, das Aufgeweckte nicht, so gut es auch ausgeführt seyn mogte. Sie hieng für eine so junge Person viel zu wenig an diesem Erdenleben, — nicht aus Unzufriedenheit, denn von dieser findet sich keine Spur

in ihrer Denkart; im Gegentheil, sie war stets voll frommer Dankbarkeit, und huldigte der Vorsehung in allen ihren Fügungen; sie war bloß gleichgültig für alles was ihr nicht wichtig schien. Ihre leicht gerührte, gewissermaßen schwermüthige, wenigstens gar zu nachdenkende Seele war von den beyden großen Gegenständen: Tod und Ewigkeit ganz erfüllt. Die Vorbereitung zu diesen beyden wichtigen Veränderungen unsers Zustandes hielt ihre Aufmerksamkeit in beständiger Spannung, und ihre Lieblingslectüre, Young's Nachtgedanken, und einige Gedichte der Mistriß Rowe arbeiteten diesem Hange nur zu sehr in die Hand. Auch an Ergötzlichkeiten die die besten Menschen unsträflich finden, nahm sie mit uns nicht aus Wahl, sondern bloß aus sanfter Gefälligkeit Antheil. Der Tod ihrer Mutter, einer vortreflichen Frau, die mich, eine verlaßne Waise in einem fremden Lande, aus Mitleid aufnahm, und der ich es danke daß ich kein unnützes Glied der Gesellschaft

geworden bin, vermehrte den ihr so wenig zuträglichen Hang zu düsteren Spekulationen; und ich glaube gewiß, es ist in diesen letzteren vier Jahren kein Tag vergangen, an dem sie dem Andenken dieser geliebten Todten nicht häufige Thränen geweihet hätte! — — So war mein Lottchen, bevor sie Ihre Bekanntschaft machte.

Zuweilen bin ich Ihrentwegen mißvergnügt; öfter betrübt; und stets Ihrer beyder wegen tödtlich bekümmert. Wüßten Sie wie warmen Antheil ich an ihr nehme! Wüßten Sie, daß sie außer mir niemanden auf der Welt hat als ihren Bruder; und den kennen Sie! Erlauben Sie mir demnach folgende Fragen: Ist Ihr Herz frey? Sind Sie im Stande den Werth meiner Freundinn trotz ihrer jetzt sehr heruntergekommenen Umstände zu erkennen? — Bis Sie die Güte gehabt haben mir diese Fragen zu beantworten, nehme ich einsweilen an, daß sie der Demoiselle Roulin nichts weiter als Freund seyn können,

und in dieser Voraussetzung frage ich: Fühlen Sie sich muthig genug, Lottchen unter einem scheinbaren Vorwande durch eine Veränderung Ihrer Wohnung schmerzlich zu betrüben? — Können Sie, wie ich fürchte, sich hierzu nicht entschließen, nun, so geloben Sie mir wenigstens, daß Sie sich nie einen schwachen Augenblick, wovor meine Freundinn mit aller ihrer Tugend und Frömmigkeit vielleicht nicht immer sicher seyn dürfte, zu Nutze machen werden.

Erlauben Sie mir die Versicherung, daß ich die vortheilhafteste Meynung von Ihnen habe. Wer von Lottchen geliebt wird, kann kein alltäglicher Jüngling seyn; das war mein Urtheil ehe ich Sie gesehen hatte. Jetzt kenne ich Sie persönlich. — Was soll ich sagen? Natur und Liebe schienen sie beide für einander geformt zu haben. Ich habe viel Zutrauen zu Ihnen. Sie haben eine so offne Physiognomie; der Aufschlag Ihrer Augen ist so freimüthig, so unbefangen, so ehrlich; Sie tra-

gen einen so unverkennbaren Ausdruck der Gutmüthigkeit an sich; . . . . . aber, zwanzig Jahr! und das Mädchen eine Lotte! Lieber Herr Leevend, versprechen Sie mir auf Ihre Ehre, daß Sie meine Freundinn sichern wollen, auch dann, wenn sie selbst die Gefahr nicht kennt: dann wird mein letzter Odemzug noch Dank und Segen für Sie seyn.

Es ist wohl nicht überflüssig Ihnen anzuzeigen, daß mir alles was auf Sie Beziehung hat, bekannt ist, bis zu dem Abend, da ein starker Blutverlust Ihnen eine Ohnmacht zuzog. Beehren Sie mich bald mit einer Antwort, und haben Sie die Güte mir alles zu melden. Ich weiß daß ich Sie bitten darf, aus meiner Zuschrift und Ihrer Antwort meinem Lottchen ein Geheimniß zu machen; ich bediene mich zu der Adresse einer ihr ganz unbekannten Hand. Melden Sie mir ob sie besser ist als ich hoffen darf! Leben Sie wohl u. s. w.

Drey und achtzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Amélie Belcour.

Was dürfte doch wohl die mütterliche Freundinn meines Lottchens ihren Wilhelm Leevend nicht fragen? Ich mache es mir zur heiligsten Pflicht, Ihre Fragen mit der größten Aufrichtigkeit zu beantworten. So jung ich noch bin, ist dennoch mein Herz nicht mehr frey; bevor ich noch Ihre Freundinn sah, war es schon nicht mehr in meiner Macht. Aus Ursachen die für mich hinlänglich sind mache ich aus dieser Liebe ein theures Geheimniß, wiewohl ich mich keiner Gegenliebe, ja, nicht einmal irgend einiger Hoffnung der Gegenliebe zu rühmen habe. Ich kann demnach nichts weiter als der Freund der Demoiselle Roulin seyn. — Hiemit habe ich Ihre Fragen be-

antwortet. Und nun werden auch Sie mir wohl eine Frage erlauben: Aus welchem Grunde sind Sie zuweilen mißvergnügt über mich? Erzeigen Sie mir die Ehre zu glauben, daß mich die Zuneigung dieses liebenswürdigen Mädchens, die ich nicht auf die nehmliche Art zu erwiedern vermag, sehr betrübt. Wenn ich Eigenliebe besitze, so ist sie wenigstens nicht von der Beschaffenheit, daß sie mich darüber trösten könnte. Trauen Sie mir immer ein wenig Sinn für alles das Herzerhebende zu, das in der zärtlichen Liebe einer Charlotte Roulin liegen muß; und lassen Sie mir auf der andern Seite die Gerechtigkeit widerfahren zu glauben, daß ich es ganz empfinde, wie viel ein so edles Mädchen wird leiden müssen, wenn es sieht, daß es keine Gegenliebe findet.

Sehr bald nahm ich wahr, das Lottchen mich sehr unterscheidend behandelte; ich schrieb das aber keiner andern Ursache zu, als ihrer Politesse welche die meinige erwiederte. Ich

hätte alle die Aufmerksamkeiten für sie, die ein wohlerzogner Mann besonders denen Leuten so gern beweiset, denen man es beym ersten Blicke ansieht, daß sie für ihre jetzigen Umstände nicht gebohren sind, sondern einmal auf einer merklich höheren Stufe in der Gesellschaft standen; — Aufmerksamkeiten, die er aus Achtung für sich selbst nicht aus den Augen setzen darf, weil sie allemal dem, der sie beobachtet, mehr Ehre machen, als denen welchen sie erwiesen werden. Meines Theils glaube ich gewiß zu seyn, daß sie noch jetzt ihre Gefühle für bloße Freundschaft hält.

Wäre Ihr Lottchen ein Frauenzimmer von einem alltäglichen Charakter, so würde ich mir die Sache wenig zu Herzen nehmen; so aber kenne ich ihren ganzen Werth, und weiß daß man bey einer solchen Gemüthsbeschaffenheit nur Einmal, aber auf ewig, wählt. In ihrem Herzen werde ich nie einen Nachfolger haben. — O meine wertheste Demoiselle! ich besitze weit mehr von Lottchens

Denkart und Gefühlen, als Sie in mir vermuthen! Nur Menschen von frivolem Charakter verändern den Gegenstand ihrer Liebe; und gemeiniglich ist, was sie fühlen, keine wahre Liebe, denn diese ist ewig; sie sind höchstens gerührt, das ist alles. Denkende, sehr gefühlvolle Menschen lieben mit Enthusiasm; Rührungen können einmal ihre Lebhaftigkeit verlieren, und schnell oder allmählich dahin sterben: aber das Gefühl bleibt ungeschwächt. Sie sind von der Liebenswürdigkeit des Gegenstandes so durchdrungen, daß ihr ganzes Wesen unzertrennlich mit demselben vereinigt bleibt. Weder Zeit noch Trennung ..... Doch was schwatze ich! Zeit und Abwesenheit, was vermögen die über ein Herz, das in der Würde seiner Gefühle seinen Lohn findet? — Jetzt urtheilen Sie ob ich Ihre Freundinn kenne? — ob ich keine traurigen Ereignisse ahne?

Nein, ich habe nicht den Muth, ihr Schmerz zu machen! Fodern Sie das von ei-

nem so gefühlvollen Herzen wie das meinige nicht! In der Betrübniß Ihrer Freundinn liegt etwas Unwiderstehliches; das weiß ich aus Erfahrung. — — Nein, wenn sie es nicht befiehlt, werde ich sie nicht verlassen. Und dann? Dann werde ich aus Liebe zu ihr gehorsamen. — Jetzt glühe ich vor Indignation! Wie, Mademoiselle, halten Sie mich für einen noch ehrvergeßneren Buben als den nichtswürdigen Lovelace? Der war doch noch nicht Unmensch genug, ein unschuldiges Mädchen (sein Rosenknöspchen) zu Grunde zu richten: und Wilhelm Leevend soll geloben, soll sein Ehrenwort geben, ein Verbrechen, vor dem ein solches Ungeheuer erschrak, nicht begehen zu wollen? — Nichts als Ihre Mutterliebe für mein Lottchen kann mich nach dieser Beleidigung mit Ihnen in Frieden erhalten. Ich bin noch jung, Mademoiselle, aber ich halte fest an allem was die wahre Ehre fodert; davon bin ich überzeugt. Kein Herz übertrifft das meinige an Gefühl: schließen

Sie

Sie aus diesen Vordersätzen, was ich meiner für würdig halte, wenn ich mir den Gedanken denke, daß es bloß von mir abhängt, dieses Mädchen so unglücklich zu machen, als ich selber will. Was für Versuchungen könnten das seyn, die mich zu einer Selbstentehrung zu verleiten vermögten? Ich werde ihr wenigstens den Trost nicht rauben, daß sie keinen unwürdigen Gegenstand liebt. Sie wird überzeugt werden, daß ich ihre Liebe verdienen würde, wenn ich sie erwiedern könnte. Und Sie, Mamsell Belcour, werden finden, daß ich, so liebenswürdig sich immer ihre entzückende Gestalt, und ihr verbindlicher und stets bildender Umgang mir zeigen mag, nie den allerstrengsten Wohlstand aus dem Gesichte verlieren konnte. Dazu bedarf es keines Ehrenworts. Wäre mein Herz nicht bereits, ehe ich sie sah, aus meiner Macht gewesen, — so würde sie mich zum schwächsten Menschen machen. Die Liebe allein stellt mich sicher; ich bin Lottchens Freund,

folglich ist auch sie bey mir gesichert. Sagen Sie nicht daß ich die Gewalt der Leidenschaften noch zu wenig kenne; (vielleicht wäre dem, leider! nicht so;) aber hier, hier im Innersten meines Herzens glüht ein Gefühl von Ehre; dieses, durch Liebe und Freundschaft unterstützt, wird mich ihrer würdig erhalten.

Ich fürchte, sie ist nicht ganz wohl. Zwar klagt sie nicht, aber ihr liebliches Gesicht ist blaß und trübe .... Unsere Unterhaltungen sind verbindlich, aber etwas steif. Wie drückend ist mir das! Mit größter Achtung u. s. w.

Vier und achtzigster Brief.

Adélaïde Leevend an Hedchen Renard.

Wie ich sage, es kömmt mir verzweifelt schnurrig vor, liebe Renard, daß Du so früh die Waffen niederlegen willst. Es ist so ein verhenkerter Mischmasch von Ernst und Muthwillen in Deinem Antlitz, wenn Du da so ehrenvest bey meiner Mutter sitzest und plauderst — man sollte sagen Deine Angola und Deine Moral machten einander ein schiefes Maul. Bey dem allen, Du hast Recht, wofern es Dein christliches Augenmerk ist in den heiligen Stand einer gottseligen Ehe zu treten. Nu, Kind! ich wünsche Dir zu Erfüllung dieses braven Vorsatzes so geschwind als möglich einen Burschen, der Deines Onkels Dukaten so bitternöthig brauchen möge,

daß er Dich stehendes Fußes und unbesehens in den Kauf nimmt. Bon voyage! So schröckliche Eil habe ich noch nicht, und mein Reisekompan ist viel zu posé, als daß es so Hals über Kopf an Boord gienge. Kuck, das Bürschchen steht mir nicht übel an, wenn ich nur wüßte ob das so bleiben wird? denn, ist man Einmal unter Segel gegangen, versteh mich, so muß man an Boord bleiben, und wenn zehnmal alle Tage das zärtliche Paar einander von ganzem Herzen in Abrahams Schooß wünschte.

Nu, das bey Seite. Ja, gewiß und wahrhaftig, Mutter weiß Dir die ganze Geschichte mit der Tante von Ort zu Ende; Wie? dahinter bin ich noch nicht; vielleicht durch Madame Helder. Wir hatten, sagt Onkel (unse Freryk) wenn er dergleichen erzählt, ein etzliche Tage oder so, mit 'ner schlappen Kühlung so was vor uns hin getrieben, als ich eines Morgens ein wenig spät aufstand. Mach einer nur erst den Leuten etwas weis, Hed-

chen! Ich hatte, so lange Mama krank war, der Honneurs beym Déjeuné wahrgenommen, und nun mögte man, und meine sanftmüthige Mutter so gut wie andere Leute, so gern eine Schuldigkeit daraus machen! Ey ja doch! Stell Dir also vor, daß ich gegen halb zehn, im völligsten Nachthabit, gähnend die Treppe herab komme. Mutter saß und nähete, und der Mann des Hauses hatte ein Angesicht wie das Angesicht Nabal's, des Sohnes Belial's.

„Guten Morgen, Mutterlieb! — Guten Morgen, Vater!" (Das Vater kömmt immer so verzweifelt heraus! Es will mir nie aus der Kehle).

Mutter. Sich nur Adéle, ist das nun wohl Manier? Es ist halb zehn, und Du kömmst erst aus dem Bette? (Ich klingelte). Nu? was fehlt nun schon wieder?

Ich. Alles, Mama! — Jacob, wo ist mein Frühstück?

Jacob. Madame haben befohlen wegzunehmen.

Jch. Trag Er's auf mein eignes Zimmer, Jacob; und wenn meine Coeffeuse die Haube bringt, so laß Er sie nur hinauf gehen. — Ey, seh Er doch auch einmal nach dem Anschlagzettel, was heute Abend gespielt wird. Ist es der Wrantpott, so sag Er mir Bescheid; ist es ein anderes Stück, so verschlägt es mir nichts. (Jacob gieng).

v. Oldenburg. Noch oben drein Pasquillen in mein eignes Haus auf mir zu machen? — Der Wrantpott soll wohl auf mich gehen, scheints. Wär ich 'n Poet, ich würde ein Stück machen, die junge moderne Madmesell; ja so würd' ich.

Jch. Schade, daß Witz so ganz Ihre Sache nicht ist, sonst, fürwahr, ich käme Ihnen gern ein wenig zu Hülfe. Ihr Porträt würde wohl hübsch gegen das meinige abstechen.

Er. Meiner Seel, so würd' es! Und das von Ihrer Mutter würde Ihnen nicht vortheln.

Ich. Da sagen Sie ein wahres Wort! Eben deswegen würde ich Mutter aus dem Spiele lassen. (Ihm halb ins Ohr:) Was hat die liebe Frau mit Ihren und meinen Thorheiten gemein? ..... Ich gehe zum Frühstück.

Er. Soll ich Ihnen was sagen, Madmesell? Ihre Lebensart steht mir verwettert schlecht an. Entweder Sie regulieren sich nach Ihrer Mama, oder wir müssen das Dings anders anfangen.

Ich. Ha, ha, ha! wie Sie doch so spaßhaft seyn können! So mag ich Sie gern! — denn um so was im Ernst zu sagen, dazu sind Sie zu belebt; — sonst, va! Ihre Lebensart steht mir ebenfalls schlecht genug an.

Er. Was? ich glaube gar, das Dings vergleicht sich mit mir?

Ich. Behüte! Sie werden mir doch nicht zutrauen, daß ich mich selbst so vergessen könnte! (Dies schien er nicht zu verstehen).

Er. Nu, so sag ichs denn noch mal, daß mir Ihre Aufführung nicht ansteht.

Ich. Mein Gott! Herr van Oldenburg, wer hat Sie denn schon darum gefragt?

Mutter. Wie lange soll das noch währen? Hat Dein Vater vielleicht Unrecht?

Ich. Mein Vater? — Nu, der würde sich um dergleichen Lappereyen nicht einmal bekümmert haben.

Mutter. Lappereyen? Schickt es sich für ein gesundes Mädchen, halb zehn noch nicht aus den Federn zu seyn? (Ach! ich zitterte schon vor einer zweyten Predigt über das Frühaufstehen)!

Ich. Mütterchen, heute sind Sie doch ein bischen wunderlich.

Er. Oder Sie, Madmesell! Wenn Mama mich hören will, so ..... (Leider wurde er hier aufs Comptoir gerufen! Ich erfuhr also nicht, was Seine Gestrengen mit mir im Sinne hätten, wenn Mutter — nicht klüger wäre wie er).

Ich. Es ist fürwahr kein Spaß, wenn man kein Kind mehr ist, zuletzt wohl gar noch nach der Pfeife eines wildfremden Mannes tanzen zu sollen! — Hören Sie, liebe Mutter, so ein Leben oder kein Leben, das läuft auf Eins hinaus; ich werde mich bey Tante Grethchen anmelden. Dann mag meinetwegen der Mann in seinem Hühnerstalle krähen daß den Nachbarn die Ohren gellen.

Mutter. So? Hast Du vielleicht wieder ein Plänchen im Kopfe, das Deine Gegenwart erfodert?

Ich. Plänchen im Kopfe? Wie so, Mama?

Mutter. Thu nicht so fremd, Jüngferchen! — Gelt, Du hast Deine Sächelchen schön gemacht? — Das ist noch ein Mädchen, das auf seines Vaters Familie stolz ist! (Mutter kann so ernst aussehn! Sie seufzte; das gieng mir durch die Seele).

Ich. Liebe beste Mutter, seufzen Sie

nicht! O! Tante hat so viel Plaisir gehabt! Sie ist so verherrlicht! Aber .....

Mutter. Schweig mir von der Schande; sie spricht von selbst laut genug! Und der Doktor Töller .....

Ich. Lassen Sie den! Den hab' ich wer weiß wie lange abgedankt. Solch ein Mof! Was liegt an so einem Hans Knallgold?

Mutter. Wann bist Du je zu Hause? — Was wird die Welt dazu sagen, besonders wenn sie hört daß Du immer noch mit jedermann herumläufst, während ein wackerer Mann sich um Dich bewirbt?

Ich. Die Welt? — Nu, alles was der alten Närrin gefällt. Laß die Welt ihr eignes Gärtchen jäten, und sich um mich nicht bekümmern. Was tausend, liebe Mutter! ich sollte mich an solch ein altes Maulaffengesicht als die Welt, kehren? Wahrhaftig, sie macht es auch darnach! — Aber Sie, bestes Mütterchen, Sie müssen nicht mißvergnügt seyn!

Mutter. Nicht? — Ey so sag mir doch, was hab' ich an so einer Tochter?

Ich. Blitzwenig, das gestehe ich. Indessen, sobald das Sie betrübt, so werden Sie mich zu etwas zwingen, wogegen ich sehr viel habe; doch — dann Patience!

Mutter. Nu? und das wäre?

Ich. Dann schicke ich mich nach meiner geliebten, (ich küßte ihre Hand), innig geliebten Mutter, wenn es nicht anders seyn kann. Morgen früh — Aber um's Himmels Willen, daß mein Bette es nicht hört! — sollen Sie mich schon um acht Uhr beym Frühstück sehen.

Sie lachte; alles war will und wohl, und — endlich! — gieng ich zu meinem Déjeuné.

* * *

He, liebe Renard, hier geht Gottes Wort wieder über alles! van Oldenburg und ich wir leben wieder — sans comparaison so viel mich die Sache betrifft, wie Hund und

Katze. Er hat abermals mit dem Scheelen über Wilhelm gebabbelt, und ich merke, er mögte Wilhelm nicht gern in den Ferien zu Hause haben. Mutter wird aus Güte wieder nachgeben. Mögt ich da nicht närrisch werden? Noch dazu muß ich, um meiner Mutter Willen, mich stellen als wisse ich von nichts! Es wurmt ihn, sehe ich, daß Mutter so viel auf Wilhelm hält; er meynt, ihm entgehe dadurch etwas; und ich muß freylich bekennen daß Mama partheyisch genug für Söhnchen ist.

Laß Dir sagen, Hedchen, was Ketzerkunde betrifft bist Du ein armseliger Wicht. Weißt Du gute Seele denn nicht was es auf sich hat, sich in Socinianerey zu verlaufen? Nu, lieber Gott! Du kannst in dem Punkte immer unwissend seyn, und Dein Ehestandsreischen darum doch wohl antreten. Die Pastoren, und die müssen es wissen, versichern daß Socinus ein häßlicher Erzketzer gewesen sey. Partikularien weiß ich nicht von ihm. Sprich in-

dessen Dein weiches Herzchen nur immer zufrieden; gesezt, Wilhelm verliefe sich nun auch einmal da hinein, so macht ihn das noch nicht zum liederlichen Kerl; selbst nicht einmal zum galanten Mann.

Unsere Freundinn, denk ich, muß Domine wohl nicht recht verstanden haben. Hör, sie ist eine echte Madam Rammel. Hier hört sie ein Wörtchen, dort schnappt sie eins auf, hier merkt sie etwas, dort sieht sie ein Endchen unter dem Vorhange hervorkucken; da geht sie dann her und quirlt und matscht das alles in ihrem Hirnkasten zu Hackmues; nimmt es dann und präsentirt das Gemantsche im Vertrauen diesem hier, und dem dort, und jenem da, und Deinem Neffen, und Deiner Nichte, und Deiner Nichte Neffen und Nichte, und — jedwedem der nur hören mag. Nun gebe ich gern zu, daß ist ganz offen und ehrlich von der guten Frau: aber bey dem allen muß sie Mama nicht mitlöffeln lassen; die

zartherzige Mutter kann eben nicht alles so recht verdauen.

Noch Eins: Mutter ließ ein Wörtchen fallen als ob sie Dich wegen des Planes, den sie, wie es scheint, nicht vergessen kann, in Verdacht habe. Ich stand, wie billig, keinen Augenblick an, Dich auf meine Kosten zu rechtfertigen; sie hat Deine dahin gehörigen apostolischen Briefe alle gelesen. Sie wurde ein wenig verlegen, und äußerte, es sey ihr lieb sich geirrt zu haben; sie würde der Demoiselle Renard künftig Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zugleich rühmte sie meine Billigkeit, und das verdroß mich: es war ja nur wie sichs gehörte.

Lies den beygehenden Brief von Tante Martha. Alle Kukuk, Hedchen, was giebt sie mir mein Pack — ein allerweltunglücks Pack! Solche Wetterkatzen von Weibern sagen einem Christenmenschen so nur Alles gerade in den Bart! Ich las Mama diese Epistel vor. „Nu, sprach sie lächelnd, das ist kein

unebnes Spiegelchen für Dich." — „Finden Sie den Pinsel nicht ein wenig hart, und die Farben etwas grell?" — „Je nu, ich will eben nicht sagen daß es in Da Vinci's Manier ist; aber das muß man der Frau doch lassen, daß sie trifft." — — Ich bin u. s. w.

N. S. Denk Dir die Unverschämtheit! Babiole, unser galante Knopfmacher, freyet nach Stienchen Helder! Ist das nicht zum närrischwerden? so eine Sau mit dem goldnen Halsbande! Na, ich denke, sie wird ihm das Bad gesegnen! Doch in der That, verdient er wohl so viel Aufmerksamkeit von ihrer Seite? —

Fünf und achtzigster Brief.

Se. Hochehrwürden, Herr Johann Wilhelm Heftig an Se. Hochwürden, den Herrn Doktor Gottfried Maatig.

Mehr als wichtig ist die Gelegenheit, mein geehrtester Herr Professor, die mir die Ehre giebt, an Ew. Hochwürden dieses abzulassen, wenigstens für solche, denen die Ehre der Kirche, deren Diener sie durch die Gnade sind, zu Herzen geht. Wie viele gebrauchen in unsern eiferlosen Tagen die heiligen Bundessiegel, denen man sie, weil sie sich bürgerlich gut betragen, nicht verwehren kann, und die auch das Glaubensbekenntniß der wahren Lehre ablegten, wiewohl sie durch ihr Laufen in Arminianische und irrlehrige Mennisten-Kirchen zeigen, daß sie nicht aus uns sind, der-

wei-

weile sie gleichwohl Bedenken tragen von uns abzugehen. Was dieses Uebel unheilbar macht, ist, daß es unter den Hirten falsche Brüder giebt, welche die von ihnen beschwornen Canones untergraben, und stumme Hunde sind wider die Arminianer, Socinianer, ganze, halbe und Viertel-Pelagianer, Beckerianer, Leibnitzianer, Pietisten, Donatisten, Mennisten, Bruinisten, Hattemisten, und andere dergleichen Füchslein die uns unsern Weinberg verderben. Ich schweige von solchen, die sich, o des Greuels! durch Untertauchen taufen lassen. Und diese Hirten empfangen eben so wohl den Sold als jene, die das Wort recht lehren! Wie oft hört man unter dem schönen Namen Verträglichkeit, Pelagianisches, ja gar Socinianisches Gift dem Volke vortragen! Daher die bejammernswürdige Gleichgültigkeit, die allgemeine Sittenlosigkeit! Ich ziele nicht auf Moden, noch auf solche Ergötzlichkeiten, die meine gesetzliche Obrigkeit erlauben zu müssen glaubt. Auch werde

ich nicht getrieben durch den Geist der Verfolgung; vielmehr grauet mich vor Schaffotten und Scheiterhaufen; ich hätte nichts dawider, daß man Ketzer und Gnadelose an allen Ehrenämtern und Vorrechten der Gesellschaft Theil nehmen ließe. Dann würden die Aufrichtigen offenbar werden. Unsere Gemeinen würden kleiner aber reiner und geläuterter seyn. Zwang ist Zwang, aber der Glaube ist eine Gabe Gottes. Mögen sie wenigstens hier ungequält bleiben; empfangen sie ihr Gutes nicht in diesem Leben? Aber der Eifer des Herrn verzehrt mich, wenn ich so sehe daß diejenigen, die man berief zu weiden die Heerde Gottes mit Verstand, sie irre führen, und suchen nicht was Christi ist, sondern was ihre ist. Bis dahin daß sie sich von uns trennen, kann ich nicht sprechen: Seyd gegrüßt!

Schließen Sie demnach, wie betrübt, entrüstet und ergrimmt ich sey, da ich vernehme daß Ihr Schüler, der junge Nasireer, der

vielversprechende Jüngling Leevend, zu dem ich Hoffnung trug, daß er ein Pfeiler an Vestigkeit, ein Eckstein der reformirten Kirche seyn werde, sich so auf die schlimme Seite legt, und ebenfalls das Gift des Spinozismus eintrinkt wie Wasser.

Hat er nicht die tugendhafte Demoiselle Roulin verführt? Hat er nicht einen feinen Herrn, einen Mann von Geburt' entsetzlich gemißhandelt, weil dieser sich weigerte, sich mit ihm in ein Duell einzulassen? Treibt er sich nicht in Saufgelagen und Spielhäusern herum? Ist nicht der hassenswürdige, der gefährliche Jambres, der auf seiner gerunzelten Stirn das Zeichen des Thieres trägt, sein Freund und Lehrmeister, er den ich lange schon als einen Freygeist scheuete? Soll der vormals brave Wilhelm Leevend durch Vereinigung der Sittenlosigkeit und des Unglaubens zuletzt ausrufen: Es ist kein Gott? Soll so ein Bursch dereinst die geweiheten Verborgenheiten des Evangelii austheilen? Soll er irre

führen die Gemeine, die Christus mit seinem eignen Blute erkauft hat? — Nein, dem will ich wehren, und sollt ich zehnmal den Namen eines Ketzermeisters davon tragen! Tausendmal lieber würde ich ihn an der Spitze einer Bande von Straßenräubern sehen; dann würde er doch nur allein den Leib tödten. So ergrimmt ich auch bin, so frage ich doch: Ist er nicht noch zu retten? Wilhelm ist stolz; vielleicht will die Vorsehung ihn lehren, daß der Mensch nichts sey, wenn Gott die Hand von ihm abzieht. Vielleicht muß er erst ein Saulus seyn, um ein Paulus zu werden? Vielleicht muß er zuvor ein großer Sünder werden, damit er gereiche zu einem Beyspiele und Exempel der freyen Gnade die in Jesu ist? Ihre Sache ist es, hochwürdiger Herr Doktor, von der Liebe und Achtung, die er für Ew. Hochwürden hegt, gebührenden Gebrauch zu machen. Befehlen Sie ihm, den Verführer Jambres zu scheuen. Dieser Mann ist eine sehr b i t t e r e G a l l e. Blei-

ben Sie doch getreu! Haben Sie doch keine Menschenfurcht! Bedenken Sie, daß Sie ein Lehrer der wahren Kirche sind, und daß der Herr viel von Ihnen fodern wird, dieweil Ihnen viel gegeben ist. Ich erkenne die hohen Gaben, die Ihnen, über mir, so mildiglich zugetheilt sind. Ich freue mich Ihrer erhabnen Würdigkeit; ich danke Ihnen noch für alle die guten Lehren, die Sie mir in meinen Studentenjahren gaben. Aber darf ich bitten, so hemmen Sie doch in Ihren Zuhörern den leidigen Hang die Deutschen Schriften zu lesen; ein Geist des Abfalles ist in ihnen verbreitet; ihre Theologie ist verfälscht! Nicht nur die Steinbarte, die Semler, die Teller, die Eberharde, nein, auch die Hesse, die Jerusaleme, die Niemeyer sind gefährlich. Das Gift ist so lieblich in ihnen zubereitet, so annehmlich vorgeschnitten, daß die verderbte Vernunft sich gern damit traktirt.

Nehmen Sie, geliebter Bruder in Christo, meine Ermahnungrn aufs beste auf. Ich weiß

daß Sie ein guter, ein großer, ein würdiger Mann sind; indessen wer ist von allen Seiten vollkommen? Beehren Sie meinen wohlgemeynten Brief mit einer Antwort. Ich befehle Sie Gott und seiner hochgelobten Gnade, und verharre Euer Hochwürden

gehorsamster Diener und Mitbruder,
J. W. Heftig.

Sechs und achtzigster Brief.

Jacobine Veldenaar an Christine Helder.

So wäre denn einer von meinen liebsten Wünschen erfüllt. Da sind Sie wieder auf Ihrem Landgute, meine Beste, und aufgelegter als jemals, der unschuldigen Freuden des Landlebens zu genießen. Der Besuch der würdigen Madame Helder hat meine zärtlichgeliebte Mutter ungemein aufgemuntert, und sie wiederholt derselben ihren Dank für die freundschaftvolle Theilnahme an ihren schwächlichen Umständen. Ach mein Stienchen, wie flehen wir täglich um das Leben dieser theueren, dieser innig geliebten Mutter! Jetzt hoffen wir wieder alles vom Gebrauch der Eselsmilch und der milden Jahreszeit. — Indem ich dieses schreibe, sehe ich sie mit den vier Klei-

nen um sich her im Blumengarten spatzieren. O, sie sieht mir wieder zu heiter aus! Sie ist zu munter für eine solche Entkräftung! — Die liebe Frau! sie lächelt Jettchen freundlich an, die ihr Händchen voll Maßliebchen für sie gepflückt hat. Ach Stienchen, sollte ich, selbst um Ihrentwillen, dieser Mutter meinen Beystand entziehen? Ich kann mich nicht dazu entschließen. Zweifeln Sie indessen nicht, daß die Vorstellung, Sie so nahe bey mir zu haben und doch Sie nicht sehen zu können, mich peinigt. Aber Pflicht ist Pflicht; und das Bewußtseyn muß mich trösten, daß ich, wenn ich nur eins von beyden befriedigen kann, das edelste Vergnügen einer sehr heiligen Pflicht weichen lasse. Wie gütevoll ist die Fügung des Allregierers, daß er gerade das größte Entzücken mit der treuen Ausübung solcher Pflichten verbunden hat, die uns durch diesen oder jenen Umstand, z. B. durch Aufopferungen, etwas schwer gemacht werden! — Ich bin dermalen in meiner bemerkenden Laune,

und da mein Stienchen mir ein für allemal aufgetragen hat, ihr alles was von dieser Art ist mitzutheilen, so mag hier sogleich noch diese Anmerkung stehen: Die stillen, häuslichen, nicht ins Auge fallenden Tugenden sind öftermals in eben dem Verhältnisse schöner, in welchem sie dem lauten Beyfalle entgehen. O, dann ist man so überzeugt, man bedürfe nichts als des stillen Zeugnisses des eignen Gewissens: Du hast aus guten Gründen recht gehandelt. Wer diese innere Beystimmung hat, fragt wenig nach Lobgedichten. Sie, meine Freundinn, empfiengen einen Schatz der allerbesten, der allerglücklichsten Neigungen. Das Gute, das Schöne, das Edle gefällt Ihnen. Können Sie es einst über sich erhalten, eben so glücklich für Sie selbst zu wählen, als für Sie selbst zu denken: wie vollkommen glücklich wird dann meine Christine Helder seyn, ehe sie das fünf und zwanzigste Jahr erreicht hat. — Es ist Ih-

re Bestimmung, was ich Ihnen hier vor das Auge brachte.

Ihre Anmerkungen über das modische Landleben sind gegründet. Ich und meinesgleichen leiden gleichwohl darunter noch mehr, und man muß entweder sehr viel oder sehr wenig Verstand besitzen, um alle die Unannehmlichkeiten geduldig zu tragen. Leute, die nicht im höchsten Ton leben, und denen die dunkle Muthmaßung vorschwebt, man könne auf dem Lande unter den Predigern vielleicht welche finden, die ganz schickliche Männer seyn mögten, zumal wenn ihre Frauen aus dem Kern der bürgerlichen Gesellschaft gewählet sind, — in dergleichen Leuten finde ich eben nicht die wünschenswürdigsten zum Umgange. Jede ihrer Politessen ist ein Dokument ihres Hochmuths, und ihre unerträgliche Unbescheidenheit verräth ihre gemeine Erziehung. Sie glauben, ihnen stehe alles frey, weil sie Glieder der Regierung sind oder unermeßlichen Reichthum besitzen. Domine' und

seine Frau sind oftmals nichts als ordentliche Menschenkinder; es versteht sich, daß ihnen eine unerwartete, aus Caprice gemachte Visite viel Ehre seyn muß; es versteht sich daß sie, wenn Herr und Madame um Gesellschaft verlegen sind, bey der Hand seyn müssen, sobald ein bengelhafter Petitmaitre von Lakaien mit einer Kutsche angerollt kömmt. Dann empfängt man uns entweder so familiär, oder mit so vielen Umständen, daß eins so unschicklich ist wie das andere. Man beschenkt uns mit Erdbeeren aus dem Treibhause, wenn wir sie längst aus dem freyen Garten essen; man läßt eine gute Melone für eine andere Gelegenheit wegsetzen, und legt eine vor, von der man selber nicht versuchen mag. Muß man über dergleichen unartige Herabsetzungen nicht lachen oder unwillig werden? Und diese seltsamen Ehrenbezeugungen laden uns noch obendrein den thörichten Neid mancher Frau Mitschwester über den Hals; ja meine Mutter muß oft um des lieben Friedens Willen tausend ab-

geschmackte Sticheleyen darüber mit Stillschweigen beantworten.

Als ich noch sehr jung war, begriff ich nicht, warum nicht jedermann so viel Geschmack an meinem geliebten Landleben finde als ich und unser ganzes Haus. Da ich sehr gern darüber seyn mag, dem Treiben und Denken der Menschen, wenn es mich befremdet, auf den Grund zu kommen, so glaube ich gefunden zu haben, der Quell unseres Wohlgefallens liege nicht ganz in uns selbst, auch nicht ganz in Dingen außer uns, sondern in einer gewissen geheimen Uebereinstimmung zwischen dem Einen und dem Andern. Spielen Sie Ihr

Rose chérie, aimable fleur!

singen Sie es mit Ihrer entzückenden Stimme und aller Ihrer Kunst; Ihr Vetter Johann zündet sehr gelassen sein Pfeifchen an, lieset ein altes Zeitungsplatt, oder läßt den Hund seine Künste machen; mein Bruder Heinrich, seine Liebe beyseite, steht unbeweglich da wie

eine Statue, wagt kaum zu athmen um keinen Ton zu verlieren; er hat nur Ein Organ: seine ganze Seele ist Ohr. Ihre Harmonien schmelzen sein Herz, und reißen seinen Geist durch das ganze Labyrinth der Leidenschaften, die Sie aufrufen. Ihr Bruder spricht: Das geht recht hübsch! bleibt aber nicht im Zimmer. Wilhelm beschäftigt sich im Garten ..... Er hört Sie, weg fliegt die Harke, er ergreift eine Violine, alle Ihre Tonmischungen glänzen auf seinem Gesichte, und ungefragt und ohne zu fragen accompagnirt er Ihnen stundenlang. Diese Bemerkung ist auf unsere Stimmung für jede andre schöne Kunst so wohl, als für das Landleben und alles moralische Thun und Lassen anwendbar.

Sollte das Gute wohl etwas Anders seyn können als Ausübung des Schönen? Sind nicht beyde schlechterdings Theile eines großen Ganzen, der Ordnung? Wenn dem so ist, dann dünkt mich ist es ausgemacht, daß man den Geschmack durch die nehmlichen Mittel

wie unsere Neigung zur Tugend vervollkommnet und erhöhet, und daß der Mensch, den die Vortrefflichkeit einer edlen Handlung zu rühren vermag, auch für alle andern Gattungen von Schönheit Gefühl haben müsse. Man kann sich sowohl gewöhnen gut zu sehen, als gut zu gehen. Der eigentliche Charakter des Menschen ist Vervollkommnungsfähigkeit. Nicht allemal können wir von unserm Behagen deutliche Rechenschaft geben; es geht damit wie mit dem Geschmacke; man fühlt das so; mehr läßt sich nicht sagen. Glauben Sie ja nicht daß jedermann die Fähigkeit besitze, die liebenswürdigste der jungen Schönheiten mit meinen Augen zu sehen; das setzt nicht nothwendig Neid oder bösen Willen voraus, es ist oft nichts als Mangel an Gefühl. Jene feinen Organe, ohne die man es in keinem Fache, am wenigsten in den schönen Künsten bis zu einer gewissen Höhe bringt, sind nicht einem jeden gegeben. Unsere meisten Landesleute haben wenig Physiognomie; aber wie-

wohl ich nicht im Stande bin, Lavatern weder zu widersprechen noch ihn zu vertheidigen, so glaube ich doch, daß ein sehr ausgezeichneter Charakter, von welcher Gattung er sey, sich sehr wohl erkennen lasse, besonders an den Augen, noch mehr aber an den feinen Zügen um den Mund. Niemand, der auch nur halbwege Beobachter ist, wird in Abrede seyn, daß Wilhelm einen wahrlich erhabenen Charakter ankündigt, — wenigstens daß sein ganzes Aeußeres dazu angelegt ist. Ihrem Bruder sieht man sogleich den gutgearteten, zum Denken aufgelegten Mann an.

Was sagen Sie zu einem so langen Briefe? Geduld, Liebe! ich bin noch fern vom Schlusse! An mein Stienchen schreiben, darin liegt für mich etwas so lieblich anziehendes, daß ich meiner Feder ihren Lauf lasse. In solchen Stunden bilde ich mir bis zur Täuschung ein, bey Ihnen zu seyn. Auch weiß ich, es wird Sie betrüben, daß Sie nicht nach mir aussehen dürfen; diese unangenehme Vorstel-

lung will ich aus Ihrer Seele zu vertreiben suchen; auch deswegen schreibe ich dieses Mal so lange.

Ich weiß, meine theuerste Liebe, wie wonnevoll Ihr Umgang für mich ist, und wie vest er mich an Sie ziehet; gleichwohl, wenn ich einen Ihrer vortrefflichen Briefe, so wie man ihn nur an eine einzige Freundinn schreiben kann, erhalte, o dann ist mein Herz auf das zärtlichste mit dem Ihrigen vereinigt. Es liegt für mich sogar etwas angenehm rührendes in den Schriftzügen, den schönen Schriftzügen, die Ihre liebe Hand schrieb. Dann bin ich so sehr mit Ihnen beschäftigt, als wenn ich Sie am fleißigsten besuche, denn wenn wir bey einander sind, giebt es ja so selten Gelegenheit, so zu sprechen wie man gern mögte und sichs vornahm. Hundert geringfügige Vorfälle verhindern es; alles ist genirt; man nimmt beym Abschiede sein Herz so voll mit, als man es brachte. Bald erlaubt die Bienséance keine besondere Unterhaltung: bald

bald muß man, um sogenannter Freunde, um wunderlicher Verwandten Willen, sich in einer Entfernung halten, die so peinlich ist wenn die Herzen einander suchen. Aber wenn ich in 'einer freyen Stunde mich hinsetze an meine Freundinn zu schreiben, o dann ist mir von dem allen nicht das mindeste im Wege; dann sage ich mit meinem Lieblingsdichter Pope:

Heav'n first taught letters for some wretches aid,
Some banish'd lover, or some captive maid;
They live, they speack, they breathe wat love inspires,
Warm from the soul, and faitfull to, its fires.
O the soft intercourse from soul to soul! . . . . .

Bevor ich schließe, füge ich noch folgendes hinzu. Warum sollte ich es Ihnen verhehlen, daß mir der Herr van Sytsamà nichts weniger als gleichgültig ist? — Das kann nicht wohl anders seyn, da ich durch meinen Bruder vorbereitet war ihn hochzuachten, und da ich mich durch die Empfindungen die er für mich hegt, geehrt fühle; — noch mehr, da seine Person, als ich ihn zum ersten Male sah, einen

sehr vortheilhaften Eindruck auf mich machte. Aber ich bin von meiner Pflicht dieses unser glückliches Haus, in welchem ich unmöglich zu entbehren bin, nicht zu verlassen, so völlig überzeugt, daß ich mich bey Zeiten bestrebte auf meiner Hut zu seyn, um mir diese Pflicht nicht gar zu sauer zu machen. Ich sehe vorher, daß der persönliche Umgang mit einem Sytsamà mich weiter führen dürfte, als ich jetzt gehen darf. Ich muß demnach mich selbst sowohl als ihn sichern, und uns unnöthiges Herzleid ersparen. Nie hatte ich eine große Idee von Mädchen, die sich ihrer Sache so gewiß halten, daß ihr Herz nicht zu gewinnen sey; das ist entweder Leichtsinn, oder Narrheit; und auf die Bedingung mögte ich es nicht gern wagen, mit einem beydes für mein Herz und meinen Geschmack so ganz geschaffnen Manne sehr vertraulich umzugehen. Wenn ein braves Mädchen sich einer übereilten Wahl schämet, ja, dann kömmt ihr vieles zu statten! der Stolz thut dann Wunder, und heilet oft

sogar von einer starken Liebe. Ist aber der Mann ihrer Wahl zugleich der Mann den sie hochachten muß, — billigen überdem ihre Eltern und Freunde seine Bewerbung; dann mag sie immer bey Zeiten über Ihr Herz wachen, wenn sie nicht will, daß ihre Freundschaft ganz leise in die allerzärtlichste Liebe übergehen soll, die nicht zu heilen seyn dürfte. Das ist mein Fall, und nach diesem Grunde handle ich. Heinrich meldet mir in seinem Letzteren: „Mein Oberster hat Deinen Brief gelesen. Ich betrog mich wahrlich nicht, Veldenaar, sprach er, als ich Ihre liebenswürdige Schwester für das würdigste Mädchen hielt, das jemals das Herz eines rechtschaffnen Mannes rührte."

Nun doch auch weiter kein Wort, als zum Ueberfluß die Versicherung daß ich ewig sey u. s. w.

Sieben und achtzigster Brief.

Dr. Gottfried Maatig an den Dominé Heftig.

Ew. Hochehrwürden Zuschrift habe ich mit aller der Aufmerksamkeit gelesen, die ich ihrem gewissenhaften Verfasser schuldig bin; die Würkungen derselben waren Billigung, Erstaunen, und Erkenntlichkeit. Es ist zu beklagen, daß Sie zu dieser und jener Ihrer Bemerkungen nur gar zu viel Grund haben. Aber lieber Herr Bruder, können wir dergleichen falsche Brüder wohl allemal mit Gewißheit kennen? und woran, ich bitte Sie? Können wir das nicht, so frage ich: steht es mir dann frey, jemanden in Verdacht einer so schlechten Denkart zu haben? und sollten Sie, weil ich mich davor scheue, mich sofort der Menschenfurcht beschuldigen? Daß man täg-

lich Mißbrauch von der christlichen Verträglichkeit macht, gebe ich Ihnen völlig zu; ja, es herrscht ein Geist von Gleichgültigkeit unter uns, der eine bedenkliche Zukunft ahnen läßt. Aber es giebt auch Bruder-Mißverständnisse; in Hinsicht auf diese müssen wir ruhig und liebreich zu Werke gehen. Es giebt in unserer Kirche einige hohe Dogmen, über die man vor dem Volke nur sparsam sprechen muß; — wenigstens ist das die Meynung sehr vieler orthodoxen Lehrer und vorsichtiger Obrigkeiten. Auch braucht man über jede derselben eben nicht strenge zu denken. Ihre Denkart über die Canones des Synods kenne ich; ich weiß aber auch, daß Sie ein viel zu braver und ordentlicher Mann sind, als daß Sie auf der Kanzel diejenigen lästern sollten, denen man den Namen: Verräther der Kirche beylegt, und mit eben so wenigem Grund als falsche Brüder verschreyet. Wie sehr wünschte ich, daß Ihr Eifer Sie weniger zu Ausdrücken reitzte, die

ich oft aus Ihrem Munde hörte, und mit Schmerz in Ihrem Briefe wiederfinde! Fallen sie nicht mehrmals auf solche, die gewiß keine Supralapsarii noch sonst Irrlehrer sind? Und läßt sich das wohl entschuldigen, — man müßte denn annehmen, daß Sie, wenn der Eifer Sie ergreift, sehr nachlässig in der Wahl des Ausdrucks wären? — Was mich betrifft, so setze ich meine Ehre eben so sehr in meine Verträglichkeit, als in meine Dortrechtische Orthodoxie; ich lehre was ich für Wahrheit halte, und glaube daß diese in den Lehren der reformirten Kirche vestgegründet sey; aber was habe ich eines andern Dienstboten zu beurtheilen? —

Kann solch ein braver Mann, wie mein Freund Heftig, sich durch nichtswürdige Gerüchte wider einen Jüngling einnehmen lassen, der meine vorzügliche Zuneigung und Beyfall hat? Glauben Sie es mir, Sie sind hinter das Licht geführt. Der Studiosus Leevend ist ein sehr fleißiger, modester, geschick-

ter junger Mann, von dem ich mir etwas vorzügliches verspreche. Seine Fehde mit dem allerverächtlichsten Menschen begann er aus den unbescheltbarsten Ursachen; dennoch mißbillige ich die Hitze von der er sich hinreißen ließ, so sehr ich etwas mißbilligen kann. Herr Roulin, dessen Biedersinn Sie kennen, hat mich versichert, daß Herr Leevend der beste, der gutmüthigste Mann, aber ganz außerordentlich leicht aufzubringen, und daß seine Aufführung die unsträflichste von der Welt sey. Seine Schwester hat sehr viel Einfluß auf Leevend; da wir Lottchens Charakter kennen, so macht ihm das viel Ehre. Ich habe ihm sein Benehmen mit Güldenstein verwiesen; er war sehr überzeugt zu rasch gehandelt zu haben, und nahm meine Vermahnungen mit der größten Dankbarkeit auf. Seine Freundschaft mit dem Herrn Jambres ist sehr unschuldig; dieser ist ein sehr ordentlicher Mann, und eher ein Schüler des Pyrrho als des Spinoza. Seine Grundsätze sind noch zur Zeit zu keiner

Vestigkeit gekommen; er liegt mit sich selber im Streite. Ich glaube daß seine gallichten und übelbeschaffnen Säfte jenen wunderlichen Ideen, die ihm so verzweifelt dunkel vorkommen, sehr zur Entschuldigung gereichen können. Wenn dieser seltsame Mann einmal in eine Gemüthskrankheit verfallen sollte, so würde mich das weniger wundern als schmerzen. Ich kann einem scharfsinnigen Lecvend diesen Umgang nicht widerrathen. Verliert denn die Wahrheit etwas dabey, daß man Irrthümer kennen lernt? Junge Leute von Wilhelm's Verstand müssen alles hören, alles lesen. Sprechen Sie freymüthig und freundlich über allerley Gegenstände; hören Sie an was sie noch etwa einzuwenden haben; beweisen Sie das Falsche daran, und decken Sie die Schwächen auf: so werden Sie ihn tüchtig machen, die Lehre des Evangelii auf eine würdige Art zu verkündigen.

Ich wünschte daß alle meine Zuhörer die von Ihnen angeführten Deutschen Schriften

mit großem Fleiße studiren mögten, jetzt, da sie noch Gelegenheit haben freymüthig mit mir darüber zu sprechen und zu urtheilen. Jetzt ist ihre Zeit, alles zu untersuchen. Jetzt können sie aus ihren uns vorgelegten Bedenklichkeiten Nutzen schöpfen.

Für die gute Meynung die Sie von mir haben, bin ich Ihnen sehr verbunden. Sie wissen, ich wandle in Einfalt; und indem ich die Lehren der reformirten Kirche wahrlich selbst glaube, und sie andern vortrage, bin ich gleichwohl der Meynung daß man irren könne, und daß nicht jeder Irrthum in Seelengefahr bringe. Ich bin u. s. w.

Acht und achtzigster Brief.

An den Herrn Wilhelm Leevens.

Monsieur,

Ich erwarte Sie an dem Orte, wohin Bringer dieses Sie führen wird. Haben Sie noch den Muth wie letzt im Kaffehause, so stellen Sie sich ein. War das aber nur ein Dummerjungenstreich, so bitten Sie mich um Verzeihung, und ich will Ihnen vergeben. Sind Sie denn so ein Narr, daß Sie um eines Mädchens willen, welches Sie zu genau kennen um Achtung dafür zu haben, nicht in heiler Haut schlafen können? Adieu.

Q. N.

Antwort.

Untersteht Ihr Euch mir vors Gesicht zu kommen, so wird meine Behandlung Euch zeigen, für welch eine nichtswürdige Art von Schurken ich Euch halte. So viel sage ich Euch zum voraus, führt der Himmel Euch mir, wo es auch sey, unter Augen, so soll es Euch fühlbar werden, daß ich einen Hallunken mit meinem eignen Stocke eben so derb ausprügle als mit seinem eignen.

W. Leevend.

Neun und achtzigster Brief.

Ulrich von Güldenstein an den Baron Franz von Falkenhof.

Baron!

Er will sich nicht schlagen. Kann ich ihn zwingen? Kuck was er mir auf das Briefchen antwortet, das ich ihm sandte. Hör, ich muß Geld haben, das begreifst Du. Ist es meine Schuld, daß er nicht will? Hab ich ihm nicht brutal genug geschrieben? Was kann ich mehr thun? Noch eins, leih mir hundert Dukaten, oder mein Ring muß springen; mir ist schon mehr als das dafür geboten. Du hast ja an dergleichen Familienstücken noch so den Narren gefressen. Mein Promotionsgeld habe ich verspielt; der Alte will nicht mehr herausrücken; aber Du kannst meinen Ring

kriegen. Ehrenschulden müssen bezahlt werden; die andern rechne ich nicht. Wenn ich einmal in euerem engbrüstigen Zirkel hucke, dann kann ich ordentlich leben, aber jetzt muß es flott gehen. Adieu.

N. S. Denkt mir den Pharisäer! In Deinen jüngern Jahren machtest Du denn doch auch mit.

Neunzigster Brief.

Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

Wie schwach bin ich doch, meine allertheuerste Freundinn, wenn etwas dem Interesse meines Herzens in den Weg tritt! Sie können nicht kommen! diese fehlgeschlagene Erwartung trifft mich so, daß ich selbst darüber erschrecke. Lehren Sie mich doch, meine Freundinn, wie ich es anfangen muß, gerade so gefühlvoll zu bleiben als ich es bin, und dennoch mich allem was sich nicht ändern läßt, so gesetzt und gelassen zu unterwerfen, wie Sie, so hart es auch seyn mag. Bey Ihnen ist es keinesweges die Furcht eines schwachen, veränderlichen, schwankenden Charakters, daß Ihr Herz an nichts hängt was Sie nicht zwingen können. Wer hält unerschütterlicher über

ihre Einmal mit Ueberlegung gefaßten Entschlüsse, als meine Veldenaar? Wer genießt eines sehnlich gewünschten Vergnügens mit größerer Wonne? — Da sitzt es mir! Es ist die lebhafteste Freude die mein Herz rührt, die mein Auge mit einer süßen Thräne füllt, wenn ich mir auch nur vorstelle: Morgen siehst Du deine Freundinn! morgen verlebst Du mit ihr den ganzen Tag auf die nützlichste und angenehmste Art! — Können Sie Geduld mit mir haben? O wie so wenig gleiche ich Ihnen! —

Sie wissen, meine eigne Jacobine, wie sehr ich meine Mutter ehre und liebe; wie sehr ich das Glück um sie zu seyn zu schätzen weiß; — und dennoch, wenn ich meine Veldenaar ganz zuversichtlich erwartete, und sie nicht kömmt: dann? — Werden Sie mir das wohl zu Gute halten? mich dennoch lieben? aber ich muß Ihnen ja auch meine schwache Seite zeigen. — Dann ist mir alles so gleichgültig; ich stehe nicht so früh auf; ich mag

nicht aus meinem Zimmer; das lieblichste Wetter, die herzerhebendste Aussicht, meine geliebten Blumen — nu ja, ich sehe das alles, aber wie? ach, so obenhin! so ungerührt, so kalt! Erwarte ich Sie, dann klingele ich selber meine Kammerjungfer aus dem Schlafe, ich frage mehr als man mir beantworten mag, ich necke Paulus, ich schäkre mit Lobbes, mache die Fenster so weit auf als es gehen will, kucke hinaus, bin eins, zwey, drey mit meinem Kopfputz zu Stande, trillere hundert Melodien; alles ist so behaglich! Die Bäume, die Blumen, alles fesselt mein Auge; ich finde überall Beschäftigung; ich sehe alles mit so vieler Theilnahme. Mutter weiß das alles zum voraus, und sagt wohl zuweilen mit ihrem liebreichen Lächeln: „Alles ist wieder so schön in der Welt: Stienchen erwartet ihre Freundinn.“ — Und es läßt als dächte sie dabey: „Du bist glücklich, Kind, daß das alles die Würkung der Freundschaft ist.“ — Sollte meine einsichtsvolle Mutter auch wohl darum die Freund-

schaft

schaft mit desto mehr Beyfall ansehen, weil sie vielleicht besorgt, daß Stienchen, wenn Liebe die Triebfeder wäre die sie in Bewegung setzte, nicht viel gelassener zu Werke gehen würde? Vielleicht kenne ich mein Herz nicht hinlänglich genug, um richtig zu bestimmen ob diese Besorgniß gegründet sey oder nicht. Das weiß ich, daß Ihre Freundschaft mich so glücklich macht, als ich werden kann. Es müßten große Veränderungen in mir vorgehen, ehe ich mir von einer noch größeren Glückseligkeit einen Begriff werde machen können. Freylich glaube ich, daß die, welche ihren Freund zum Gatten bekömmt, sich ein sehr dauerhaftes Glück versprechen kann; aber der Fall mag wohl sehr selten vorkommen. Die mehrsten jungen Leute meines Standes heyrathen, ohne eins von dem andern etwas mehr als die hübschgekleidete Figur zu kennen. Man geht nicht eher mit einander um, bis man Absichten hat.

Auch hier ist wieder ein neuer Soupirant auf dem Theater. Er hat mich zwier in einer Gesellschaft gesehen, und so hat er, der arme Mann! es weggekriegt. „Stienchen, dies ist ein feiner Mann; wir haben gegen seine Besuche nichts zu erinnern;" so sagt meine Mutter. Stienchen aber ist gleichwohl verzweifelt wenig aufgelegt Besuche von Herren anzunehmen, die, weil sie in der Regierung sind oder das Geld mit Scheffeln messen, sich einbilden daß das ihnen Fug und Recht gebe uns lästig fallen zu dürfen. Sie kennen ihn nicht einmal dem Namen nach. Ich hätte Sie das Original so gern einmal sehen lassen! Wenn ich nur die Möglichkeit begriffe, wie solch ein Wesen sich in mich verlieben kann? Er ist sehr redselig, und spricht von nichts als von seinen H ö r n e r n und D o u b l e t t m u s c h e l n, von seinen N a t u r a l i e n, von denen er mir erzählt hat daß er sie alle in Englischen Gläsern mit Brantwein, in Reihen gestellt aufbewahrt, und ein Paar Dutzend

Dukaten nicht ansieht, wenn er etwas Seltnes auftreiben kann. — Er strickt auch Geldbeutelchen von allerley Arbeit, ganz allerliebst. Er hat es auch weit in der Mechanik gebracht, denn er hat einen künstlichen Stall erfunden, den er um seinen Hals macht, und in den er hineinkriecht, und den er zuschließt, auf daß und damit er, wenn er sich pudern läßt, auch nicht Ein Stäubchen auf seine Kleider kriege, — sehr bequem um sich nicht erst die Kleider abhülsen zu dürfen, wenn man sich etwa nach Tische noch einmal pudern lassen will! — Auch macht er recht schmucke Knöpfe von Pferdehaar und Glaskorallen. — Alle diese Geschicklichkeiten hat sein Bedienter meiner Kammerjungfer gesteckt; und sie, das muthwillige Ding, erzählte mir das alles gestern Abend beym Auskleiden, „nicht im geringsten zweifelnd, dergleichen Nachrichten müßten ihr in kurzem ein Brautstück von meinetwegen eintragen."

Stellen Sie sich nun einmal vor, meine Jacobine, daß Ihre Freundinn diesen ihren rechtmäßigen Mann und Herrn wird ehren, fürchten, und lieben müssen. Was meynen Sie, würde sie das noch so mit einiger Grazie thun können? Würde das nicht ein allerliebstes, ein vollkommnes Paar abgeben? — Madame würde vielleicht ihr Herz bessern und ihren Verstand mehr ausbilden, während der Herr mit einem kleinen Bürstchen seine Hörner und Konchilien abstäubte, oder Branntwein auf seine Naturalien gösse; — wenn Madame eine schwere Sonate exerzierte, und der Herr von Korallen und Pferdehaar hübsche Knöpfchen machte; wenn Madame nach der Kirche ernstlich überdächte was sie Ihren Herrn Vater so rührend vortragen hörte, und der Herr in seinen tragbaren Puderstall kröche! — Im Ernst, wie kann sich doch so ein läppischer Geck wie Herr Babiole in mich verlieben? Das ist mir ein Räthsel, und demüthigt mich sehr in meinen Augen. Ihm wenigstens muß

ich nicht sehr imposant vorkommen. — Er hat auch Zauberlaternchen, Guckkästchen, Elektrisirmaschinchen, und kleine Luftpumpen, und weiß mit allen diesen Siebensächelchen sehr behende umzuspringen; auch hat er wahrlich einmal ein Buttervögelchen anatomirt! Glauben Sie aber deswegen nicht, daß er von Physik und Naturgeschichte etwas verstehe; bewahre! so wenig als von Botanik, obgleich der Geck ein Treibhäuschen in seinem Garten, und an die sechs Dutzend, glaube ich, Geraniums und andre ausländische Gewächschen drinnen hat, die ihm des Winters viel theuern Torf kosten. Er weiß ein Paar Namen im Kopfe, das ist die ganze Herrlichkeit, und all sein Wesen ist Hasenfüßeley und Windmicheley. Die Weste die er dermalen trägt, ist, so wie seine Aufschläge, ganz und gar von seiner eignen Invention, und es könnte wohl kommen, daß das à la Zoutman dem à la Babiole einmal weichen müßte. — Ist das nicht recht schön? Und doch bey dem

allen kann er mir nicht behagen, so berühmt er sich auch machen dürfte. — Im Uebrigen ist er ein sehr unschädliches Menschengesicht; er schmaucht sein Pfeifchen, liest die Zeitung, spielt sein Partiechen Billiard, und geht zu Rathhause um dort als ein Vater des Vaterlands — aus dem Fenster zu kucken. Ich lebe der Hoffnung daß Se. Gestrengen mir mit dem allerfördersamsten sagen werden was Dieselben zu sagen haben, damit ich eben so fördersamst mich für erwiesene lästige Ehre bedanken könne. Mama sieht wohl daß das der Mann nicht seyn wird: aber seine Familie und sein eignes harmloses Betragen geben ihm das Recht uns mit seinen Besuchen erbärmlich zu langweilen. Daß wir Mädchen uns doch so manche Stunde mit Figuren schleppen und plagen müssen, die sich so ganz außer unserm Kreise bewegen, daß es nicht zu begreifen steht wie sie uns jemals in dem unsrigen begegnen können! ..... Da ist er so gewiß und wahrhaftig! Sähe ich doch irgend eine Aus-

kunft, ihm ohne Ungeschliffenheit aus dem Wege gehen zu können! — Ganz Ihre eigenste

C. Helder.

Ein und neunzigster Brief.

Amélie Belcour an Charlotte Roulin.

Meine Sorgfalt für mein zärtlich geliebtes Lottchen ist bereits zu dem Grad einer beängstigten Liebe gestiegen. Ihre Gesundheit, Ihr Leben sind in Gefahr. Ihre Liebe zu dem Herrn Leevend hat bereits eine große Strecke zurückgelegt! Ach Lottchen, Sie haben bey einem Zufalle, wo die Freundinn es bey einem Verweise und ihrem Beystande bewenden läßt, alle Schröcken der Liebhaberinn empfunden! Die zärtlichstliebende Gattin, die ihren jungen Mann in Lebensgefahr sieht, kann unmöglich eine zerreißendere Angst fühlen,

als Sie bei einer unbedeutenden Schramme. Hätten Sie für den Herrn Leevend nichts weiter als Freundschaft, so würden Sie selbst ihm geholfen und das Blut gestillet, nach der Ursache gefragt, und zugleich ihm eben nicht zu freundlich für die Mühe gedankt haben, die er sich nimmt, Sie in allen Gelagen ins Geschwätz zu bringen. Ich glaube freylich daß seine ungestümen Leidenschaften das siedende Blut in seinen Adern dermaßen in Wallung setzten, daß es aufs neue aus der Wunde stürzte: aber was erschröckte ihn in Ihrem Ausrufe so sehr, daß Sie selbst es bemerkten? Was machte ihn traurig? Was machte ihn seit diesem Vorfalle so tiefsinnig, so zurückhaltend? Soll ich es Ihnen sagen? Gerade das nehmliche was ihn, seinem Charakter gemäß, entzückt haben müßte, wenn er Ihre Liebe hätte beantworten können. Mich däucht, in seiner Seele sey Folgendes vorgefallen: Er entdeckte, daß Sie ihn mit der höchsten, mit der zärtlichsten Leidenschaft liebten. Er

fühlte alles was Sie leiden werden, wenn es Ihnen deutlich wird daß er Sie nicht auf diejenige Weise zu lieben vermag, die zu Ihrem Glücke nothwendig ist. Seine Seele kämpfte einen schmerzlichen Kampf! sein Herz verbot ihm, auch nur den kleinsten Anschein von Erwiederung blicken zu lassen; seine Dankbarkeit schrieb ihm das Gegentheil vor. — Ich kann Sie versichern, daß er eine andre liebte ehe Sie ihn kennen lernten. Können Sie, mein Lottchen, dieses ohne die zerreißendsten Empfindungen von Schmerz und Wehmuth lesen? Schaudert Sie nicht davor es noch Einmal zu lesen, und lesen Sie es dem ungeachtet nicht noch einmal, wiewohl mit halbabgewandtem Gesicht und flüchtigem Blicke? Glauben Sie noch immer, daß Sie nichts weiter als seine Freundinn sind? — Könnte er wohl, wofern sein Herz frey wäre, jene Worte gehört und sich in Ihren Armen gefühlt haben, ohne außer sich zu kommen, er, der einen so edlen, so gefühlvollen, so hoch-

gestimmten Charakter besitzt? Was meynen Sie, würde er erschrocken seyn, oder sich, so viel seine Ohnmacht zuließ, in Ihre Arme geschmiegt, Herz an Herz gedrückt, und alles mit dem reinen Kusse der Liebe besiegelt haben? Was konnte er anders als vor Etwas erschröcken, das ihm sonst die ganze Welt aufgewogen hätte? Muß nicht seine Düsterkeit, seine Frostigkeit tagtäglich zunehmen? Als seine Freundinn liebt er sein Lottchen mit den ehrfurchtsvollsten Gefühlen; als Ihr Freund lebt er bloß für Sie: aber — mehr kann er Ihnen nicht seyn, nicht werden. Er liebt eine Person, die ihm an Rang und Vermögen gleicher ist. Setzen Sie sich an seine Stelle, bestes Lottchen! Er fühlt daß Ihr Herz von der aufrichtigsten Liebe schlägt, und ist beklemmt; das seinige kann nicht Einen dieser Schläge beantworten. Wozu würde ihn dieser Vorfall nicht gebracht haben, wenn er nicht anderwärts liebte?

Schmeicheln Sie sich nicht, in Ihrer Ruhe, in Ihrem unaussprechlich angenehmen Zustande die Sicherheit zu besitzen, daß Sie nicht verliebt sind; mich versichert das vielmehr, daß Sie es bereits bis zum nicht mehr völlig gesunden Gebrauche Ihrer Vernunft sind. Dies süße Gift wird alle Ihre Säfte ergreifen; Ihre zarte, empfindliche Komplexion wird solch einem Leiden nicht lange ausdauern. Wie eine Frühlingsblume werden Sie hinwelken, durch einen Feind der im Verborgnen an der Wurzel Ihres Lebens nagt. Suchen Sie demnach noch jetzt zurück zu kehren, mein Lottchen, oder Sie werden das Schlachtopfer einer Liebe, die Ihnen in kurzem zu stark werden dürfte! Ihr zärtlich geliebter Freund wird Sie noch ein Weilchen durch seine Gegenwart, durch seinen Umgang aufrecht erhalten. Sie werden beständig, selbst gegen Ihre Ueberzeugung, die Hoffnung nähern wollen daß er sie liebt. Endlich kehrt er wieder nach Hause, und die Bezaube-

rung fällt weg. Dann werden Sie sehen daß Sie ihn über allen Ausdruck lieben! Ihre untergrabene Gesundheit wird sichtbar hinschwinden; Sie werden sich von Stunde zu Stunde abzehren, langsam dahin sterben durch eine nicht auszuhaltende Sehnsucht ihn nur noch Einmal zu sehen, nur Einmal noch zu sprechen! Ein Brief von ihm stärkt Ihre Lebensgeister auf einige Augenblicke; es zieht sich noch ein sanfter Anstrich von Rosenfarbe über Ihre Wangen. Der Inhalt sey welcher er wolle, der Brief ist von ihm; das ist genug um Sie beym Empfang desselben aufzurichten. Endlich hören Sie mit einem sanften, schmerzvollen Lächeln, daß Ihr Freund — seinen Stand verändern wird; — heyrathen! Dies Wort ist Ihnen so schmerzlich, daß es nicht über Ihre Lippen kömmt. Ihr Blut erstarrt. Sie nehmen eine äußerliche Gleichgültigkeit an, die Ihrem Inneren völlig fremd ist, und die unendlich tiefer angreift als Schmerz dem man Luft giebt. „Es ist vor-

bey!" wiederholen Sie einmal über das andere, ohne Seufzer, ohne Thränen, denn alle Hoffnung ist vernichtet. An dieser gräßlichen Idee halten Sie sich vest; Ihre stets zunehmende Leibesschwäche vermehrt die Schwermuth Ihrer Seele; die tiefste Einsamkeit allein ist Ihnen dann nur, was Ihnen behagt; gegen alles, selbst gegen Ihre Freundinn gleichgültig, reibt eine schröckliche Auszehrung Sie in kurzer Zeit auf.

Unter eiskaltem Schauder entwerfe ich Ihnen dies gräßliche Bild der Zukunft, meine allertheuerste Lotte! Wofern Sie nicht noch zurückkehren, wird das Ihr fürchterliches Loos seyn. Ich könnte Ihnen das Strafbare, die Verantwortung, die Sie vor Gott wegen der Verwahrlosung eines zu ganz anderen Zwecken Ihnen verliehenen Lebens abzulegen haben, aus einander setzen; und wie viel hätte ich nicht darüber zu sagen! aber ich schone Ihrer von dieser Seite, und beschwöre Sie bloß bey allem was Ihnen heilig ist, kehren

Sie um! Sagen Sie Ihrem Freunde, daß er Ihr Haus verlassen möge; daß er eine andre Wohnung suche. Sie mögen bey dem Gedanken zittern; Ihr Herz mag sich dagegen empören, mag bluten: ich räume Ihnen das alles ein; aber Herr Leevend muß schlechterdings seine Wohnung verändern. Er wird es thun, wenn Sie es verlangen. Noch Einmal, mein Lottchen, geben Sie mir Gehör. Wenn Sie sich über diese thörichte Liebe erheben, so können Sie jetzt noch glücklich seyn. Sie werden groß seyn in meinen — in Ihren eignen Augen, und wenn Sie dann einmal in Ihrer Unschuld hinüberschlummern, so werden Sie den Lohn Ihrer Tugend empfangen. Die Thränen, die mir aus den Augen dringen ..... Leben Sie wohl!

Zwey und neunzigster Brief.

Die Pastorinn Wilhelmine Heftig an Madame Juliane van Oldenburg.

Madame und hochgeehrteste Freundinn,

Ich bin so aus meinem Schick, und habe meinen Kopf so voll Mäusenester, und das Herz so in der Klemme, daß ich Ihnen die ganze Woche wie mit gebundnen Händen gelaufen habe. Nu arbeit ich mich von der Kinderstube los, um Ihnen folgendes zu schreiben. Wer weiß wann ich den Brief zu Ende bringe! denn ich habe vor meinen Krabbaten kaum so lange Ruhe, als ein Huhn ein Korn aufnimmt. Das ist nun Einmal so, Madame, ich bin ein rechter Narr von Mutter; wenn ich die Kinder nicht selbst besorgte, so würde ich denken, ihnen thäte ihr Recht nicht geschehen. Nu,

das ist unsere Schuldigkeit; dafür sind wir ja Weiber und Mütter. So wie die Schrift sagt, das Weib wird selig durch Kinderzeugen; darüber hab' ich nicht zu klagen..... Dacht ichs nicht? Da ist schon eins das was anzubringen hat; mit Ihrer Erlaubniß, Madame, ich will nur gehen und bringen das in die Reihe.

* * *

Ich lasse alles streichen und segeln; ich muß Ihnen wegen Ihres Herrn Sohns schreiben, der, so viel ich aus Dominé klug werden kann, gefährlich krank ist, an seiner Seele, will ich sagen. Ich spreche nicht von seiner Klopfpartie mit dem Junker Drehhaspel; ach darinn sehe ich nu just so viel Unrechtes nicht, wiewohl Dominé sehr übel darauf zu sprechen war; aber ich habe ihn schon zufrieden gesprochen; ich sagte: „Hör, Dominé Heftig, Du verstehst Dich auf die Bibel; und das ist auch Deine Sache, Kind! Du weißt also wohl daß die Söhne des Patriarchen alle Einwoh-

ner

ner zu Sichem, und das wohl so meschant als sichs nur denken läßt, ermordeten, weil sie ihre Schwester Dina impertinent behandelt hatten. Nu, für den Kukuk! ist es denn so schlecht, daß unser Wilhelm von oben nieder schlug, als ein nichtsnutziger Lump ein ehrliches gottesfürchtiges Mädchen verlästerte, die ihm, alles andre apart, wohl so lieb seyn mag, als jenen schlimmen Fenten ihre Schwester Dina?" — Nu, Dominé schwieg, und gestand hernach, daß er selbst wohl eher, wie die Schrift lehrt, in seinen Studentenjahren einen Mann in seinem Zorne geschlagen habe: aber Frau, sagte er, damals hatte ich dem Herrn mein hitziges Temperament noch nicht geheiligt. — Und das, liebe Madam, ist auch die reine Wahrheit, denn ich muß sagen, ich sehe meinen Mann selten in Hitze, außer wenn es für die Kirche etwas zu behinterflecken giebt, und dann mag er es meinetwegen seyn.

Aber, denken Sie einmal . . . . . Nu, was giebts schon wieder? Soll Mutter Euch mal zu Hülfe kommen? Heh da, ihr Allerweltsjungen! — Mütterchen, Carl nimmt mir aber meinen Kreisel weg? — Carl, Du großer Unart, willst Du Gusteln gleich seinen Kreisel wieder geben, oder ich komme Dir aufs Dach! — Da balgen sie sich mit einander so ein bischen, glaub' ich. Mit Ihrem Wohlnehmen ich will nur zusehen was es setzt . . . . . Richtig, sie hatten einander bey den Ohren. So sind die Kinder! der alte Adam steckt schon früh darin. Allerwärts Ein Kohl; ich sehe nicht, daß Dominé'skinder besser sind als andrer Leute Kinder.

Was wollt' ich doch sagen? Die verzweifelten Jungen! Dumm im Kopfe machen sie einen! — Ja, nun weiß ich. Denken Sie einmal, meine liebe Madam, wie mirs in alle Glieder fuhr, als ich hörte daß unser

lieber Wilhelm nicht mehr reformirt ist! Er war immer so herzig, und er ist doch, so gut als eins von meinen eignen Kindern, mit eigner Hand von meinem Vater in der Neuen Kirche getauft. Und was konnt er immer mit meinen Jungen toben und radolken! Was hat er ihnen Kartenhäuschen gemacht, und wie lehrte er sie Pferd spielen! Fürwahr, er hat meinen Kindern so manche Freude gemacht, daß ich es ihm nun und nimmer vergessen werde.

Ich vernehme daß er sich schon lange vom rechten Wege ab, in die gottvergeßnen Lehren des Erzketzers Spinoza verirret hat, und daß Wim ein Arminianischer Ungottist, der weder Höll' noch Himmel glaubt, geworden ist. Dominé hat Ihnen rein das Fieber davon gekriegt. Ja, ich weiß . . . . . Was Kukuk haben die Kinder schon wieder vor? Ho, ho, es wird Stripse setzen müssen; es ist länger kein Auskommen mit ihnen . . . . . Bis morgen also! Dann werde ich ja sehen, ob es besser fließen will.

* *
*

Zwey liegen in der Wiege, und vier sind in der Schule; nun werde ich besser dabey bleiben können. Was wollt ich gestern doch sagen? Ja, daß Dominé das Fieber davon gekriegt hat. Er ist gewaltig empfindlich in dem Stück, Madame.

Ich war einmal, bey Gelegenheit, daß meine Schwester Rammel heyrathete, (aber nun, da ich so ins Kindern komme, heißt es: Ja du sollst mit, auf Johann Heimbleib's Wägelchen!) in Rotterdam, und schlenderte so einmal die Kirchen ein und aus; es war auf einen Sonntag. Da gerieth ich denn mit meinen Amsterdammer Kompanen in eine Kirche, worin der Prediger sprach von den hangenden Gärten zu Babilon, über den Delftschen Dreyfuß, und von einem Klump von Feigen, als einem Mittel auf eine Geschwulst zu legen. Ich gieng meinen Gang, und dachte: Was gilts, das wird sicher eine Remonstrant-

che Kirche seyn; denn ich höre kein Wort von unserm Heilande. — Wir kamen in eine andere Kirche, denn ich bin ganz neugierig, und mag gern so einmal was herumschlendern. Da hörte ich sehr ernstlich aus Gottes Wort sprechen, z. E. daß wir vergeben und vergessen müssen; daß das Christi Jünger sind, die nach seiner Lehre wandeln, und so dergleichen mehr, recht hübsch fürwahr, nach meinem dummen Verstand.

Als ich wieder nach Hause kam, mogt ich so sagen: „Was sind, gegen unsere Kirchen zu rechnen, die Rotterdamschen Kirchen doch klein!" — „Klein, sagte Dominé: Ey, in was für Kirchen warst Du denn?" — Ich bezeichnete es ihm so gut ich konnte, und sagte: „Da einerwärts bey der Börse, sagte ich, und beym Posthause." — „Ach, Frau, sagte er und wurde so blaß als das Beffchen an seinem Halse: Ach Frau, da bist Du in einer Armianschen Kirche gewesen! Und Du darfst noch sagen daß Du erbauet bist?" —

— „Mit allem Recht, sagte ich da, denn es ist so." — „Aber so laß Dich das doch nicht merken, mein Kind!" sagte Dominé. Und ich sagte: „Warum denn nicht? Doch ich glaube nicht, daß es eine von ihren Kirchen gewesen ist, denn Du hast mir immer gesagt, daß man da von keinem Christus spricht, und hier war wohl das Gegentheil." — Dominé wurde ganz wrantig; aber ich mußte mehr davon wissen. „Mach mir doch den Kopf nicht so wüste, sagte er: Ja, sie sprechen noch wohl von einem Christus, aber so, daß man sich darüber betrüben mögte. Sie sprechen von ihm, als von einem Gesetzgeber, aber nicht als von einem Heiland und Seligmacher." —

„Ey Kind, sagte ich, können die Armianer denn nicht selig werden?" — „So lange sie Armiansch sind, ist das unmöglich," sagte er. Und damit war das Praatje zu Ende, wiewohl ich schon viel davon vergessen

habe, denn ich sollte mit Bettchen in Wochen, und die ist nun zehn Jahr alt.

Ich laufe wie eine Küken ohne Kopf durch mein Haus, nun ich höre daß Wim so ein Armianscher Freygeist geworden ist; aber die Rede geht, daß er von einer häßlichen Sauerschnauze von Jungen verführt wurde, der ein Haufen Wischwasch über die Religion im Kopfe hat. Dem Jungen, dem mögt ich die Augen auskratzen. Aber Dominé sagt, (und der weiß Ihnen alle dergleichen Dinge auf den Fingern,) „daß, wenn Wilhelm auserwählt ist, er dann wohl verführt werden, aber nicht abfallen kann.“ — „Ja, sag ich, wie wissen wir das so auf ein Haar? Es ist immer noch so 'n Trojeduhs, und so auf Reißen und Brechen, daß wir dahin kommen?“ — Aber mein Mann sagt dann, (und er sagt ein wahres Wort,) daß ich dar keinen Verstehstduwohl von habe. — Nu, Dominé muß es wissen, und dar tröste ich mich mit; machen Sie es eben so, liebe Madam!

Denn welcher junge Mensch thut wohl einmal nicht was, das just nicht in den Eimer fällt? Denken Sie nur an David, an Salomo, den weisen König; — und was brauchen wir so weit zu laufen? Hier Petrus, und das war Ihnen so ein braver, aufrichtiger Mann, als einer auf ein Paar Beinen gehen kann; ich halte große Stücken auf Petrus; er war kein Mann, der um den Brey herumgieng; er klopfte fix drauf los. Nu, das ist alles dasselbe. Sind Aron und Salomon nicht eben auch Spinozisten gewesen? Dominé predigte verwichnen Sonntag (es ist Jammerschade, daß Sie nicht da waren; Gotts Kukuk, wie sollten Sie sich erbauet haben!) er predigte Ihnen also verwichnen Sonntag über das goldne Kalb, und bewies (aber ich habe bey meinem unrühigen Hausstande und sechs lebhaften Kindern, nicht recht viel an so gelehrten Dingen,) so viel habe ich gleichwohl behalten: Aron ließ zwar das goldne Kalb (Meynen Sie nicht, liebe Madam, daß

er klüger gethan hätte, Dukaten draus schlagen zu lassen?) er ließ es zwar zu Staub malen, aber er hatte es gleichwohl angebetet, weil er den Staub für Gott hielt. Nun denk ich: sollte unser Wim nicht eben so wohl zurecht kommen als Aron, der so viel älter und weiser war? — Ey, Madame, lassen Sie es uns mit dem Muthe halten!

Dominé hat bereits an den Professor geschrieben; der Professor ist ein köstlicher Mann, und hat mehr Verstand, sagt Heftig, als Dominé selbst. Aber was ists? Friede! Friede! ein kirchlicher Jabruder. Und die Frau Professorin ist um nichts anders. Nu, darin kann ich mich schon finden; denn Sie kennen ja das alte Reimels:

Daar twe slapen by mekaar,
Word den eenen als den aar *).

Mein Mann ist mir der Nächste. Der Pro=

*) Wo zwey bey einander schlafen, wird der Eine wie der Andre.

fessor will immer, netto wie Barnabas, die Markusse mitnehmen. Mein Mann hat mehr von Paulus; er sagt: Wer nicht sammelt, der zerstreuet; und da muß ich Dominé Recht in geben. Denn das begreif ich ganz deutlich. Professor und Dominé lasen einander wohl einmal die Fäserchen von der Jacke, aber meiner ist dann auch kein stummer Hund, und damit doch alles brüderlich ablaufen möge, so streue ich so ein kurzweiliges Späßchen dazwischen, komme mit einem Teller voll Backwerk und einem Gläschen Wein zu ihnen, und dann war es auch schon vorbey.

Lassen Sie Wim in den Ferien nach Hause kommen, und ihm von Dominé alles überkatechisiren; das wird ihm gut thun; und Dominé thut das gern, und alle Kinder halten so gewaltig viel von ihm. Hat er vielleicht den Heidelbergschen Katechismus vergessen, den wird klein Bettchen ihm schon wieder überlernen helfen. Wim denkt auch, sagt

Dominé, daß es dem Professor nicht unbekannt ist. Schreiben Sie doch einmal an Ihren Sohn, und geben Sie ihm ein gutes Wort, daß er doch bey seinem Glauben bleibe; denn mit Härte, das wird vollends nichts helfen.

Exkusiren Sie alles unfreundschaftliche in — wollt ich sagen unvollkommne, in diesem Briefe mit meiner Eil; ich habe ihn nur flagenweise zu Ende bringen können, denn ich habe wenig Zeit. Das macht nichts; hab ich doch Freude an meinen Kindern. Wenn Dominé sagt, daß ich über das Gute so leichtsinnig hinlaufe, dann sprach ich immer: „Ja, ja! im Hause hinten und vorn seyn, das ist meine Sache, und das Nothwendigste ist die größte Pflicht.“ — Aber so sind die Männer! Gleichwohl, Dominé sagt es um meines Bestens willen, und um meine arme Seele zu bewahren. Aber was hat er auch sonst im Hause zu thun, als dafür zu sorgen?

Nu, Madame, ich recommandire mich sehr

in Ihre Freundschaft und bin mit vieler Achtung

Ew. Hochedlen

Dienerin und Freundin
W. Heftig, geb. Rammel.

Drey und neunzigster Brief.

Adelaide Leevend an Wilhelm Leevend.

Hochgelahrter Herr Wilhelmus!

Wofern das mit Weisheit und Wissenschaften erfüllte Haupt meines Herrn Bruders Zeit und Weile hat anzuhören, was seine unstudirte Schwester ihm vorzutragen hat: dann findet er eine köstliche Gelegenheit den unermeßlichen Abstand zwischen einem trübseligen ungesunden Stück von modernen Philosophen, Deinem Herrn Jambres, und einem naseweisen, von Herzen ungelehrten, losen, muthwilligen Mädchen, Deiner Schwester, einzusehen.

Laß Dir sagen, lieber Junge, ich höre ganz schlechte Stückchen von Dir! — Ich werde Dich in diesem Briefe über drey höchst interessante Personen unterhalten: Ueber Tante Martha, den Studiosus Wilhelm Leevend, und mich selbst. Sieh, künftige Hochehrwürden, das ist ein Remedium, unter dieser Methode einmal etwas Ketzerey wegzumuffeln.

Denk einmal, wie ich mich bessern muß, da ich mich abmüßige über zwey für mich ziemlich fremde Gegenstände umständlich zu schreiben: über den Glauben, und über Tante! Lies das Inliegende von Martha; sortire sorgfältig alle die Kramerey heraus, die mich angeht, zum Exempel:

No. 1. Den entblößten Hals.

No. 2. Die Spitzen.

No 3. Die nesseltuchnen Halstücher.

No. 4. Den in der Arbeit befindlichen Text von Onkel.

Wenn dies Krämchen heraussortirt ist, dann geh flugs hin und sieh, welch ein viel=

köpfiges Ungethüm von Ketzereyen und Sektirereyen Du bist! Du bist ein lebendiges Repertorium aller Irrsale, die von Adam an bis auf den heutigen Tag ausgebrütet, bekannt, und bestritten wurden. Du bist ein System alles möglichen Widerstreites; Du glaubst Alles und Nichts; aber von meinem Glauben ist bey Dir keine Spur mehr! Was ist das ein harter Stand für eine Schwester! Ich will Dir aber auch zeigen, wie alle diese Sätze bewiesen werden, denn sonst mögte man es für Schnickschnack halten. Also aufgemerkt!

Du bist Papistisch; denn Du bist nicht nur ein Freund von guten Werken, sondern auch vom supererogatorischen (Gott bewahre, welch ein Wort!) Glauben; Deine Kindeskinder und Ururururenkel werden noch von diesem Vorrathe Gut haben.

Du bist Lutherisch; denn Dein Wille ist dem Düsterlinge Jambres knechtisch unterworfen.

Du bist **Arminianisch**; weil Du meynst, alles oder nichts glauben zu können, und es Dir nicht herausnimmst, jemanden zu verdammen.

Du bist ein **Mennist**; weil Du Jambres lieb hast wegen seiner guten Werke.

Du bist **Socinianisch**; denn Du glaubst mit Socinus, daß Christus der beste aller Menschen war.

Du bist **Arrianisch**; weil Du an Einen Gott glaubst.

Du bist ein **Deist**; weil Du in Religionssachen die Vernunft brauchen darfst.

Du bist ein **Atheist**; nach der Regel, daß wer zu viel beweiset, nichts beweiset; folglich, daß wer zu viel glaubt, nichts glaubt. Daß Du aber zu viel glaubst, wird durch drey Zeugen erhärtet, nehmlich:

1. Durch Bettchen hier dicht bey,
2. Durch Bettchens Dienstmädchen, und
3. Durch den Grützmüller.

Lies Tantens Bericht hierüber. Welch ein

Abstand zwischen ihr und ihrem Neffen! Sie, die fromme Einfalt, würde ihren Kopf für einen Glauben geben, wovon sie nichts mehr weiß; und Du glaubst nichts von allen Glauben die es geben mag. Welch ein Unterschied auch, zwischen Ihnen, zukünftiger Herr Prediger, und mir elenden Layenschwester! Du warst immer das Muttersöhnchen; de Harde selbst sah, daß Dir der Dominé aus den Augen kuckte. Du solltest also eigentlich andre einlootsen, und sieh da, Du segelst nach allen Strichen so was hin und her! Du warst ein Knabe von dem man sich Wunder versprach, und sieh da, es läuft auf Nichts mit Dir hinaus! Ich? Ach Herr Gott! ich war ein leichtfertiger, quackelnder langer Schlunkschlank von einer Dirne, und sieh da, nu muß ich noch Deine Katechisirfrau werden! — Ey nu, ich kann auch den Hellingmann so fix als Tante's Papchen das Lied: Wer klopft da? der Pfaff. Und wenn man nur meine Beweise so im Schocke, wie die Holzhändler die

Die

Vielen verkaufen, und nicht allzugenau besehen will, dann komme ich mit meinem Laden noch wohl fort. Auch hab' ich ja zu meiner Zeit genug ausgestanden! Bruder Poltermann suchte mir die Wahrheiten einzuschreyen, und wenn die Stunde um war, mußte ich ein Essigtuch um die Stirne binden, solche Kopfschmerzen hatte ich dann! Folge demnach meinem Rathe, setz ein reformirtes Credo, oder wie Tante sehr treffend sagt, einen Bekenntnißglauben auf, dedicir' es nebst einer anpreisenden Vorrede den Ehrsamen

Bettchen hier dicht bey,
Dem Baas aus der Grützmühle, und
Bettchen's Magd;

Dies ist das formidable Triumvirat! Sey auf Deiner Hut! Oder, bist Du nicht orthodox von A bis Z, dann gieb Dich für reines Papier. Und sollte etwan einmal mit Tante etwas hierüber vorfallen, so sprich nur so wie Du es meynst; sie versteht nichts davon, und

wird mit Händen und Füßen beweisen, daß Du so recht in der Lehre bist als sie selbst.

Deine Katzbalgerey mit dem Junker hat Dich hier nicht halb so arg in der Leute Mäuler gebracht, als Dein Unglaube. Darin liegt nichts Befremdendes. Wie ich ein kleines Rotznäschen war, las ich viel in dem geistlichen Blumengärtner Hervey. In einem seiner Briefe steht folgendes: „In meiner Nachbarschaft wohnten zwey Kandidaten! der Eine besaß Tugend und Heterodoxie; der Andre war ein Schurke, aber streng orthodox; und ich rieth meinem Freunde, mit dem Letzteren umzugehen, weil von daher noch etwas Gutes kommen konnte. Aber ich wärnte ihn vor dem Ersteren als völlig untüchtig zu allem — sittlichen? nein, — evangelischen Guten."

Alle Tausend noch mal! wären der Apostel Jacobus und Dominé Hervey Zeitgenossen gewesen, dachte ich, wie würden die Kontroversschriften flankirt haben! — Doch nein! der brave Jacobus hatte wohl was Nützlichers

zu thun; und ist nicht überdem seine ganze Epistel schon eine bündige Widerlegung der Herveyanischen Kostumen?

Ob ich es ebenfalls mit Dir halte, Wim? Hör, guter Freund, ich habe noch mein Tage nicht so viel über meinen eignen Glauben gedacht, als über den Deinigen. Ich fühle doch an mir selbst, daß ich eine Person bin, die ihresgleichen nicht hat. Was ist das große? — Daß meine Narrheit aufs höchste gestiegen war, glaube ich doch nachgerade selbst, — nicht deswegen, weil ich willens bin, mich nach Eduard zu bequemen, (der noch darauf los freyet,) sondern aus eigner Ueberzeugung, daß ich so am besten handle. Dazu kömmt noch, daß Hedchen auch herausscheidet. Die liebe, sanfte, blonde Magd ist verzweifelt umgekalfatert! Aber sie wurde auch, die süße Seele, in der Selbstverleugnung unterwiesen zu den gichtbrüchigen Füßen — nicht Gamaliels, wer weiß ob sie den Mann jemals nennen hörte, sondern ihres

Oheims, den Du kennst. Sie ist zur Stille und Einsamkeit verdammt; — nu, wenn sie für ihre Freyheit einen guten Vorrath von Vorsicht und Ueberlegung einwechselt, so ist sie sehr wohl daran. Und denk nur, das gute Kind ladet mich auf ihr Beyspiel zu Gaste! Weißt Du, was mich abhält? Dieses: Weisheit und Narrheit können nicht friedsamer leben, als unser Gehrd und ich. Ich halte es (denn ich bin meiner Mutter Tochter,) mit dem lieben Frieden. Nun behauptet die Narrheit, ihre Hauerzeit sey noch nicht um, und steht steif auf ihrem Wohnrechte, wenigstens bis zu meinem fünf und zwanzigsten Jahre inklusive. Ich zeige ihr zwar viel hübschere Gelegenheiten als die bey mir: aber Profit! Die sind entweder schon besetzt, oder sie sagt' daß sie an ihre dermalige Wohnung so gewöhnt sey. Kann ich ihr denn wohl Zimmermanns Loch weisen, und sie so, mir nichts, dir nichts auf die Straße setzen? Kann ich das Logis so unter der Hand an die Weisheit ver-

häuern? — Vielleicht wird Ryzig sich, als Mann, besser geltend machen; ich werde ja sehen.

Für Dein Verschen dank' ich Dir; ich finde es sehr hübsch. Das ist nun einmal echter Witz; Mama rühmt es sehr. Und das wirst Du in Absicht meiner ebenfalls thun, wenn ich Dir hübsch bald sage: Sey gegrüßt von u. s. w.

Vier und neunzigster Brief.

Martha de Harde an Adelaïde Leevend.

Hochehrwürdige junge Madmesell,
Liebe Nichte,

So alle Hände voll zu thun ichs auch jetzt mit meinem Hausstande habe, denn es ist Reinmachelwoche, und ich kriege meine Wäsche auch nacher Hause, und ich habe ein heil staubigtes Haus, Nichte; und ich muß abstlut vons Erste zu's letzte allerwegens selbst bey seyn, und darbey habe ich noch Mauerleute auf mein Dach, denn unse Freryk läßt Gott 'n guten Mann seyn, und bekümmert sich um nichts was; auf mich liegt allens. Nu, das ist nicht anderster. Ich muß Ihnen abstelut schreiben, sodanig hab ich mich veralterirt. Nichtchen, ich kann Ihnen sagen, mein Kopf

läuft mir ganz davon rund; aber ich werde einmal schwarz auf weiß setzen. Ich kann mit Nichtchen am besten überweg. Ihre Mutter ist mir zu hochgelehrt, ich versteh sie so nicht; und wenn ich nacher Haus komme, hab ich immer so'n Drücken in meinem Kopfe; und sie spricht doch obschonst man wenig, und so nühtlich! und wer ihr Leid thäte, der sollte von mir verhagelt was uf den Bündel kriegen; und Sie, Kind, werden sich noch was verändern müssen ehr Sie nach Ihrer Mutter gleichen. Ich bin Ihre Tante, es ist meine Pflicht, Ihnen die Dinge zu sagen. Dar laufen Sie nun wieder ohne Halstuch um Ihren Hals! fy dich an, 's ist 'ne Schande und Aergerniß! Warum thun Sie nicht wie ich? Sehn Sie wohl daß ich so laufe, und ich bin doch so viel älter; das würde noch passiren können, wenn ich 'ne große Madam seyn thäte. Denn, will ich man nur sagen, wem könnte ich Aergerniß geben? Aberst so junge Dinger! Fy, es sieht nach nichts aus! Ich

habe dar solche feine Nesseltuchsche Halstücher, die noch in kein Wasser gekommen sind, mit Spitzen drum, und die würde ich Ihnen gern zum Willkommst in die Familje geben, aber was ists? sie würden bald verschrumpelt und verkunkelt seyn, und so wars nicht gemeynt. Unse Gartenleute sprechen dar Schande davon, daß Sie so laufen, und Ihr Ohm soll Ihnen ehster Tages mal den Text kappetal drüber lesen.

Sie, Nichtchen, wissen noch wohl so was aus der Schrift; thun Sie nicht? Wenigstens sind Sie all eingesegnet, Kind? obschonst ich glaube daß Sie mehr Komödien und Romänen lesen als was Gutes; aber Betje hier dicht bey sagt, daß das unter Damens von hübschen Leuten nu so Mode seyn thut; und ich weiß das so nicht. Nu, Sie wissen wohl noch so was Texten; aberster ich, ich habe ein Memmohrjen als 'n Klippfisch, und habe mein Bekenntniß glatt ausgeschwitzt. Sie müssen bedenken, ich habe zu Hause wohl sonst was

um die Ohren, als Glaubensbekenntnisse auswendig zu behalten. Und es ist manch liebes Mal Torf gestochen seiterdem ich von Dominé Kulenkamp angenommen bin. Und da waren ein Haufen Herrnhuters in Amsterdam, und dar wahrschaute Dominé mich immer vor; es wäre man schlecht schluddrig Volk, sagte er; und das muß wohl so seyn, denn nach der Hand sind sie meistens alle nacher Geist verwiesen; wo das nun liegen mag, weiß Joost; aberst mein Mann der weiß so, wo alle die Plaatsen liegen. Nu, das war als Sie noch nicht auf die Welt waren; aberst ich erinnere mirs um desto besser. So daß ich man sagen will, daß Sie noch wohl was aus der Schrift wissen, wenigstens mehr als wie ich, und der jüngste Schöppe spricht das Urthel.

Sie müssen denn wissen, Kind, daß hier vorgestern Abend der Schulmeister von Kippsdorf auf ein Pfeifchen war (wo Papchen, wissen Sie wohl, so nach lühstern kann,) mit

Nachbar. Dar wurde denn so von allerhand gesprochen; Sie wissen wohl, ich sage allezeit:

Thut der dritte Mann sich zeigen,
Macht er reden oder schweigen.

Da hörte ich denn eine heile Räsonnazion über Ihren Bruder. Ach Aaltje = Nicht! dar gehn häßliche Reden über seinen Glauben! Welche sagen, daß er nicht für einen Deut von unsen reformirten Glauben hat. Andre sagen, daß er Papistisch ist. Andre, daß er Lutherisch ist. Andre, daß er Geuse oder Kalvinisch ist. Lieber Gott, Kind! ich wußte nicht, daß es in unsen Tagen noch so vielerley Ketzers hat! Was das Namens sind! Wer Drommel sie nur zu allererst geprakkesiert hat, mögte man sagen! Nu hat Bettje von hier dicht bey gehört daß er Arriansch ist; aberst Bettje's Meid die sagte nein; er sey Arminiansch; und die lernt nu selbst ihren Bekenntnißglauben; und sie wüßte es wohl, sagte sie. Heut Morgen hört ich wieder, daß er Bennist ist,

so sagte der Baas aus der Grützmühle, und daß wohl von den allerärgsten Bennisten die d'r sind, von das Schlag, die Socinianerey treiben, und sagte Baas, das ist in unsen Lande durch Plackaten verboten; was das nu wieder ist, weiß Gott! ich kriege rein das Stillschweigen darvon; es wundert mir man, wie ich noch alle die vermofften Namens in meinen Kopf behalten habe! Hören Sie, Nichtchen, ich kenne man Einen Glauben, und das ist unser Glauben. Ich bin all mein Lebstage nicht in keine andern Kirchen gewesen. Wiß und wahrlich, wenn einer auch einen Kopf hätte wie ein eiserner Grapen, so müßte er mit alle die Glaubens zum Narren werden. Still, ich besinne mir eben, vor manchen lieben Jahre war ich doch einmal im Thurm. Der Mann wußte ein Haufen für seinen Glauben einzubringen; es war nur Jammer, daß er keinen Mantel und Beffchen um hatte; das macht so viel Eindruck aufs Gemüth! Nu, es ist all manchen Tag her; wer weiß ist es nu

wohl anders. Ihr Großvater seliger, Willem Leevend, hatte mein Lebtesdages keinen Degen auf seiner Seite bummeln, und keine Handmanschetten um seine Hände herum. Ja, komm einer nu eins?

Mein Mann sagt: „Kind, Du hast 'n schwachen Kopf, Du mußt so viel nicht studiren. Bleib doch in Deinem Fahrwasser, und wahre Deine Seylaatz! Was willst Du Dich doch mit der Dominées ihren Sachen mengeliren? Jeder thut am besten wenn er bey seinem Glauben bleibt. All das Grübeln und Spintesiren über die Schrift, wird Dich noch zum Narren machen, und auf Ehrlichkeit und gut Gewissen kömmts zuletzt doch immer an. Und, sagt er so, Willem ist noch viel zu ein junger Springer, um so auf Ein Häärchen schon zu wissen was er glaubt; und, sagte er so, er bekümmert sich zu Leyen mehr um die schmucken Mädchens als um das Wort." — Ich schweige dann lieber um des Friedens willen; denn ich weiß es nicht. Aber

auf den Baas ist er feindsch, weil daß der auf die Bennisten so loszieht. „Die Bennisten, sagt er so, sind brave Menschen, und Kaufleute in ihr Herz und Seele, und thun 'n Haufen Gutes in unsem Lande. Ich pflegte schon mit ihnen Negoz zu machen. Sie sind Stiepers *) von unse Börse; sie sind keine Lausehunde und Knicker und Pfennigfuchser, und sind kumpabel einem verunglückten Seemann, dem der verdammte Engelsmann allens gestohlen hat, ein funkelnagelneues Schiff zu geben, das Dir klingt wie 'ne Klocke. Muß d'r so eins was seyn für die Armen, geh nur zu die Bennisten, sie werden schon was thun. Und sollten sie denn so Satans närrisch seyn, daß sie Gutes thäten, wenn sie glaubten daß d'r kein Gott ist, der belohnt und straft?" — So daß Baas sein Pack tüchtig gekriegt hat. Sie wissen, Nichte, Ihr Ohm ist was puhstig wenn über das Gute geräsenirt wird. Der beste Rath ist dann, einer hält man hübsch

*) Säulen.

sein Schweigstille, aparti ich, sonst heißts gleich: „Weib, wo sitzt's? Willst Du predigen? Komm, laß Dich nach der Quakerschen Kirche bogsiren, dar kannst Du so eins an den Schlag raaken. Willst Du schwatzen, so sprich von Deinem Garten und dem Wetter, oder lies mir die Courant eins vor!" — Sehen Sie, so sind die Männer mit dem Guten *).

Bey Flagen bin ich sehr bekümmert, wie es mit Ihres Bruders Glauben sitzt. Ja, hätte er in Amsterdam geblieben, so würde er seinen Glauben wohl behalten haben. Denn, all will ich gern bekennen, daß ich von meinem eignen Glauben nicht viel mehr weiß, so sollts mir doch abscheulich frappiren, wenn Wilhelm nicht rechtkirchsch seyn thäte. Ich weiß wohl so nicht, was eigentlich reformirt ist, aber ich habe, Dank sey dem Herrn, dar mein Lebstage nicht an gezweifelt, und hoffe darinn zu leben und zu sterben. Kuck, Richt-

*) Das heißt: Religionssachen.

chen, Ihr Leute versteht nu den Kompas besser; nu sollten Sie, als ein Kind, eins einen Brief an Bruder schreiben, und daß wir mit seinem Glauben so in der Pökel sitzen. Aberst, wenn der Junge belogen würde, dann will ich und mein Mann es für ihn aufnehmen, und eins weisen, daß wir unse Familie zu verdeffendiren wissen. Unse Freryk ist nicht so gut, um nicht dem ersten Ausstreuer so eins mit ein Endchen Tau, oder nachdem der Mann ist, mit ein Endchen blank Eisen auf die Rippen zu kommen; denn wir sind als wie Feuer und Flamme gegen Lügen und Lästern, und auch ist er uns zu nahe im Blute. Laß ihn Ihr Bekenntniß lernen, er hat ein Memmohrjen wie Eisen und Stahl; und dann werden die Lästermäuler verstummt stehen, und er bleibt ein behaltner Speckhändler. Sein Kamrad, sagen sie, soll so ein häßlicher Junge seyn, dar kein süßes Häppchen dran ist. Dem müßt er man den Sack aufm Nacken geben, denn dar ist kein Flinschen Artiges an dem heilen

Schwarzkopf. Nu, ein Mensche hat sich selbsten nicht gemacht. Wenn Sie die Nesseltuchschen Halstücher tragen wollen können Sie sie kriegen; denn das thue ich Ihnen nicht gut, daß Sie mir wieder so nackigt hierkommen. Ich grüße Sie und verharre u. s. w.

Fünf und neunzigster Brief.

Walther Goedmann an Eduard Ryzig.

Wir wußten schon von dem Morde, mein lieber Ryzig! Meine Frau hat die Neuigkeit auf dem großen Salett *) von einer Amsterdamschen Dame von Deiner Nachbarschaft ge-

*) Salet nennen die Holländer gewisse Nachmittagsversammlungen des Beau-monde, in welchen Kaffe und Thee serviret wird, und die übrigens mit den langweiligen Dingern die bey uns Assemblée heißen, viel Aehnlichkeit haben.

gehört. Ich bin sehr neugierig darauf, wie Du mit Deiner Frau zurecht kommen wirst. Laß Dir von Deinem Freunde rathen, lieber Eduard! ich schwimme noch in allen Entzükkungen der Liebe, und bin doch schon seit vier Jahren verheyrathet. Aber um mich in dieser Glückseligkeit erhalten zu können, habe ich auch untrügliche Mittel angewandt. Laß Dir einmal erzählen, wie ich es anfieng. Ich heyrathete tout simplement meines Vergnügens wegen. Deswegen, denn wie Du weißt bin ich in Schönheit vernarrt, wählte ich eine sehr schöne, geistreiche, gutartige, comme il faut erzogene Frau; deswegen war es nothwendig, daß sie mich liebe; das kann sie aber nicht, sobald ich ihr das Leben von irgend einer Seite unangenehm mache. Geld besitze ich im Ueberfluß; ich brauchte also bey einer Frau nicht auf Reichthum zu sehen. Mein Wahlspruch ist: Iouissons! darum, wenn ich auch, vor meiner Hochzeit, wohl einmal unter Freunden mitmachte, so war ich doch ein zu großer

Liebhaber der Gesundheit, um jemals in der Liederlichkeit sonderliche Progressen zu machen. Alles entspricht denn auch jetzt meinen Wünschen: ich werde geliebt, ich bin glücklich.

Mein holdes Weib verzehrt schröcklich viel. Ihre besondern Ausgaben betragen vielleicht so viel, als der ganze Hausstand: aber was würde ich nicht bezahlen, wenn ich mit dem einnehmendsten Gesichte, im sanftesten fräulichen Tone, und mit einem lieben rosigen Jungen auf dem Schooße darum ersucht werde? — Ich will geliebt seyn; alles Uebrige ist Lumperey. Und daß sie mich liebt, ist eine ausgemachte Sache; so unbeschreiblich sie für Gesellschaften ist, so kam sie doch neuerlich in vollen acht Tagen mit keinem Fuße über die Schwelle, bloß weil mir ein wenig fieberhaft war. Und unsern lieben Jungen hat sie ebenfalls außerordentlich lieb, und ist trotz dem bon ton ganz Mutter, denn sie hat ein gutes, sanftes gefühlvolles Herz.

Ein ungenirteres Leben kannst Du Dir selbst hier im Haag nicht denken. Wenn ihr emsigen Amsterdammer aufsteht, liegen wir noch im ersten Schlafe. Wir dejeuniren um zwölf, diniren um fünf, und soupiren gegen Eins. Wir haben verschiedne Kleidung für jede Tageszeit. Madame nimmt Besuch an der Toilette an, und ich weiß meine Geschäfte bey den Damen. Eifersucht? — Was Teufel! Denkst Du, daß wir Gewürzkrämerchen sind?

Meine Frau ist eine vortreffliche Tänzerin. Wie schmeichelt es mir, zu hören, wie jeder Mund in Bewunderung überfließt! wie hundert funkelnde Augen jeglicher ihrer Bewegungen folgen! daß man mich fetirt, weil ich der Gemal der entzückenden Madame Goedmann bin, und daß ein Paar Dutzend Herren vom ersten Range ihr die Cour machen! Wahrlich, ihr Amsterdammer Knaben habt blitzwenig von euerem Leben! Was seyd ihr doch mehrentheils, als Steilohren, Kollegienläufer, Pack-

esel, oder geschmacklose liederliche Hunde? Im Haag weiß man zu leben! Ich weiß wohl, was Du mir antworten wirst, aber spare Deine Weisheit nur für Dich; Deine Frau wird sie Dir schon bitternöthig machen! Aber Junge, wie werde ich Dich gleichwohl auslachen, wenn Du Dich selbst zum Narren hast, und mit aller Deiner Steifigkeit nicht bewürkst, was mir meine Gefälligkeit in die Arme liefert! — Sehr wohl! Du — willst r e g i e r e n, und ich, ich — will g e n i e ß e n. Meinetwegen magst Du von neuem behaupten, daß ich meine Bestimmung nicht als ein ansehnlicher, vermögender Mann, der nicht ganz unter die Narren sortirt, erfülle. Aber was ist Rang für Deinen Freund; der nur der Ruhe, dem Vergnügen und der Liebe huldigt? Hm! ich lache über alle Schätze Peru's, wenn ich mit ihnen nicht kaufen kann was mein Herz sich wünscht! Ich bin kein alberner Narr; ich sehe es gern, daß es dem Vaterlande wohlgehe: aber nichts würde mich bewegen, mein

Vergnügen für Unruhe und Plackerey hinzugeben. Was brächte mir das finaliter ein? Den Undank eines albernen Pöbels. Folglich überlasse ich die hohe Regierung jedem Narren, der Liebhaber vom Herrnspielen und Projektmachen ist. Wem schade ich damit? Ich mache keine Schulden; das ist hier ein seltenes Verdienst. Unlängst wurde erzählt, daß ein gewisser großer Herr, der um sechs tausend Gulden gemahnt wurde, seinem Sekretär befohlen habe: „Geben Sie dem guten Manne einen Beutel Sechstehalber auf Abschlag." So thue ich nicht. Das Amsterdammer Geld überhebt mich dessen. Wenn ich nun meinen Hang zur Gemächlichkeit und die Unsicherheit des Lebens erwäge, dann fühle ich mich in meinem Entschlusse noch mehr bestärkt.

Meine Gefälligkeit für meine Frau hat noch folgende gute Würkung: Hier ist ein Troß Herumstreifer, die ich Glücksritter bey den vermälten Weibern nenne. Nichts kann

die Unverschämtheit dieser Hausstreicher (ich wollte manchem zu Liebe, es wären Landstreicher,) bändigen, als der klare Augenschein, daß Mann und Frau sehr gut mit einander stehen. Denn ich kann mir nicht einbilden, daß es viele so ganz verdorbne Weiber gebe, die aus den Augen setzen sollten was sie ihrem Manne schuldig sind, wenn ihre Eigenliebe nicht zuerst gekränkt wurde. Auch denk ich, wenn sie dreyßig ist und dann noch lebt, (denn die Stärkste ist sie nicht,) daß sie sich dann wohl entschließt, mit mir auf meinem paradiesischen Landgute zu wohnen. Jetzt ist ihr das nicht anzumuthen; aber gegen die Zeit wird ihr alles so alt geworden seyn, daß sie keinen Geschmack mehr daran findet.

Einen so langen Brief schrieb ich noch mein Tage nicht! Aber es ist über meine Frau; das hilft! Sie grüßt Dich freundlich, und wir hoffen einmal zu beleben, wer von uns die besten Mittel zum Glücke wählte, der gra-

vitätische Ryzig oder sein gemächlicher Freund

W. Goedmann.

Sechs und neunzigster Brief.

Adélaïde Leevend an Wilhelm Leevend.

Sieh, lieber Wim, da ist ein zweyter Brief; nun kannst Du mit Einem Klapp zwey Fliegen schlagen. Was ist es denn (jetzt im Ernst! wenigstens so ernstlich als es mir möglich ist!) mit Deinem Glauben? Das Geträtsch und Getreibe bringt mich um alle Geduld! — Dominé ist seines Zeichens krank davon geworden; (von Deinem Glauben! das muß also kein gesunder Glaube seyn.) Schwester Kollegin hat einen langen Himphamp von Brief darüber an Mutter (wie findest Du das?) geschrieben, und ich wußte die Epistel zu kriegen; sie sagt — ja, wie finde ich mich nur durch

die tollen Namen hindurch? — daß Du ein Arrianer ..... Nicht doch! ein Spinozist wollt ich sagen, geworden bist. Weißt Du was, Bürschchen? ich würde die Narrheit unterwegs lassen; es wird Dir nicht sieh so viel Spaß machen. Behalt Er seinen alten Glauben nur; da weiß Er, was er daran hat. Wenn wir glauben, wie Mama glaubt, so werden wir gut glauben; denn weil sie eine verständige und brave Frau ist, so muß ihr Glaube wohl kapital gut seyn. Wenn Du herüber kömmst, stellt Mutter es in Dein Belieben, Deinen Freund mitzubringen; — schlimm genug! Was tausend soll unser eins mit dem Isegrimm anfangen? Christine Helder wird wohl mit dem Hauptmann Veldenaar davongehen; oder habe ich Dir das schon erzählt? Aber was sagst Du zu Jacobinchen? Ich weiß nicht, ob Mutter nicht mit ihr etwas im Sinne hat. Oder zu Hedchen? Aber die ist ein Jahr oder drey älter als Du; — gleichwohl es war so eine intime Freun-

dinn des Herrn Leevend, wie ich ihm das Leben noch sauer machte! — Nimm das einmal in Bedenk. Ah, was versprech ich mir für ein Hoppeichen, wenn Du hier bist! Antworte mir nun mit dem ehesten, oder Du hast keine Schwester an Deiner

Adéle.

Sieben und neunzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Adélaïde Leevend.

Bloß aus Mangel an Zeit mußte ich meine Antwort verschieben; jetzt setze ich mich hin, aber sie wird um desto kürzer seyn, da ich meine theuere Adéle bald selbst umarmen werde. Zuerst über Tante. Ists möglich? Ist das die dicke gute Seele, von der ich in meiner Jugend, wenn ich ihren Sohn dann und wann einmal nach Hause konvoyrte, immer so viel Naschwerk kriegte? Ist das meine

Tante? — Von den Gaben war ich kein Narr Dir etwas zu sagen; ich muffelte das alles so wegelangs fein säuberlich auf, sonst hätte ich von Dir nur viel zu hören gekriegt, daß ich die Zeit mit herumlaufen verbringe, und dergleichen mehr; und das war damals meiner Ehre zu nahe; ich hatte zehn Jahre auf dem Rücken, und lernte — Latein! Gelieben Ew. Edlen das wohl zu konsideriren.

Wegen meines Glaubens sey Du nur unbekümmert; mein Glaube ist fix in Ordnung. Du weißt, wie Dominé ist; das thut mir aber doch leid, daß er über meinen Glauben Patient wird. Das hätte er immer mögen bleiben lassen. Von seinem geschäfftigen Weibe halte ich viel. O, den Brief muß ich sehen! Was Mutter betrifft, die setzt so vielen Werth auf ihre Orthodoxie, daß es mir sehr ungelegen ist daß ihr der Schnickschnack zu Ohren kam. Das wird schlimm für mich aussehen! Und der Mann des Hauses ist auch schon noch

so ziemlich kirchsch auf seine Manier. Nu, wir müssen es abwarten.

So? Wird Stienchen Madame Veldenaar werden? Nu, er ist ein braver, schöner junger Mann, der ihrer würdig ist. Jacobine wird wohl einen bessern Mann kriegen, als ich einst seyn werde. Grüß mir meine liebe Renard mit einem Kusse. Der gesetzte Ernst muß ihr, bei so feinen Zügen und so sanften Augen zum Entzücken stehen. Mein Freund kömmt mit. Grüß unsere theuere Mutter. Adieu.

Acht und neunzigster Brief.

Charlotte Roulin an Amélie Belcour.

Endlich, meine verehrungswürdige Freundin, muß ich doch schreiben; ich muß Ihren Brief beantworten; ich muß mein Betragen, mein Herz, mein armes, krankes, gebrochnes Herz rechtfertigen. Wäre ich nur nicht so geistlos, so gleichgültig, so schwerfällig! Was würde es helfen? Sie würden dennoch sagen, ich sey bewölkt. Mein Geist, das räume ich ein, ist nicht so heiter, so ungetrübt wie der Himmel der jetzt meine Blicke so an sich zieht; aber was beweiset das? Ach Belcour, warum haben Sie mich in Verdacht? Habe ich wohl jemals irgend jemanden getäuscht? — Wenn Sie gleichwohl Recht hätten! . . . . . Wenn ich mich selbst hintergienge! . . . . .

Nehmen wir auf einen Augenblick an, daß ich meinen Freund liebe, könnten Sie dann sprechen: Lassen Sie ihn eine andre Wohnung nehmen? .... Würde ich einen solchen Stoß überstehen? ..... Muß ich mich allmählich an seine Abwesenheit gewöhnen? Gewöhnen! Ach! Setzen Sie einmal, sage ich, daß ich ihn liebe, (was doch nicht ist,) und daß ich ihn ausziehen lasse: wird dann nicht meine Einbildungskraft entglühen, mich tödtlich abmatten, meine Lebensgeister verzehren, meine Kräfte aufreiben, dadurch daß sie ihn unablässig vor mich hinstellt? Seine Stellung, seine Bildung, seine Augen, sein Ton der Stimme, alles, ich mag wollen oder nicht, werde ich stets vor mir haben, und zwar so stark, so wahr bis auf den kleinsten Zug, daß ich mechanisch die Hand ausstrecke, — horche, aufsehe: und Er wird nicht da seyn! Zermalmender Gedanke: Er wird nicht da seyn! Gesetzt nun, ich liebte ihn: o dann ist seine Gegenwart zu meinem Wohlseyn nothwendig;

dann muß ich mich dadurch herstellen, daß ich ihn sehe. In einem Alter von zwanzig Jahren läßt sich das thun. Dann wird, was seyn muß, endlich seyn müssen! Das Muß wird bey mir alles abmachen. Laß ihn dann gehen, wenn er gehen muß. Lehrt uns nicht die Erfahrung, daß, wenn ganz keine Möglichkeit mehr vorhanden ist, etwas das uns so theuer war, länger zu behalten, dann die Seele alle ihre Kräfte sammelt, und uns fähig macht weit ruhiger Abschied zu nehmen als wir uns hätten vorstellen dürfen? *)

Aber gewiß, aber wahrlich, meine Freundin, ich bin nicht verliebt, und hätten Sie

*) Das lehrt freylich die Erfahrung, Du gutes Mädchen! Aber sie lehrt auch, daß diese erzwungene Stärke oft bald verfliegt, und daß auf den anscheinend ruhigen Abschied oft lebenswierige Leiden folgen. Willst Du der Liebe widerstehen, so mußt Du sie in ihrem ersten Entstehen bekämpfen. Hat sie in einer schönen Seele erst Wurzeln geschlagen, so ist sie unüberwindlich, und um desto ewiger, je unglücklicher sie ist.

nicht davon geschrieben, ich würde nicht auf den Gedanken gekommen seyn. Nun will ich, um Ihnen zu willfahren, mein Herz noch Einmal untersuchen. Ich will untersuchen, ob die Erscheinungen, die Sie für Liebe halten, wohl nothwendig und auf meine Art Liebe anzeigen? und dann sollen Sie sehen, daß alles Freundschaft ist. Mit Ihnen, freylich, würde sich das anders verhalten. Sie thun alles nach so strengen, kaltblütig überdachten Grundsätzen; Ihr Temperament benebelt niemals Ihren Verstand; Sie verleugnen Ihre Größe nie. Aber Ihr Lottchen? — Ach, Sie kennen mein zärtliches, empfindungsvolles Herz! die Zartheit meiner Gefühle ist die Folge eines schwachen, nicht unangegriffnen Nervensystems. Unsere Gestalt, unsere Jahre sind nicht verschiedner, als unsere innere Beschaffenheit. Meine Freundschaft muß wohl viel sanfter, schmelzender, mehr Liebe seyn als die Ihrige. Sie trennen sich von einem würdigen Freunde: Sie werden bewegt.

Ich trenne mich von jemand der mir theuer ist: und man liest in meinen gerührten Zügen, in meinen niedergeschlagnen Augen, daß meine Seele wahrlich leidet. Wohl eher haben Sie mich desfalls freundschaftlich getadelt; das verändert die Sache nicht: so bin ich! Ich empfange einen Brief: mein Herz schlägt bey jeder Zeile, und öftermals träufelt eine unbeschreiblich angenehme Thräne auf die theuere Schrift — auf Ihre Schrift, meine Freundin! . . . . . Verließ ich jemals, sogar um einige Tage bey Ihnen zuzubringen, meine Eltern anders als betrübt? Sank ich, wenn ich meine Mutter wieder sah, nicht sprachlos in ihre Arme? Da nun alles dieses so ist, warum schließen Sie denn, daß ich verliebt sey? Muß Leevend mehr als mein Freund seyn, weil es mir ans Herz greift ihn in einem solchen Zustande zu sehen? leichenblaß, kraftlos, mit seinem Blute bedeckt . . . O Belcour, denken Sie es nicht! — Ja, ich schloß ihn, überwältigt von Mitleid und Wehmuth,

muth, in meine Arme; mir entschlüpften einige Worte; aber er ist mein Freund; das ist genug! Genug, um mich alles fühlen zu lassen, was ich fühle so oft ich fürchte daß er nicht glücklich ist. Warum setzen Sie das auf Rechnung einer Leidenschaft, die ich nicht einmal wünsche zu kennen?

Sagen Sie mir, wenn Sie sich an meiner Stelle befänden, und Wilhelm wäre der Mann für den Sie selbst ihn erklären, und zugleich so ganz Ihr Freund: würden Sie, so sehr Ihr Charakter auch von dem meinigen verschieden ist, wohl anders handeln? Würden Sie nicht Vergnügen an seinem Umgange finden? nicht über dieses und jenes traulich mit ihm sprechen? Würden Sie es ihm nicht Dank wissen, daß er Ihre Ehre vertheidigte? daß er Ihnen mit der feinsten, auszeichnendsten Achtung begegnet? Gewiß, meine Freundinn, Sie wären wie ich aus der Fassung gekommen! Und wußte ich denn damals, daß die Wunde nicht gefährlich war? Wußt' ich das? —

Wäre er, nach einer solchen Unterredung mit Ihnen, durch Blutverlust ohnmächtig vor Ihnen hingesunken, Sie würden sicherlich nicht von ihm gewichen seyn. Ihr Herz wäre gerührt worden; Ihre Thränen . . . . . Ich muß davon abbrechen. Nur die Frage noch: Wenn alles dieses in Ihnen bloß Freundschaft gewesen wäre, warum muß es denn bey dem gefühlvollen Lottchen Liebe seyn? — Sie kennen meine Art, und wissen, ich pflege noch zu erröthen; sollte ich also über meinen liebenswürdigen Wilhelm so viel schreiben können, wenn ich in ihn verliebt wäre? Ach, die Liebe ist zurückhaltend, ängstlich, nachdenkend, sich selber ungleich; die Freundschaft ist unverstellt, offen, zärtlich, unversteckt. Sie sagen ja, daß er mich nicht liebt; nun, wo ist denn die Gefahr? — Sie sagen das ein wenig sehr, sehr oft, liebe Belcour! Die sanftesten, lautersten, verbindlichsten Regungen schlagen für ihn in meiner Brust; mehr nicht. Und überdem, er liebt mich nicht, sagen Sie ja?

— — Wer mag die glückliche Person seyn, die er liebt?

Mir ist zwar nicht recht wohl, ich fühle aber doch eben nichts eigentlich Unbehagliches. Mein Freund will bemerken, daß sein Lottchen ein wenig blaß ist. Das sagt nichts, wenn man wohl ist; und, wie ich sage, eigentlich krank bin ich jetzt nicht. Ich liebe Sie, und bin u. s. w.

Neun und neunzigster Brief.

Jacobine Veldenaar an Christine Helder.

An Ihnen, theuerste Freundinn, zeigt es sich, daß die alte Regel: Je stärker ein Gefühl, je kürzer seine Dauer, eben auch ihre Ausnahme hat; und daß das allerstärkste Vermögen zu empfinden und eine verächtliche Unbeständigkeit nicht nothwendig in dem nehmlichen Charakter gepaaret sind. Gewiß, das ist kein alltäglicher Fall. Wenige besitzen, wenn sie einmal etwas hoch in der Freundschaft gestimmt sind, Seelenstärke und Vestigkeit genug, um nicht gar bald wieder zu sinken. Sie wissen es, meine Theuerste, ich pflege unser Geschlecht so gern von der besten Seite zu betrachten. Diesem Umstande, und nicht dem Mangel an Erfahrung müssen

Sie es zuschreiben, daß ich weit weniger Betrug, Falschheit, Heucheley und Bosheit im gesellschaftlichen Leben finde, als viele andre. Schwachheit ist der Quell aller Gebrechen. Jeder Mensch bringt die Anlage zu dieser oder jener moralischen Unpäßlichkeit mit auf die Welt; und wenige sind stark genug, um unaufhörlich wider dieselbe auf der Wache zu stehen. Wissen Sie, welche Frau ich schwach nenne? Diejenige, die sich selber ein gewisses Gebrechen vorwirft, die es eingesteht daß ihre Vernunft mit ihrem Herzen im Kampfe liegt, und keine Hoffnung hat, den Sieg davon zu tragen. Wissen Sie wohl, Liebe, wie es durgehends zu gehen pflegt? Man ist der zärtlichsten Zuneigung empfänglich, aber man vermag nicht auszudauern. Was für mein Stienchen Bedürfniß ist, lieben müssen, daran fehlt es! Die lästige Lehre, die Ihnen, meine gefühlvolle Freundinn, so unerträglich ist, ist jenen etwas Unbekanntes; alles was nur neu, alles was nur Mode ist, befriedigt sie. Bey

ihnen gilt es für romanhaft, wenn man von Uebereinstimmung spricht; sie wissen nicht was das bedeutet, wenn man sagt, das Herz habe endlich die Freundinn gefunden. Aus diesen Ursachen sind Sie es allein, mit der ich in diesem Tone spreche; ich widerrathe ihn sogar, und habe dazu nur zu viel Grund. Man wählt etwas weil man Geschmack daran findet, in geringfügigen Dingen geht das an, aber nicht in der Freundschaft; hier soll mehr befriedigt werden als der launische Geschmack, der sich ohnehin immer nach Zeit und Umständen ändert. Der Umgang schwächt allmählich die Stärke des Eindrucks, und verliert seinen Reiz; die Anhänglichkeit erschlafft, und wer uns noch vor kurzem mit der größten Zärtlichkeit — manchmal gar mit Ungestüm liebte, wer so eifersüchtig auf unsere Freundschaft war daß er uns niemanden gönnte, wem um unserer Gesellschaft zu genießen nichts zu beschwerlich schien, wer keine Woche ohne uns leben konnte, der kann jetzt mehrere Monate

hinter einander unser entbehren; — der geht jetzt vor uns als vor einer bloßen Bekanntschaft vorüber, wofern man sich nicht gar stellt als bemerke man uns nicht. Meine Mutter hatte in ihrer Jugend eine solche Freundinn an der Demoiselle Zomervlaag *), jetzigen Madame Luim. Ich habe Briefe gelesen, nach denen ich urtheilte, daß sie die Christine Helder meiner Mutter gewesen sey, und es schmerzte mich, daß sie in Absicht der Wohnörter und der Umstände so weit von einander getrennet waren. Aber ich glühete vor Unwillen, als ich erfuhr, wie unartig meine Mutter von ihr behandelt war. Doch was meynen Sie, das diese wohldenkende Frau sagte? „Laß Dich das nicht wundern, meine Jacobine! Als Madame Luim so schrieb, glaubte sie treuherzig alles was sie schrieb; damals

*) Der Holländer scheint die Kinderey der bedeutenden Namen, vor der dem soliden Deutschen ekelt, so wie der Engländer zu lieben. Zomervlaag heißt eine Sommerflage, und Luim auf Deutsch: Laune.

hatte sie mich herzlich lieb. Aber sie ist eine Person von einem schwachen Charakter; daher die auffallende Ungleichheit, wodurch sie so sehr mit sich selbst, als mit ihren Freunden über den Fuß gespannet war. Vor ähnlichen Begegnissen bist Du nicht sicher, liebe Jacobine! Aber laß Dich nicht dadurch zu dem Schlusse verleiten, daß Deine Freundinn falsch, sondern nur, daß sie leichtsinnig ist; daß sie entweder keinen, oder einen schwankenden Charakter hat, dem es an Energie und Selbstständigkeit fehlt, und dessen Kinderjahre nie zur Mündigkeit gedeihen. Nimm Dir aber, Du, mit Deiner liebevollen, unwandelbaren Seele, daraus die Lehre, nie Dein Herz so an jemanden zu hängen, daß Dein Glück und Unglück auf seinen Gesinnungen gegen Dich beruhe, bevor Du nicht von seiner Vestigkeit überzeugt bist." — Wie oft denke ich an diese Worte! Ach, ich genieße der unwandelbaren Zufriedenheit, zu finden daß mein Stienchen mich nicht weniger liebt,

als da unsere Bekanntschaft noch neu war. Erinnern Sie sich noch, meine Geliebte, als Madame mich aus der Kirche nach Hause brachte, und voller Zufriedenheit sah, daß wir einander gerade recht fanden? — Diese Jahre sind nicht bloß angenehm, sie sind uns auch nützlich gewesen.

Was Sie von mir fodern, ist keine ganz leichte Sache: Ihre starken, lebhaften Gefühle mit dem zu verbinden, was Sie freundschaftlich meine gesetzte Gelassenheit nennen. Soll ich Sie das lehren? Ich zweifle, daß Sie sich an das rechte Comptoir gewandt haben! Wie dem sey, ich will Ihnen, bis Sie besser berathen werden, einfältiglich sagen was ich davon weiß; aber ich sage es Ihnen zum voraus, es wird blitzwenig bedeuten.

Mutter Natur beschenkte mich mit einem eben so gefühlvollen Herzen wie das Ihrige ist. Das scheint Ihnen ein Widerspruch mit meinem kühleren Betragen zu seyn? — Hören Sie nur; ich begriff, daß ich meiner —

lassen Sie mich, da ich auf der Stelle kein deutlicher bezeichnendes Wort finde, Gefühligkeit sagen — ja nicht zu viel Nahrung geben dürfe, wofern ich anders meine Gesundheit, meinen Frohsinn erhalten, und nützlich leben wollte. Klagte meine Mutter etwan über Kopfweh, oder war mein Vater nicht ganz wie er seyn sollte, so griff mich das so heftig an, daß ich zu der geringsten Dienstleistung im Hause untüchtig war; ich selber wurde krank. In meinem funfzehnten Jahre zog mir ein Umstand, der mich sehr erschröckte, heftige Krämpfe zu. Von der Zeit an war es eine Folge meines zerrütteten Nervensystems, daß jede Kleinigkeit mich gewaltsam rührte. Dies machte meine Eltern traurig; sie lehrten mich, neben dem gehörigen Gebrauche diensamer Arzneymittel, von meiner Vernunft zu meiner Wiederherstellung Gebrauch zu machen; sie bewiesen mir, daß ich sonst den schönsten Freuden meines Lebens würde gute Nacht sagen müssen; sie machten mir

begreiflich, daß ich sonst in einem schweren Hausstande, in welchem ich täglich nöthiger wurde, vollkommen unnütz seyn würde. Dies hatte einen erwünschten Erfolg. Sie kennen mich, und wissen, daß ich nicht viel Leidenschaftliches an mir habe.

Zur Erreichung dieses Zweckes befand ich mich immer sehr wohl bey Zerstreuungen, die nicht ohne alles Ermüdende sind. Mein Vater behauptet, daß das veste, gespannte, ununterbrochene Hinstarren auf Einen und denselben Punkt, was für einer es auch sey, selbst den gesundesten Kopf gar leicht zum Wahnwitz bringen könne; und die Geschichte der mehrsten Wahnsinnigen beweist, daß er Recht hat.

Fügen Sie hinzu, meine liebste Helder, daß ich überhaupt einigen Hang zum Schwermüthigen habe; — nicht zur Unzufriedenheit; ein Unterschied den ich Sie zu machen bitte. Wäre ich in unrechte Hände gefallen, hätte man mich nicht gelehrt meine Vernunft zu gebrauchen, was sollte wohl aus mir geworden

seyn? Schon allein dafür kann ich meinen Eltern nicht genug danken. Zerstreuungen habe ich genug, und um desto mehr, weil mein Herz ruhig, und meine Seele heiter ist. Was Sie meine gesetzte Gelassenheit nennen ist also eine späte Frucht meiner Vernunft, keineswegs aber eine Eigenschaft meines Charakters. Ich liebe Sie zärtlich genug, um Sie zu bitten: setzen Sie Ihr eignes Glück etwas weniger außer Ihnen selbst; erhalten Sie es ein wenig mehr in Ihrer Macht! O meine Helder, alle Ihre Lebhaftigkeit wird Sie sonst nicht immer vor der — freylich seelbehagenden, aber auf einmal unsentkräftenden Schwermuth bewahren, die für uns, besonders im stillen Schimmer des Monds, so unwiderstehlich verführerisch seyn kann; jetzt besitzen Sie noch alles, was das Leben angenehm macht! — Wissen Sie wohl, daß ich sterblich bin? . . . . . Doch nicht weiter! Lieber will ich Ihnen etwas abschreiben, das

ich einmal, ehe ich Sie kannte, bey einer gewissen Gelegenheit aufsetzte.

* * *

„Nichts heilt gefühlvolle und denkende Personen besser von einer zu starken Anhänglichkeit an allem was vergänglich ist, als wenn sie sich öfter getäuscht sehen. Der aufmerksame Beobachter der Dinge hienieden weiß, daß alle Gaben des Reichthums, des Ranges, der Celebrität, der Wollust sehr unvollkommen sind; daß der vollständigste Besitz aller dieser Güter, ein schönes Herz immer noch leer läßt, es nicht völlig befriedigt; daß Ekel und Gleichgültigkeit den Entzückungen weniger Augenblicke auf dem Fuße folgen. Dergleichen weise Kenner machen demnach von diesem allen nur sparsam Gebrauch. Sie bedürfen sehr wenig. Unabhängigkeit ist ihr größter, wo nicht ihr einziger Schatz."

„Wer nicht getäuscht seyn will, der muß nichts erwarten. — Diese Regel ist sicher, und an sie müssen wir uns,

so viel möglich, halten. So viel nur immer möglich ist, sage ich: denn in eben dem Maaße wie man sie beobachtet wird man bedachtsamer, und theils nicht so oft, theils nicht so empfindlich getäuscht; unsre Seelenruhe wird nicht so unaufhörlich, auch nicht so heftig gestöhret; was ist nicht schon das für eine Glückseligkeit! Pope nennt sie so treffend den milden Sonnenschein der Tugend. Alles was unsere Begierden zu heftig entflammt, ist dieser Glückseligkeit nachtheilig, auch dann, wenn sie mitunter einmal befriedigt werden. Wenn denkende Menschen nicht durchgehends fühlende Herzen hätten, was würde sie betrüben? Etwa der Mangel des Ranges? Was ist Rang für den, der es fühlt daß er zu etwas Erhabnerem, zur Tugend, berufen ist? — Des Ruhms? Er sieht auf die Austheiler desselben, und erröthet berühmt zu seyn. — Des Reichthums? Er, der wenig natürliche, und keine Kunstbedürfnisse hat, verlangt nichts,

als Unabhängigkeit von denen, die er in der heißesten Gunst des Reichhtums siehet. — Oder wird Wollust ihn befriedigen? . . . . . Wir sprechen ja von Wesen, die des hohen Ehrennamens Mensch würdig sind."

„Mein fühlendes Herz fodert eine Freundinn; und nichts ist billiger als diese Foderung. Die stillen, unruhelosen Freuden der Freundschaft, nicht die gewaltigen — oft gewaltsamen Verführungen der Liebe, nicht ihre aufreibenden Bekümmernisse sind meinem Herzen angemessen. Geduld, mein Herz! Du wirst Deine Freundinn finden! Laß nur meine Vernunft allein Wache halten! Uebereile mich nur nicht!"

„Aber versprich Dir dann auch nicht zu viel! Ach! sogar die Freundschaft trägt hieniden das Gepräge der Unvollkommenheit an sich! Deine Freundinn, Du, alles was uns umgiebt, ist der Veränderung unterworfen. Sie kann heyrathen: dann wirst Du Dich mit dem zweyten Platze in ihrem Herzen begnü-

gen müssen. Deine Freundinn kann Mutter werden: dann hat sie Augenblicke die so ausgefüllet sind, daß sie auch an Dich, so nahe Du ihr am Herzen liegst, nicht denken kann. Deine Freundinn kann ihren Wohnort verändern müssen; Du wirst sie selten sehen; — ach! vielleicht erst wieder jenseits des Grabes! — Trage dann Sorge, daß Deine Wünsche nicht Deine Folterer werden! Heftig drängende, unerfüllbare Wünsche — — Braucht es noch etwas mehr, um unser Leben zu vergiften? — — Jetzt kömmt das Schauderigste wovor die Seele zurückbebt: Deine Freundinn ist — was freylich auch Du bist; — ist sterblich. Vielleicht trocknest Du den Todesschweiß von ihrer kalten Stirn; vielleicht drückt Deine Hand ihr gebrochnes Auge zu . . . . Such Dich in Zeiten gegen diesen Augenblick zu stählen. Der Gedanke: Die Freundinn meines Herzens ist nicht mehr, hat Etwas so Zerreißendes daß unsere Vernunft dadurch gewaltsam in ihrer Würkung gehindert wird,

wird, wenn man nicht auf die allervorsichtigste Art sich daran zu gewöhnen strebt, einen so möglichen — jeden Tag, jeden Augenblick möglichen Zufall zum voraus mit weiser Ergebung zu sehen. Liebe Deine Freundinn, aber sie ist — sterblich."

* * *

Lesen Sie diesen kleinen Aufsatz einmal mit Ueberlegung. Mein Herz hat sie gefunden, die Freundinn die es suchte. Die Freundinn hat die herrlichste Anlage zu einem schönen Charakter; sie besitzt edlen Stolz und Gefühl, und ist an Kopf und Herzen gesund. Das Herz ist bloß, in sofern es ganz Freundschaft ist, ein wenig zu weichlich, zu abhängig von seinen Regungen; aber es ist lauter, offen, ganz geschaffen sein Glück darin zu finden daß es andre glücklich macht. Nie sehe ich sie als mit der allerfeinsten Selbstzufriedenheit: sie liebt mich.

Entsprach ich einigermaßen Ihrem Ersuchen? Ich besorge daß mein Stienchen nicht viel Geschmack an meinen Recepten finden wird.

Nun dann wären wir sehr verschieden. Lieben Sie mich zu sehr, um sich nach mir zu fugen? Ich liebe Sie zu zärtlich, um mich in diesem Punkte in Sie zu schicken. Was hat das denn weiter auf sich? Laß uns jede unsern Weg verfolgen; wenn wir mehr Jahre haben werden, so wird sichs ja zeigen, wer von uns den richtigsten Pfad zum Glücke einschlug; und dann erwarte ich meine liebe Helder sehr sicher bey mir.

Ich weiß wohl, daß ein aufsteigender Kaltsinn zu diesem Tone gegen eine gekränkte Freundinn vermögen kann: aber ich weiß auch, daß mein geliebtes Stienchen von meiner innigsten Zuneigung überzeugt ist; sie kann nicht zugestehen, daß ich aus dieser Quelle handle. Man schämt sich alsdann zu sagen: „Ich liebe Sie nicht mehr, ich weiß nicht warum? denn Sie sind noch jetzt, was Sie waren als ich Sie aufrichtig und zärtlich liebte, und Ihnen das tausendmal nicht nur sagte, sondern durch die größte Unterscheidung bewies." Das erlaubt

der Hochmuth nicht. Wäre es gleichwohl nicht weit ehrlicher, zu sagen: „Ich bin albern und schwach; ich bin ein so sehr vom Kleinigkeitsgeiste besessener Schwindelkopf, daß ich auch an Ihnen nichts mehr finden kann. Sie werden das in Absicht auf Sie für gut halten, denn Sie sind nicht schwach, und fürchten sich vor Extremen.“ Sehen Sie, Liebe, die Sorgfalt für Sie bringt mich zu dieser Umständlichkeit.

Ist Ihr neuer Soupirant denn so unbeschreiblich dumm, daß er den Abstand von Ihnen zu ihm nicht begreifen kann? Oder ist er ganz Mann nach der Mode? Ich habe mir sagen lassen, daß dergleichen Leute die Ehe schlechthin für eine Formalität halten; sie nennen sie eine Verbindung zwoer freyen Personen, vermöge welcher sie denselben Namen führen, Einen Hausstand haben, dieselben Kinder anerkennen, die aber in allem übrigen beyde Kontrahenten weiter nichts angehet. Man

läßt einander frey, und sieht einander selten außer an öffentlichen Oertern.

Jetzt noch ein Wort von Wilhelm. Mein Vater hat einen Brief aus Leiden erhalten, der sehr nachtheilige Gerüchte von diesem jungen Manne und der Demoiselle Roulin enthält. Sind die gegründet, so kann er Sie unmöglich lieben. Welcher Jüngling den das reizende Bild meiner Freundinn erfüllte, würde wohl ..... Doch ich habe tausend Ursachen zu hoffen, daß es Verleumdung seyn wird. Man schreibt ihm auch schlechte Religionsgrundsätze zu; aber das glaube ich noch weniger.

Mein Bruder ist vom Staabshauptmann zur Kompagnie, und zwar mit Oberstwachmeisters Charakter befördert. Man sagt, daß er dies Avancement verdiene, und das ist eine Meynung, der ich meinen Glauben nicht versage. Van Sytsamà hat an mich geschrieben, ich behalte mir vor, Ihnen den Brief mitzutheilen wenn wir uns sehen werden. Mein wohlüberlegter Entschluß bleibt der

nehmliche. Ach, warum muß dieser Mann mich so lieben! Meine Eltern sind sehr von seinem Briefe gerührt. Ich bin stets u. s. w.

Hundertster Brief.

Oberst Udo van Sytsama an Jacobine Veldenaar.

Können Sie, meine allertheuerste Demoiselle, mich nicht durch Ihre Hand segnen, so schreiben Sie mir nicht mehr! gegen so viel Verdienst und solche Talente kann mein armes bischen Vernunft sich nicht halten. Und doch — Alles was Sie schreiben ist so billig! ich bin gezwungen Ihnen in allen Stücken Recht zu geben; auch thue ich das. O warum mußte ich Sie kennen lernen, da ich mir keine Hoffnung machen darf, daß ich Ihrem Herzen jemals so viel Interesse werde einflößen können, als erfoderlich ist Sie zu der Meinigen zu machen! Nein, so viel hatte ich nicht erwartet,

und gleichwohl habe ich Sie gesehen, und Ihr würdiger Bruder erzählte mir so viel von Ihnen! Sobald ich kann, eile ich zu Ihnen; ich muß eine Augenzeuge des Glückes seyn, welches unter Ihrem friedlichen Dache herrscht. Dann werde ich einen meiner Lieblingssätze erwiesen sehen: daß häusliches Glück keine Schimäre, sondern ein gewiß vorhandnes Gut sey. Aber diejenigen sind Thoren, die auf häusliches Glück rechnen, während sie sich auf den rauschenden Theatern der großen Welt herumtummeln.

Kaum war ich zwanzig Jahr, so nahm ich mir vor, dieses unschätzbare Glück durch eine gutgetroffne Ehe zu erwerben. So viel sah ich ein, daß ich, um eine gute Wahl zu treffen, nicht verliebt seyn müsse, Jede Leidenschaft ist ein Prisma; sie zeigt uns die Gegenstände nie in ihrer eigenthümlichen Gestalt. Erkaltet die Leidenschaft, so fällt das Prisma weg; aber — die Gegenstände bleiben was sie eigentlich waren. Ich sah die Welt; ich suchte

eine Gattin, und fand nicht was ich suchte; ich foderte ja noch ein wenig mehr als die Kunst einem Gecken zu gefallen. Unsre Damen von Ton konnte ich unmöglich mehr degoutiren, als sie mich; denn so viel Einsicht hatte ich, daß eine Person die ich würde lieb gewinnen und hochschätzen können, noch ein wenig mehr Verdienste würde besitzen müssen als das allgemeine, mit Einer elenden Hand voll Dukaten zu erkaufende Verdienst einer jeglichen Zierpuppe, wenn sie frisirt und angekleidet ist sich an den Whisttisch zu setzen, im englischen oder schottischen Pas eine Kolonne hinabzufliegen, in einem üppigen Walzer ihre eignen und fremde Begierden aufzuregen, zu Pferde zu sitzen, und sich in meinen Wagen zu setzen um auf einem Bal oder Salett zu brilliren! Dadurch zog ich mir den Namen eines bizarren Mannes, und das Urtheil zu, daß ich unmöglich die Absicht haben könne mich zu verheyrathen; daß ich mit dergleichen altväterschen Begriffen wenigstens um zwey

volle Jahrhunderte zu spät komme. Man lachte mir ins Gesicht; was half es? der steife Friese blieb bey seinen fünf Augen. Er zählte bereits acht und zwanzig Jahre, als er ein Frauenzimmer erblickte, dessen Gestalt seine Augen auf sich zog, obgleich sie von einer jungen Schönheit begleitet wurde. Ich reisete weg; die interessante Physiognomie blieb mir unaufhörlich vor der Seele. — „Sonderbar! sagte ich: sollte das die Frau seyn die ich suche? Unaufhörlich denk' ich an sie — und nur an sie! O van Sytsama das ist ein Mädchen! So sieht ein Engel des Himmels! Welch eine liebliche Art sich zu tragen!"

Man beschuldigt mich des Stolzes, des Eigensinnes, und man thut mir Unrecht; ich bin bloß minder empfänglich für das was nur durch seine Oberfläche gefällt. Selbst Ihren Herrn Bruder liebe ich erst jetzt. Zwar sah ich stets in ihm den sehr wackeren jungen Mann: aber bey diesem gerechten Beyfalle ließ ich es bewenden. Fühllos bin ich nicht; —

ach, Ihr Brief! — aber mein Gefühl war bisher noch nicht geweckt. Jetzt werde ich mit mir selbst bekannt. Ist denn das Weib dazu gebohren, den Mann ganz zum Menschen zu bilden? — Ja, meine Jacobine, (o, darf ich Sie Einmal so nennen?) mein Herz schlägt vor Gefühl; meine Augen schwimmen wenn ich Ihren Brief lese. Edles, edelmüthiges Mädchen, können Sie die Meinige nicht werden? — Ich darf nichts unversucht lassen. Viele Betheuerungen sind nicht meine Sache; ich sage es Ihnen simpel und redlich, Sie werden mit Ehrfurcht und Bewunderung geliebt von Ihrem u. s. w.

Hundert und erster Brief.

Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

In der Lindenlaube am Lustwäldchen.

Es ist mir so zur süßen Gewohnheit geworden, täglich etwas für Sie zu schreiben, daß ich so gut alle zwey, als alle zehn Stunden mir dieses Vergnügen machen muß. Wie nahe bin ich jetzt bey Ihnen, und doch wie fern! Wie viele Stunden kann ich in einem Tage mit Ihnen zubringen, und wie bitterlich wenig sagt es für das Bedürfniß meines Herzens, nur Einen Tag bey Ihnen zu seyn!

Je aufmerksamer ich Ihr Letzteres erwäge, um desto mehr muß ich Ihnen Recht geben. Bey dem allen, es ist ein Muß; sehen Sie, liebste Jacobine, es schmeckt mir doch nicht recht. Bey mir hält die Vernunft meinem Herzen so nicht den Daumen auf dem Auge;

es kann, wie Sie mehr als zu gut wissen, sehr trotzig, sehr halsstarrig seyn; ja, Sie stellen sichs nicht zur Hälfte vor, was alles es noch einzuwenden hat. Was mir Freude macht, ist, daß Sie gestehen, meine Beständigkeit halte meinem Gefühle, so stark es ist, die Wage. Gewiß, dem ist so; noch niemals empfand ich für Sie die allermindeste Anwandlung von Kaltsinn. Ich muß also doch wohl, trotz aller Ungleichheit, für Sie gemacht seyn. Ich kenne ja genug junge Frauenzimmer, aber — Jacobine bleibt die Einzige. Wahrlich, ich kann jemand liebgewinnen, wenn er Ihnen Gutes nachsagt, wäre es auch etwas Gutes, wovon ich sehr wohl weiß daß ich es nicht besitze; sonst — unsere Eigenliebe . . . Ja, ich verstehe Sie.

Daß die meisten Menschen an moralischen Unpäßlichkeiten laboriren, gestehe ich, sie sind mehrentheils schwache Werkzeuge; aber Zufälle wie die, denen Madame Luim unterworfen war, sind für mich unbegreiflich! Liebe,

wenn sie auf einen Augenblick entstehet, ist eine Phantasie, eine Laune; man weiß nicht, woraus sie entsteht; (oder meine Freundinn mögte einen solchen Trieb nicht Liebe genannt wissen wollen?) sie muß demnach wohl vergänglich, wohl verwelklich seyn. Wenn unser Glück auf den Triebsand der Leidenschaften gebannet ist, kann es keine Vestigkeit haben. Aber Freundschaft ist gleich einem Hause das auf einen Fels gebauet ist: „Und die Winde stürmten, und die Platzregen kamen, aber es blieb stehen, denn es war auf einen Fels gebauet." Liebe hat viel von dem Wunderbaume des Propheten Jonas; aber Freundschaft vergleiche ich mit einer dieser schönen, majestätischen, tiefgewurzelten Eichen, in deren erquickenden Schatten ich dieses schreibe.

Sollt' es wahr seyn, liebste Veldenaar, daß man unter den Männern mehr Beständigkeit in der Freundschaft, unter den Weibern

mehr Standhaftigkeit in der Liebe antrifft? *) Sollte das daher rühren, daß man aus der Liebe einen Spielball, aus der Freundschaft eine ernstliche Sache macht? — Wäre dem so, dann trägt das Geschlecht wenig zur Sache bey. Aber die Mesdames Luim tragen sehr viel dazu bey, daß man von dem unsrigen eine schlimme Meynung hat. Meine Mutter ist mit einer Dame bekannt, die, wenn sie jeder ihrer intimen Freundinn ein Kleid geben sollte, mit ihrer großen, und erst ganz neuerlich noch mit sechs Kleidern auf einmal vermehrten Garderobe zu kurz kommen würde.

Sollte es keine Koketten in der Freundschaft geben? Mutter will so was belebt haben.

*) Das letztere hat, meines Wissens, noch nie ein echter Menschenkenner behauptet. Wahrer scheint es zu seyn, daß das schöne Geschlecht die Liebe zum Spielball macht; und das widerlegt denn auch sofort die ihm kaum erst nachgerühmte Standhaftigkeit.

Ueber Wilhelm lieber einmal mündlich.

Der Abend nähert sich so schön, daß Vater und ich ein wenig ausreiten wollen. Ich komme ganz gewiß bey Ihnen vor, und bringe Ihnen dieses selbst. Wie ich Sie überraschen werde! — Der Piqueur wartet schon ..... Ich komme schon lieber Vater! ... Ich lasse dieses offen, denn Sie sollen es selbst empfangen aus der Hand Ihrer u. s. w.

Hundert und zweyter Brief.

Jacobine Veldenaar an Christine Helder.

Der liebe überraschende Besuch! Nichts hätte mir angenehmer seyn können. Sie kamen so leise hergeschwebt; der dichte Schatten im Wäldchen kam der späten Abenddämmerung zu Hülfe; ich war so in Gedanken vertieft, glaubte mich so allein: ists ein Wunder daß mein Herz so stark klopfte? daß ich ein wenig erschrak als ich mich so unvermuthet in Ihren Armen fühlte? — Machen Sie sich gleichwohl keine Unruhe; ich erschrak nicht so, daß ich Folgen zu besorgen hätte. Aber gesetzt das wäre nun auch, so ist mir auch dann die Veranlassung theuer. Nochmals Dank, meine Theuerste, für Ihren lieben, lieben Abendbesuch. Ihr frommes Pferdchen hat

Sie doch bey dem herrlichen Mondlichte ohne Zufall nach Hause getragen?

Ich sah es Ihnen wohl an, noch ehe ich Ihren Brief las, daß Sie mir etwas zu sagen hatten. Sie waren nicht so ganz aufgeheitert; das fällt so ein wenig in meine Manier. O wie allerliebst Ihnen das stand! Sind die Gerüchte den Herrn Leevend betreffend gegründet, dann lügt seine Physiognomie, die nichts als Gefühl und — Redlichkeit ausdrückt. Dann versteh ich mich auf die Seherkunst nicht im allermindesten, denn ich glaubte mich meiner Sache gewiß, daß er Sie liebe. Wie gut ist es, daß Sie es nur bey der alten Bekanntschaft (ein artiges Wörtchen,) bewenden lassen werden. Er verbittet es, in den Ferien einige Zeit auf Beekenhof zuzubringen? — Das ist sonderbar, und unartig oben drein. Kann Wilhelm unartig seyn? das begreif ich nicht. Sollte er überzeugt seyn, daß er unrecht handelt; daß er zu sehr für die liebenswürdige Demoiselle Roulin fühlt, und

sich

sich dieser Schwachheit schämen? — wiewohl ich es ihm völlig zutraue, daß er, wenn es wahr ist daß er ihr sein Herz gegeben hat, auch der redliche Mann ist, der ihr einmal seine Hand geben wird. Er ist stolz, wie Sie wissen. Er fürchtet vielleicht Ihren Spott. Vielleicht denkt er, daß man mehr von seiner Geschichte weiß als ihm lieb ist. — Daß er sich auf die schlechte Seite legen sollte, glaube ich keinesweges; aber, daß er auf der Universität nicht immer so exemplarisch leben werde, als sein Freund Helder im väterlichen Hause, das bezweifle ich ebenfalls nicht, so leid es mir thut. Daß er sich vor dem scharfsehenden Auge Ihrer Frau Mutter fürchten sollte, kann ich mir nicht vorstellen, weil ich ihn wegen keines Argen in Verdacht habe. Denn daß er ein feines und liebenswürdiges Mädchen liebt, dessen einziger Fehler ist, nicht so reich zu seyn als er, das können ja Sie selbst, mein Stienchen, keinen Augenblick übel nehmen. Wird er wieder geliebt, so

werden Sie das aus alter Bekanntschaft sehr gern sehen . . . . . Nu, Liebe, erröthen Sie nicht! Lassen Sie Ihr liebes Herzchen nicht so schlagen; ich weiß ja, daß Ihr Spielkamrad Sie interessirt. Ach, und Lottchen, sagt man, ist so allerliebst, ist mehr als schön. Das wird ein liebes Paar abgeben. Nur Schade, daß es noch so lange hin ist, ehe er Dominé wird und heyrathen kann! Wie muß ihm da so wohl seyn, und wie ganz scheint er nicht für häusliches Glück gemacht! Dennoch bin ich ein wenig übel auf ihn zu sprechen; er versprach mir, meine Silhouette für Sie zu machen. Daraus wird nun nichts, da er nicht kömmt. Ein verkehrter Mensch, nicht wahr? Dies allein wäre schon der Mühe werth gewesen, deswegen herüber zu kommen. Nu, Heinrich ist so geschickt als er; darf der Ihnen den kleinen Dienst leisten? — Finden Sie mich nicht ungewöhnlich aufgeweckt? Ach, meine liebe Mutter ist heute um so vieles besser als gestern! Nun komme ich bald

auf einen ganzen langen Sommertag zu Ihnen.

N. S. Klein Jettchen fragte mich heute früh ob Sie vor ihrem Bettchen gewesen wären? „aber das träumt mir so oft, sagte das kleine Ding, daß ich es nicht recht weiß.“

Hundert und dritter Brief.

Christine Helder an Madame Clara Booshard.

Beekenhof.

Madame,

Zum öftern gaben Sie mir die Versicherung, daß Sie sich, so wie wir Leute von Welt und Lebensart, die unsere Termes de l'art haben, es nennen, durch einen Brief von meiner werthesten Hand sehr geehrt fühlen würden. Da ich ebenfalls mit der Sprache der großen Welt so ziemlich bekannt bin, so beantwortete ich dieses Kompliment als ein Mädchen die es

einsieht, daß es nichts als ein Kompliment seyn könne, und vergaß nicht, den gewöhnlichen Scherwenzel: Madame sind sehr gütig! hinzu zu fügen. Aber sehen Sie nur, jetzt findet sich eine Gelegenheit mir die Ehre zu geben, Ihnen einen Brief von meiner werthesten Hand zu übersenden. Ja, noch mehr! Sie haben eine Confidence, ein echtes Frauenzimmer=tête-à-tête zu erwarten. Sie sind eine Dame von Einsicht, Sie sind älter als ich, Sie kennen die Welt, Sie nahmen von jeher Antheil an meiner Wenigkeit: wollten Sie jetzt nicht die Güte haben, dieser Wenigkeit ein wenig mit Ihren tiefen Einsichten zu statten zu kommen? — Ich will mich deutlicher erklären. Lesen Sie zuvor die beygehende Abschrift eines Briefes, den ich vor kurzem erhielt.

(Man sehe dem 74sten Brief, S. 145 u. ff.)

Nun, Madame? haben Sie gelesen? Was sagen Sie? — Sie sind gewiß eine Frau, die die Welt von ihrer schlechten Seite kennt, aber

nicht wahr, Sie stehen stumm vor Verwunderung? Welch eine ungeschliffne Bosheit! Was meynen Sie, wenn ich das folgende Koncept ins Reine schreibe, sollte ich meine anonyme Korrespondentinn wohl ausfündig machen können? Lone, meine Kammerjungfer, ist ein Mädchen, dem es nicht an Kopf fehlt. Sie kennt eine Menge ihrer Mitschwestern an der Toilette, und meynt, die Hand sey ihr nicht unbekannt. Um sich davon zu vergewissern, ist sie jetzt sehr geschäfftig, in ihrer Sammlung von Briefen einige von einer ihrer ehemaligen Freundinnen aufzusuchen, die mit ihr aus der nehmlichen Provinz kam, und mit der sie, dem Ansehen nach, (dies in Vertrauen, Madame!) einigermaßen über den Fuß gespannt scheint, wegen eines Freyers, der meiner Lone durch jene abspännstig gemacht ist, wie sie sagt. Urtheilen Sie, ob sie emsig suchen wird, Madame.

Hier haben Sie mein Koncept. Darf ich Sie bitten, wertheste Madame, so geben Sie

sich die Mühe mir zu antworten, wenn ich anders jemals etwas hatte, das Ihnen gefällt.

Koncept.

„Hier haben Sie meine Antwort auf Ihren Brief, Madame! Wie beschämt bin ich etwas zu haben, das Ihnen gefällt! Ich bin deswegen untröstbar, denn ich habe von Ihrem Verstande und von Ihrem Herzen die allernachtheiligsten Begriffe; doch habe ich immer noch so einige Hoffnung, daß ich unschuldig an Ihrem Beyfalle sey, sonst .... Ihnen gefallen! mich schaudert davor! Was mag es indessen seyn, das Ihnen an mir gefällt? Während Sie sich darüber prüfen, will ich Ihnen die Ursachen angeben, warum ich von Ihrem Kopfe und Herzrn die schlimmste Meynung habe. Sehen Sie, Gesundheit des Verstandes traue ich Ihnen schlechterdings nicht zu, weil Sie glauben mit einem so schlechten Herzen eine Veldenaar aus meiner Freundschaft verdrängen, und sie mir durch sich er=

setzen zu können; eine Veldenaar, die ich aus voller Seele feuerig und ehrerbietig liebe; der ich, so jung ich noch bin, einen bereits ziemlich gebildeten Charakter zu danken habe; eine Veldenaar, welche von einer Frau wie meine Mutter ist, ihrer höchsten Achtung würdig gefunden wird; die vielen Verstand, viele, und sehr ausgebildete Talente, und keine von allen unserem Geschlechte eignen, frivolen Gebrechen hat. — Ich will hier nichts gesagt haben, aber fragen Sie Ihren Arzt, und er wird Ihnen, so süß er seyn mag, die bittre Wahrheit nicht vorenthalten, daß das die einleuchtendsten Symptome der entschiedensten Narrheit sind, und daß Sie wohl thun werden in Zeiten eine Kur mit Ihrem Kopfe vorzunehmen, ehe sich das Uebel bis zum Binden verschlimmert. So viel von Ihrem Verstande."

„Was Ihr Herz betrifft, so beweise ich die Bosheit desselben kurz und bündig damit, daß Sie sich die nichtswürdige Mühe geben,

mir eine solche Freundinn verdächtig mach e zu wollen. Elende, verachtungswürdige Frau! Ich sehe von meiner Ueberlegenheit auf Sie mit jenem Mitleid, mit jenem Abscheu hinab, der unser Herz ergreift, wenn man so sehen muß, wie tief einige Menschen durch Haß, Neid, und Mißgunst sich selber unter die Menschheit hinabsetzen!"

„Nie war ich mit meiner Physiognomie so zufrieden, als seitdem ich aus Ihrem Briefe vernehme, daß sie die Empfindungen meines Herzens in einem Kreise, in dem man eine Freundinn nur zur Parade hat, so sprechend ausdrückt. Und haben Sie würklich die Entdeckung gemacht, daß meine Veldenaar nicht de votres ist? Wie scharfsichtig S do ch sind!"

„Sie gaben sich viele Mühe die Demoiselle Veldenaar zu sehen. Hätten Sie mich doch in Rath genommen! ich würde Ihnen gesagt haben, daß diese verständige Person

sehr abgeneigt ist, neue Bekanntschaften zu machen. Auch hätte ich Ihnen sagen können, daß Sie weder Augen haben eine Veldenaar richtig zu sehen, noch ein Herz, um ihren Werth zu fühlen. Sogar über die Liebenswürdigkeit ihrer Person können Sie nicht urtheilen. Nu, das ist nicht Ihre Schuld! — Das Beywort schön, womit Sie meinen Namen begleiten, ist hier sehr albern angebracht. — Ich bedauere die Mühe, die Sie sich gaben. Aufs Wort, Madame, meine Freundinn Veldenaar ist weder was Sie witzig, noch was Sie komisch nennen würden. Sie zeichnet sich durch nichts von allen dem aus, wodurch sich Savanten oder auch manche junge Leute die so entsetzlich viel Weisheit von der Universität mitgebracht haben, daß sie dieselbe nicht bey sich behalten können, auszeichnen: sie predigt nicht, sie docirt nicht, sie weiß nicht alles besser als andre Leute, sie enthält sich aller bon-mots und Epigrammen, u. s. w. Für Sie, Madame, ist also in der Welt

nichts an ihr zu sehen. Das hätte ich Ihnen vorher sagen können."

„Jetzt muß ich einmal aus einem andern Tone spielen. O ja, ich weiß so gut man etwas wissen kann, daß reiche Leute, wenn sie im Kopfe nicht besser verwahrt sind als Sie, Madame, (und das trifft denn, leider Gottes, wohl bey den mehrsten zu,) so unerträglich großthuisch und aufgeblasen sind, daß man sie wenigstens für Grandes von Spanien halten würde, wenn man nicht wüßte daß die Wappen womit ihre Kutschen prunken, fast allemal von den Aushängeschilden ihrer Großväter hergenommen sind, und daß es mit dem zweyten oder dritten Vorfahren auf einen Weber, Pfefferkrämer, Moff, Ostindischen Officianten oder dergleichen hinausläuft. Ihre Anmerkungen über Herrn und Madame Beldenaar's häusliche Umstände sind demnach so ganz toll eben noch nicht. Aber daß Sie zwey solche Disparaten als die Demoiselle Veldenaar und u n s e r e Suite in Ihrem Kopfe zu-

gleich denken konnten, das beweist — Hören Sie recht zu! das beweist, sage ich, daß aller Werth Ihres Kopfes in Ihrem Kopfputze bestehet, und daß Sie keinen Esprit weiter haben, als der hoch über Ihrer Stirn wehet *). — „Wir Damen von Extraction und Vermögen!“ — In welcher Hinsicht, insofern im Bürgerstande Familie etwas bedeutet, ist die Demoiselle Veldenaar

*) Diese Stelle erfodert schlechterdings eine Anmerkung, — nicht für heute, wo sie jedem deutlich ist, sondern für diejenigen, die nach einigen Jahren dieses Buch lesen werden. Esprit heißt heutiges Tages in der Toilettenterminologie die einzelne, hohe, webende, winkende Schlittenpferdfeder, welche sich ganz oben von der Stirn unserer Schönen und Häßlichen zwölf bis funfzehn Pariser Zoll hoch in die Höhe bäumet. Ihre Benennung hat sie wohl a contrario, denn es scheint nicht daß diese „Korsarenflagge der Koketterie“ den Physiognomien etwas Spirituelles leihe, noch weniger daß der fehlende Esprit unter der Hirnschale durch den Ueberfluß desselben über der Hirnschale kompensiret werde.

unter uns? Wer hat Ihnen gesagt, daß ihre Eltern kein Vermögen haben? Schließen Sie es vielleicht aus ihren seltenen Verdiensten?" — —

„Ihre äußerst höfliche Frage: Was ich doch mit dieser Freundschaft im Sinne habe? würde ich Ihnen gern beantworten um Sie zu beruhigen: aber, leider! muß ich besorgen daß Sie mich nicht verstehen werden. Haben Madame z. B. einige Begriffe von unserer eigentlichen Bestimmung? von moralischer Vervollkommnung? von solchen Freuden, die allein in der Uebereinstimmung gefühlvoller, tugendliebender Herzen zu schmecken sind? Sollten Sie so etwas von wahrer Religion verstehen? Haben Sie wohl einmal von gesunder Vernunft, von unerkünsteltem Ernst, von einem geübten Verstande reden hören? Dacht ichs nicht? von allen dem haben Sie nicht einmal einen oberflächlichen Begriff. Ich kann mich Ihnen demnach, sehen Sie wohl, nicht verständlich machen. Ihre schlechten Rap-

porte würdige ich nicht einmal einer Erwähnung. War etwa Madame S** Ihre Rapporteuse? Treffe ich den Nagel auf den Kopf? Ich halte diese Rapporte für nichtswürdige Mißgunst und plumpe Narrheit. — Mein Kompliment an Madame**."

„Meinen Geschmack am Landleben (Traun! Sie sind doch, Ihre Thorheit beyseite gesetzt, eine behende Frau!) verdanke ich größtentheils meinem Umgange mit meiner Freundinn. Lassen Sie sich sagen, Madame, Sie können sich unmöglich mit mehr Selbstzufriedenheit in einer Loge befinden, wenn Sie auch Ihre ganze Gesellschaft um sich haben, als ich mich hier mit meiner Freundinn befinde. Alles was ich Ihnen hier über meine Beschäfftigungen und Freuden sagen könnte, würde Ihnen abermals zu hoch seyn. Auch gewinnt der Ekel mich mit Ihnen zu unterhalten nachgerade die Ueberhand über die Selbstverleugnung, womit ich die Feder in die Hand zu nehmen mich bequemte. Nur dies noch: sehr herzlich muß ich die Of-

ferte Ihrer Freundschaft ablehnen, so gleich wir einander von Seiten der äußeren Umstände seyn mögen. Wollen Sie die Ursache wissen? Meine Freundschaft für die Demoiselle Veldenaar, die nicht so elegant frisirt ist wie Sie, simpel ajüstirt ist, nur par complaisance spielt u. s. w. macht es mir unmöglich. — So manches ich noch hinzufügen könnte, so eile ich doch, mit der Versicherung zu schließen, daß ich Ihnen mit nichts als mit meiner Geringschätzung aufwarten kann; die gewähre ich Ihnen auf das vollständigste."

* * *

Wie schmeckt Ihnen dieses Koncept, Madame? Drücke ich mich auch verständlich genug aus? Fassen Sie allenthalben so recht meinen Sinn? — Ich bin in Erwartung Ihrer Antwort

Ihre Dienerin
C. Helder.

Hundert und vierter Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Helder.

Du stellst Dir nimmer vor, mein trautester Freund, wie viel es mich kostet, die Einladung nach Beekenhof nicht anzunehmen. Aber ich muß! Ich liebe Deine Schwester so sehr, daß ich sie fliehen muß, wenn mich der Gedanke, daß sie für Veldenaar nicht gleichgültig ist, nicht von Sinnen bringen soll. Könnte ich es vor mir selbst verantworten, wenn ich wissentlich hingienge, mich unglücklich zu machen? Das Einzige warum ich Dich bitte, ist dieses: mach aus meiner Liebe zu ihr Dein tiefstes Geheimniß! Dies fodert mein Stolz, und den muß ich zum Freunde behalten, oder . . . .

Meine Mutter erlaubt mir, mit meinem Freunde Jambres eine Reise während der Ferien zu machen. Schande ist es, daß wir unser eignes Vaterland so wenig kennen; daß unsere jungen Fente mehr von London und Paris, als von unsern Provinzen zu schnattern wissen, die doch so viel Merkwürdiges darbieten, — wenigstens für Leute, die nicht als unruhige Petitmaitres herumfliegen, um sagen zu können, (mit Wahrheit oder nicht, das macht nichts aus,) „Ich war zu Versailles; ich habe den König gesehen; — Madame Necker ist eine Frau, die mir sehr gefällt; — ihre Tochter hat Verstand wie ein Engel. Nie habe ich mich mit einer Dame so würklich unterhalten. — Voltaire war sehr heiter über Tische. — Ich kaufte einige Musikalien von Rousseau. — Ich machte Moses Mendelsohn einige Einwürfe wider Phädon. — Nicolai gestand mir, er u. s. w. Teller sagte mir, daß u. s. w. Lavater ist nahe bey ein ganz andrer Mann; er hat ein aller-

lerliebstes Weib, und die artigsten Kinder die man sehen kann. — Ich hätte viel darum gegeben, Lichtenberg neben Kästner zu sehen: aber Lichtenberg hat den vermaledeyten Tik, daß ihn der Teufel nicht aus seiner Stube bringen kann. — Wieland schrieb mir in mein Stammbuch —" u. s. w. u. s. w. obgleich sie nicht weiter als nach Rüssel und Osnabrück gekommen sind, und schwerlich das Herz gehabt hätten, dem großen Lichtenberg, Kästnern oder Nicolai, diesen Erzantagonisten der Narrheit, sich nur auf funfzig Schritt zu nähern. Fürwahr, mein Freund, wir haben doch elende Gecken in unserm Lande! Ich sage kein Wort von dem entscheidenden Tone, in dem sie über Gegenstände schnattern, von denen sie etwan ein Wörtchen aus einer flüchtig durchlaufnen Encyklopädie oder einer Recension aufgeschnappt haben, während ein Paar Dutzend ungereisete Gelbschnäbel bey den Windmicheleyen der gereiseten Flachsbärte andächtiglich Maul und Nase aufsperren.

Von dem liebenswürdigen Mädchen melde ich Dir nichts. Ich stehe jetzt mit ihrer Freundinn in Korrespondenz. Mich dünkt, es ist weniger indelikat, über sie an ihre Freundinn, als an meinen Freund zu schreiben. Ich umarme Dich.

Hundert und fünfter Brief.

Martha de Harde an Adélaïde Leevend.

Hochehrwürdige junge Madmesell,

Liebe Nichte,

Es ist hier so stickendheiß, daß die Krähen jappen, so daß ich man sagen will, daß ichs mit meinem dicken Korpianus übel genug habe, anderster hätte ich schon längst mal bey Sie gewesen, denn ein Mensche kriegt Sie mal wieder gar nicht mit Augen zu sehen. Es ist mit Ihnen Halten oder Stillstehn; welchmals kommen Sie tagtäglichs, welchmals ists als

thäten Sie wildfremd seyn; und Sie wissen wohl, ich kann nicht so alle Tage aus meinem schweren Hausstande laufen! Und von Seemannsruh nach der Herrengracht ist denn auch ein ganzes Ende, und das Anziehn wird mich recht sauer in diese heißen Tage, und ich werde noch all mein Gut, daß es nicht spaakflekkig wird, auslegen müssen, nu, dann können Sie und Bettchen hier dicht bey mich helfen. Aberst Kind, ich habe ein Eychen mit Ihnen zu schälen. Ich muß sagen, daß meine Brudernfrau heil geheimlich ist. Unsen Gehrd seine Frau, Ihre Mutter, ist gut wie der liebe Tag; aberst sie muß vielleicht denken: was Schwester nicht weiß, wird Schwester nicht ausklappen, nu, schweigen kann ich so gut als die beste. Allens was Sie mir sagen, liegt bey mir begraben. All hätte Mutter einen Mord gethan, ich würde die Mund nicht darvon aufthun. Und Gott seys gedankt, neuschierig nach andermanns Heimlichkeiten bin ich auch nicht. Ich sage immer: Wer viel

schnackt, der viel lügt. Und dann auch in mein Haus, wo immer was zu verhackstücken ist, Nichte! — Mägde, wissen Sie wohl, sind Mägde; und unsen Freryk thät wiß und wahrhaftig wohl ein schwarzer Junge nöthig, der ihm seine Kramstücken und sein Pfeifengeschirr nachtragen thäte, denn er schmeißt das allens um sich herum, das ist ihm allens gleichviel; mein Weib, denkt er, ist doch eine rechte Martha; nu, sonsten ist er aberst herzensgut; so daß ich wenig Zeit habe, will ich sagen, mich mit Schnacken aufzuhalten. Während eins klappeyet, gehn immer ein Paar Stiche verlohren, pflegte meine alte Mutter seliger zu sagen, und ich sage immer: Sprechen und Stricken. Ja, die Amsterdammsche Welt hat sich bey meinem Gedenken mächtig verändert! Sollte der weise Salomo eins aus sein Grab heraus kucken, er sollte nicht sagen, daß es nichts Neues unter der Sonne giebt. Sieh mal, tragen die Madmesellen nicht Mannshüte auf ihren Kopf und Rottings

in ihrer Hand? — Ich glaube, Gott verzeih mir die Sünde, daß sie auch Mannshosen unter ihre Röcke tragen. Und ich sehe mich stumm an alle die neuen Döhnchens die dar alle Tage aufkommen. Nu, es geht unserm Lande auch darnach! der Engelsmann nimmt allens weg was los und vest ist. Ich lese oft in der Avise, 's ist nur Jammer, daß dar so viele Rathhauswörter in vorkommen, die unser eins nicht immer versteht, aberst so viel merk ich D'r wohl von, daß der Teufel (Gott sey bey uns!) in Europa (wo das nu wieder liegen mag?) sein Spiel hat. Und unse Freryk sagt, daß wir an 'n schlimmen Wall gesteuert werden; und er ist Mannes darnach, kann ich sagen, daß er für sein Leben gern eins ein Stück oder etzliche Dosien von den Talglümmeln so was nach der Schwierigkeit kielhaalen mögte. Ja! Bescheid weiß er vom Lande, aberst mit mir eins darüber zu sprechen, dar bin ich nicht kompabel ihn an zu kriegen. Das sind keine Weibersachen, sagt er dann. Und dann denk

ich: Sieh mal, das ist auch wahr. Auch schreibt die Courant so viele Lügens. Denk, Nichtchen, haben sie mir dar nicht den Tod letztens bald in meinen Leib gejagt, als d'r erzählt wurde, daß der Engelsmann zu Vlissingen allens kurz und klein schlüge; ja daß unse Flotte all heil auf dem letzten Loche pfeifen thäte? Und denk eins, säß ich da nicht mutterseelenallein vor aller Engelschen Gewaltthätigkeit bloß? denn mein Mann ist Sinjör Seltenzuhaus, So daß, ich weiß nicht wie's mit unser Land sitzt, und Freryk sagt mir so nichts.

Aberst nu werden Sie wieder aus der Nachtschuit kommen und sagen: Nu, was für eine Heimlichkeit ist denn das? — Stellen Sie sich man nicht so dumm, Nichte! Das ist eine Traube in meinen Mund, sagte der Schmidt und verkaufte einen Dreyfuß; mit Ihnen ists auch so. Meynen Sie nicht daß ichs weiß daß Sie geprittendirt werden? Und sieh dar, ich nenne Ihnen Mann und Pferd,

von Herr Rysig, den ich gut kenne, wenigstens seine Voreltern. Denn seine Großmutter hieß Bregtje *) Gerrits, (was wußte einer darmals von Madammen?) Bregtje Gerrits, oder wenn man so von ihr sprach, Bregtje Köstlich, denn es stand in ihrem Hause zu als wenn Sie so zu den kleinklaaren reichen Bennisten kommen, so köstlich war allens. Nu, wenn der Mond voll ist, so scheint er überall. Ich sollte meynen, obschonst ich man Ihre Tante bin, und all hab ich so viel Verstand nicht als Ihre Mutter, als Madam van Oldenburg meyne ich, so hätt ich über so was auch wohl können in Rath genommen werden. Es ist mir doch eben auch nicht gleichesviel wer nu so allens in die Famihlje kömmt. Nicht daß ich was wider den jungen Menschen habe; so ists nicht gemeynt. Ich habe ein langes und breites auf seiner Mutter Nachbarschaft gewohnt, kann ich sagen, aber er führte sich gut auf. Und all trug ich keine

*) Brigitta.

Schleppkleider, und all trug ich man schlecht und recht eine Mütze auf meinem Kopfe, er grüßte Nachbarinn allemal als wenn ich mich hätte Madamm heißen lassen. Ich hatte manchmals oft meine eignen Betrachtungen über ihn. Er klaffierte sich auch nicht auf als wie ein Mädchen, und gieng Ihnen seinen vesten Gang als andre vernünftigen Leute, und nicht tripp, tripp, drey Schritte auf Einen Teller, dar mein Kalb Mosis so alle Teufels aus der Hölle über fluchen kann, wenn er einen jungen Kerl so den Steiß drehen und trippeln auf der Straße sieht. Aberst doch, Aaltje, es ist Ihr Schlag nicht. Sie wissen wohl, ich mache aus meinem Herzen keine Mördergrube, und an Sie, Richtchen, sag ich vollds allens rein heraus, er ist viel zu vernünftig für Sie. Er würde bald weiß werden, daß Sie eine Gott erbarms Haushälterinn sind. Ich sage Haushälterinn zu Ihnen, so gehn d'r immer dreyßig Stück auf Ein Dosien, und dann ists doch noch je größer

Hauf, je schlimmer Kauf, wie Johann Luiken in seinem Liebesfunken lehrt, wo mir recht ist, oder es müßte Kats seyn, nu, das verschlägt nichts. Er würde bald einsehn daß er einen schlimmen Kauf that. Er mögte sich immer auf ein Dukatenmännchen in der Kasse und auf eine Kutsche vor der Thür richten. Nee, Aalheid, er paßt für Sie wie die Faust aufs Auge. Ob Mutter Ryzig Ihnen auch aufs Dach kommen sollte? denn das ist, kann ich Ihnen sagen, eine ganz andre Sieben als Ihre Mutter.

Ich war einmal da, um Zeugniß von einer Magd die ich miethen wollte zu fragen, da, von dem langen Ricks, meyne ich, die immer ein Paar Schmutzermel übergezogen hat, die Ihnen immer das Heck aufmacht, Sie wissen ja wohl; nu gleicheviel, unse Margreth meyne ich. Aberst ich sah wohl mit 'nem halben Auge daß Barentje *) Ryzig was ackrat in ihrem Wesen ist. Und Mar-

*) Bernardine.

greth sagt, daß sie gut genug ist, aber daß eine Magd keine Zeit bey ihr hat, man 'n Hacken an 'n Rock zu nähen, oder 'n elendig Vaterunser zu beten. Von früh Morgens ist sie in der Reihe, ihr Kopf zurecht, ihr Kleid auf dem Leibe. Sie sagte mir daß sie all in die sechzig ist, aberst sie ist noch 'ne Frau wie 'ne Schweppe, und blüht Sankumpreson troß Ihnen. Sie that eben für das Jahr an ihr sieben und zwanzigst Paar feine Strümpfe für ihren Sohn stricken, kerjose Arbeit, und allens sonder Brille. Sie liest auch wohl; nu dar hab ich nicht Zeit zu; wer dar Zeit zu hat, ist glücklich. Sie liest alle Morgen ihrem Sohn aus der Bibel vor, und punkto acht ist das Kaffeezeug bey Seite. Nu können Sie eins denken, ob Barentje Ryzig und Sie den Mast aufrichten werden. All stiegen Sie auf den Hahn vom Westerthurm, so würden Sie doch Ihre Noth nicht übersehen können; das wird da seyn Hotte und Harre! Sie würde Sie beklockezehnen, wenn Sie dann noch nicht aus

der Bucht wären! sie würde Aalheid das Ausfliegen ablehren! Ja, ja, lehren Sie mich Barentje Ryzig nicht kennen. Aaltje Richt würde hübsch ans Werk müssen! Hand aus dem Handschuh! — Soll ich Ihnen mal 'n bischen vorkalkeliren? Des Abends Wäsche für den Mann herausgekriegt, und die Küche auf morgen angeordnet, sonst wissen die Mägde Klock elfe noch nicht, was d'r Klock zwey auf den Tisch soll. Und Eduardchen ist allens so auf sein Elf und dreyßigstes gewohnt! Oberhemd und Handmanschetten müssen gevisentirt werden, ob auch ein Stichelchen dran zu thun ist; und die den Tag angewesen sind, müssen Sie wieder frisch auffalten und die Krökeln ausstreichen; und Richte wird auch nicht zu zimperlich seyn müssen, um einmal eine Masche in einem schönen seidnen Strumpf aufzunehmen, noch zu gemächlich, wenn das Haus mit der Halbjahrswäsche zu thun hat, eine Salvete oder ein Handtuch zu recken, oder ein Englisches Hemd in Falten zu legen. Richte

wird Wintertags Klock achte beym Frühstück seyn müssen, denn ich stell mich für, daß Sie bey Mutter einwohnen, und aus der Bibel lesen hören werden. Nichte wird den Mädchens klingeln müssen um die Hausarbeit zu ordeniren, indeß Mama, um nichts zu versäumen noch eine Nath rundstrickt, — über die Küche, das Auskriegen, das Abstäuben sprechen, allens nachsehen müssen; auf das Zinn und Kupfergeräthe hauchen, um zu sehen ob es auch von Grund aus gekläret ist, mit den bloßen Fingern über die Möbeln und Panneelen streichen, um weis zu werden ob es auch recht gebohnert und das Wachs herausgerieben ist. Nichte wird bald vorn, bald hinten, bald oben, bald unten seyn müssen, bald in dem Vorrathskeller, bald in der Kleiderkammer. Mama wird fragen; Steht d'r auch noch Abhub der verderben kann? Sind d'r auch zu viel Lichtenden in der Lichtlade? Ist das Bier gut zugepfropft? Wird nicht zu leichtfertig mit dem Feuer umgegangen? Sind

d'r auch Kohlen in der Küche? Essen die Leute auch Rockenbrodt zum Fleische? Wird die Asche auch aus die Kastrull-Löcher genommen? Ist die Feuerheerdplatte hübsch gescheuert? Liegt das Fleisch gut in der Pökel? Machen die Mägde ihre Betten auch auf? Siehts in der Bedientenstube auch ordentlich aus? Ist meinem Sohne der Pudermantel zurecht gelegt? Hat er ein reines Handtuch gekriegt? Sind Papierchen auf dem Sekret? Ist Wasser in den Waschbeckens? und dergleichen mehr, wo eine Hausfrau Acht auf zu geben hat. Nichte wird, wenn Mama einmal einen Famihljentag giebt, den Tisch ordenieren müssen, das gottesganze Dissert in Ordnung bringen, alles auskriegen und wieder wegschließen, das Silberzeug sortiren und nachsehen. Nichte wird Wintertags alle Sonntag mit Mama nach der Kirche müssen, um sich ihren Lex für die ganze Woche zu holen, und Sommertags mit Mama hinaus nach dem Garten müssen; oder bleibt sie bey dem Man-

ne in der Stadt, so paßt ihr ein steifer altvåterscher Buchhalter auf den Haspel, der alles an Mama überbrieft.

Sieh nu, Kind, wie steht Nichtchen das allens an? Sie werden Mutter Ryzig nicht so nach Ihrer Hand gewöhnen, als Mutter van Oldenburg. Fürwahr, ich für mein Part wollte lieber mit ihr essen, als mit ihr beißen; das ist 'ne Frau! es heißt bey ihr: schweig Du nur und thu Du nur. Und nun sind Sie noch in Ihren Spieljährchen; nu hängt Ihnen der Himmel noch voller Geigen. Aber, aber, wenn Sie einmal nach dem Vollenwyk müssen, (ey ja doch, die Blümchen sind hübsch wenn sie gepflückt sind! ich weiß darvon zu singen und zu sagen! ich bin auch ein maler elf mit dem Prinzen über die Maas und mit dem Wasser beym Dokter gewesen!) dann werden Sie sich schon ohne Lachen halten können; wenn einmal was Junges kömmt, hilf dann zusehen! Ja, und wohnten Sie mit Eduard an der Außenkante, nichts! Alle Ta-

ge, Manns Mutter zur Plage. Keinen Finger werden Sie in die Asche stecken können, kein Stückchen Strohhalm entzwey beißen, oder sie muß die Nase darbey haben. Sie werden kein Spitzchen vor ein einfältiges Nachtmützchen setzen können, ohne erst um Rath zu fragen. Dann werden Sie dies nicht essen, dann das nicht trinken dürfen; dann wird dies zu heiß, dann das zu kalt seyn für Tochter. Nicht in Büchern wird es zu beschreiben stehn! Bald werden Sie dem Kinde zu viel, und bald nicht genug geben. Mutter wird allens bekucken; allens, bis auf die weißen Höschen die das Schaaf anhat, wird beschnisselt werden, und Gott gebe das einmal ein Häkchen fehlt, oder ein Bändchen los ist, ja, dann paß auf! dann werden Augen gemacht, und Hände gefaltet über so eine Schlotterlieschen. Mutter wird den Krieg gewinnen, all schweigt sie schon. Sie werden Barentje Ryzig keine Ohren annehen (sie hat selbst wohl zwey obschonst sie was harthörig

ist,) als Sie mir ehrlichen Haut thun. Der sie foppen will, muß früh aufstehn, und dar hat Richte ein Haar in gefunden. So das, die Partie widerrathe ich Ihnen. Lernen Sie lieberst noch erst was haushalten ehe Sie ans Heyrathen denken. Lernen Sie erst was früher aufstehn, um ein bischen zu stricken und ein Paar Stichelchen zu nähen, das ist was Nützers als das einfältige Börschenmachen, wo ihr Leute alle euere Zeit mit verquackelt.

Sie sind noch 'n Haufen zu jung und zu windflügelich um eine heilige Ehe anzutreten. Warten Sie, Kind, bis mein Stücke Fleisch so weit seyn wird. Sie haben ja, hoff ich, so große Hast noch wohl nicht? Unser Junge hat Sie in sein Herz und Seele lieb; und ich dachte, daß Sie ihn auch noch wohl leiden mögten? Wenn Sie für ihn bestimmt sind, so werden Sie ihn auch kriegen. Das steht bey mir pfahlvest. Sie müssen ihm man nur so was Schnaaken vormachen, Sie sind ja doch so kurzweilig, und er wird Sie schon antworten,

ten, obschonst er so in die Welt kuckt, und er ist ein Vogel, wenn er anfängt. Ich habe eben auch so was von der Famihljensucht. Und das Gut bliebe denn hübsch unter uns. Geiz und geldgierig sind wir nicht, aberst einer stirbt doch so geruhig, wenn es weiß daß seine schmucken Kleiderchen, die er so geschont hat zu Pfingsten und Paschen, nicht nach seinem Tode in einen Kleiderseller- Keller gestopft werden, oder von Schleusen und Brückgeländern bey der 's Gravenlandschen Fähre wehen, und von allem Hack und Mack, ja wohl gar von Juden befummelt und befumfeyet werden. Und Sünde thun Sie auch nicht daran, wenn Sie Ihren Vetter heyrathen. Zu nahe im Blute seyd ihr Leute nicht. Laß mal sehen? ich muß das doch erst recht wissen. Mein Junge ist der Sohn von Ihrer Mutter zweyten Mannes Halbschwester. Ists nicht so, Kind? das ist denn nicht zu nahe. Denn voll Geschwisterkind, dar halt ich nichts von daß die sich heyrathen; Gott der Herr giebt auch sei-

nen Seegen nicht darzu, wie Sie wohl begreifen. Kuck, Aaltje, dann sind Sie meine Tochter! und Sie wissen, obschonst ich Sie wohl mal bestrafe, Sie haben doch vier weiße Füße bey Tante Martha. Kuck, wenn Sie so was mit mir auf und nieder gehn wollten, so würde ich Ihnen leicht einmal ein Ding aus der Hand nehmen. Sehn Sie, ich mag so gern, daß junges Volk eins ein Pleisihr hat, und eins nach die Salatgartens oder nacher Amstelveen wageniert. Ein junger Mensch, sprech ich immer, ist kein Backofen, er will auch mal aus dem Hause.

Nu muß ich mal was mit Sie überlegen. Wir wollten einmal ein Freundesgastgebot geben. Holen Sie mal was Volk zu Hause; Ryzig auch; und das liebe Madmesellchen Renard bitt ich vor allen. Ach Gott! dar soll sich schon genug zu essen finden. Wilhelm, wenn er überkömmt, würde ich auch wohl bitten, aberster nu daß er so Sosinianisch ist, geht das nicht, denn Bettje von hier dicht bey

und den Baas aus der Grützmühle muß ich mit haben. Warum schreiben Sie mich nicht von seinem Glauben? Kommen Sie mal heraus, daß wir über die Mahlzeit sprechen können; Sie müssen mir so was beystehn. Grüßen Sie Vater und Mutter. Gute Nacht, Kind, von Ihrer u. s. w.

N. S. Schweigen Sie man nur von diesen Brief.

Hundert und sechster Brief.

Adelaide Leevend an Hedchen Renard.

Bestes Hedchen,

Posito, Du hättest nun auch, menschlicherweise gesprochen, in Deiner moralischen Bekehrung einen so großen Ruck gethan — wärst mit dem Gebäude schon so weit gediehen, daß Du noch vor Winters unter Dach kämest; Posito, Du wärst so fromm als Ruth, und zu

Deinem Zeichen so weise wie Salomo's Schwester: so mußt Du dennoch — ich kann Dir nicht helfen, — stehendes Fußes den eingeschloßnen Brief lesen, und gegen den Tag des Freundesgastgebots dem Onkel, wenn es anders nicht seyn kann, eine hinlängliche Gabe Opium eingeben. Er muß den ganzen Tag ruhig seyn, denn das liebe Madmesellchen Rennard muß mit Aaltje-Richt' darauf zu. Ich warne Dich, Du, daß Du mir nicht etwan mit Einwendungen kömmst! Ryzig wird auch da seyn. Ich mußte, dünkte mich, Dominé und seine Rippe, und ein Paar von der jungen Zucht mitbitten; denn ich regiere Tante ganz und gar. Auf dergleichen Schommelpartien, mit denen das Herz nichts zu thun hat, ist mir die abentheuerlichste Mischung die liebste. Je mehr die Charakter und Stände von einander abstechen, desto besser. Bettje hier dicht bey und Du; der Baas aus der Grützmühle und ich; Ryzig und Cajanus; Dominé Heftig und Tante; unsere lie-

be Rammel mit meiner sanften, feinen, lieb-reichen Mutter; der scheele Junge und unser Gehrd; — ohne was sonst noch seyn mag — denk Dir die Pfingstepistel! Du mußt kommen.

Was sagst Du aber von so einem Zeterweibe? Wie sie das herum zu holen weiß! Lies nur den Brief. Ich werde Eduard doch wohl nur nehmen, denk ich, denn mit unserm Gehrd kann ich nicht umgehen. Es geht schon wieder etwas arg hinten aus! — Da krieg ich Verhinderung. Um des Einschlusses willen sende ich diesen hier unvollendet ab.

Hundert und siebenter Brief.

Madame van Oldenburg an Madame Helder.

Nach einem langen Stillschweigen, unter dessen Ursachen meine Unpäßlichkeit keine der kleinsten war, habe ich endlich wieder einmal das Vergnügen mich mit meiner Herzensfreun-

dinn zu unterhalten. Ich befolgte Ihren Rath, und machte Bekanntschaft mit der Freundinn meiner Tochter. Ich habe diesem jungen Frauenzimmer Unrecht gethan; sie ist keinesweges was ich vermuthete. Diese Ungerechtigkeit thut mir so leid, daß ich suchen werde sie auf jede mögliche Art wieder gut zu machen. Adéle hat — freylich auf eigene Kosten — durch eine Reihe von Briefen die sie mich lesen ließ, ihre junge Freundinn vollkommen gerechtfertigt. Können Sie sich den guten, viereckigen, gegen alles gleichgültigen reichen Renard, der immer am Gängelbande geführt werden mußte, noch wohl vorstellen? Er verlohr seine Frau, als sie ihm diese Tochter gebahr, und damit war es auch auf immer mit ihm aus. Der arme Mann hatte nicht Verstand genug, dies Mädchen gut zu erziehen; sie war sein Abgott, und er konnte sich nicht entschliessen sie aus den Augen zu lassen. Er lebte auf einem so verschwendrisch ansehnlichen Fuße, daß er für meinen seligen Leevend, der, als ein verständiger Mann, an einer solchen Lebensart keinen Geschmack fand, kein Gesellschafter war. Was konnte unter diesen

Umständen aus dem Mädchen werden? Zum Glücke starb er, und seitdem lebt Mamsell Renard bey ihrer Mutter Bruder, einem alten Junggesellen, der sehr wunderlich ist, und fast immer das Bette hüten muß, aber von dem sie nie anders als mit Hochachtung und Liebe spricht, und dessen Krankenwärterinn sie mit einer Sorgfalt ist die ihr Ehre macht, und wohl Töchtern siecher Eltern zum Muster dienen kann. Renard starb als ein ruinirter Mann, so daß seine Tochter von Glücke sagen kann, daß sie einen solchen Oheim hat und seine Gunst besitzt.

Meine Adéle giebt mir wenig Anlaß zu Mißvergnügen; ich komme, für meine Person, sehr gut mit ihr zurecht; wohl aber habe ich viel Verdruß über das immerwährende Gezänke zwischen ihr und meinem Manne. Sie ist muthwillig, zum Spott geneigt, und wird leicht sehr bitter; er ist herrschsüchtig, ungesellig und unfreundlich, — zwar nicht gegen mich, wenigstens nicht anders als bey unangenehmen Vorfällen.

Die Hauptursache, warum ich Ihnen heute schreibe, ist, Ihnen zu melden, daß ihre

Verbindung mit dem wackern Ryzig nun wohl bald vor sich gehen wird. Ich darf mir schmeicheln, daß mein künftiger Schwiegersohn, der ein Mann von vielem Verstande und großer Rechtschaffenheit, und dabey ganz Holländer ist, Ihren Beyfalle finden wird. Ob Adéle an seiner Hand sich ein glückliches Loos zu versprechen hat, das wird ganz allein auf sie ankommen; darauf kann sie sich vest verlassen, daß er in Dingen die er mit Recht mißbilligt, sich zu keiner läppischen Gefälligkeit verstehen wird. Er bewirbt sich um sie ohne Komplimente; das scheint ihr zu gefallen, und daraus ziehe ich sehr gute Vorbedeutungen.

Wegen meines Sohnes habe ich heute an einen sehr schätzbaren Mann geschrieben, der ihn und alle seine dortigen Verhältnisse sehr genau kennt. Mit der Ungeduld einer bekümmerten Mutter sehe ich seiner Antwort entgegen. Sobald sie ankömmt gebe ich Ihnen Nachricht. Empfehlen Sie mich dem Herrn Helder und den jungen Leutchen u. s. w.

Hundert und achter Brief.

Adélaïde Leevend an Martha de Harde.

Liebe Tante,

Sind wir nun schon wieder auf Hundert? Nu, ich mag Tantens Herzblättchen seyn oder nicht, so viel ist immer gewiß, daß ich es doch leicht mit ihr verderben kann. Ein Wunder ists, daß Ohm nicht schon mit einem stehenden Segel nach mir zu gekommen ist, um mich zu bekeifen. Es zieht fürwahr einem Menschen nicht in die Kleider; und wenn es so fortgeht, werden Ohm und Sie einem noch allen Muth benehmen.

Nu, ich werde dem ungeachtet meine Pflicht thun. Nehmen Tante das nun auch schon wieder übel, daß ich von meiner Freyerey mit dem Herrn Ryzig nichts gesagt habe? Gewiß, Tante, das thut mir leid. Meine Mutter ist sehr für diese Partie. Unter uns gesagt, ich glaube sie hält mich für ihr Gegenbild; denn sie gängelt ihren Gehrd, in so-

fern eine solche Figur zu gängeln ist, und mich soll denn mein Mann wieder gängeln, denkt Mama. Fürwahr, ich habe genug wider seinen Verstand gehabt; kuck, Tante verständige Männer wollen meist alle etwas närrische Weiber haben. Sie gemahnen mich wie die Reichen: alles was sie nicht in ihren Sack stecken, das mißgönnen sie andern, denn Geld sättigt den Geiz nicht. Aber das muß ich doch sagen, daß er trotz seines Verstandes ganz kein unebner Mann ist. Er sagt, eine verständige Frau sey ganz nicht zu verwerfen, und könne sehr nothwendig seyn. Ist das nicht belebt? Mit Barentje Ryzig werde ich wohl ab und an ein Hoppeichen haben: aber alles wird gut abgehen, obwohl ichs lügen müßte wenn ich sagte, daß mir ihr Verstand nur halb so recht wäre als ihres Sohnes seiner. Aber was soll ich thun? Wenn Ryzig für mich bestimmt ist, so werde ich ihn auch kriegen müssen. So daß, Ihren Sohn kann ich nicht acceptiren; wir sind und bleiben doch immer Vetter und Nichte; und überdem, eine Heyrath (wie diese seyn würde,) aus Liebe, ist nicht halb so gut, als eine aus Vernunft.

Er würde mich gewiß alles thun lassen, was mir in meinen närrischen Kopf käme. Auch ohne das will ich Ihre Kleider u. s. w. recht gern haben, wenn Ihnen ein Gefallen darunter geschieht. Ich will sie in Kisten und Koffers schließen wo sie weder Sonne noch Mond sehen, und sie sollen nicht auf Schleusen und Brücken wehen; so daß, legen Sie Ihr Haupt nur geruhig nieder; ich werde das schon besorgen.

Es sieht doch würklich danach aus, als ob es mein Beruf sey, knorrige angeheyrathete Väter und Mütter zu bessern. Mutter Ryzig soll in die Kur, und wäre sie von Nimrod's Geschlecht. Kuck, Tante, Ihr Bruder und ich können keifen daß es raucht. Er — reißt einen Hals auf wie ein Stadthor; ich — schreye dagegen an; man sollte zuweilen denken, daß ein paar hundert Aepfelweiber zu Gange wären. Wir begegnen einander in dem Korridor; ich lache, er knorrt; nu, wenn man denn nur Nutzen stiftet! nicht wahr, Tante? Ich finde, daß darin mein Talent noch so am meisten liegt. Wegen des Gastgebots komme ich selbst mit Ihnen zu sprechen. Das

ist eine Sache wo mehr daran liegt. Hören Sie, Tante, wir sollten Dominé Heftig und seine Frau doch nicht vorbeygehen. Sie weiß Ihnen immer was neues, und kann plaudern daß einem Hören und Sehen vergeht. Mein Bruder ist nicht Socinianisch; wäre er das, so würde er in den großen Ferien gewiß nach Pohlen, und nicht nach Deutschland wollen, denn in Pohlen darf man sehr wohl Socinianerey treiben. Ohm wird wohl wissen wo Pohlen irgends liegt; er weiß die Plaatsen. Ich habe mit meiner Freyerey alle Hände voll zu thun; es ist was Schröckliches! Sieh, Ohm ist unten; ich werde ihm dieses mitgeben von Ihrer u. s. w.

Hundert und neunter Brief.

Madame van Oldenburg an den Professor Gottfried Maatig.

Können Ew. Hochwürden es einer Mutter vergeben, daß sie Ihnen mit einigen Zeilen über einen zärtlichgeliebten Sohn beschwerlich fällt? In der Zuversicht, daß Ihre Güte es

mir verstattet, frage ich: Wie beträgt sich mein Sohn auf der Academie? Sind die nachtheiligen Gerüchte, die man bis hierher von seiner Lebensweise und Denkart verbreitet hat, gegründet? Läßt er sich in Hinsicht auf eine schätzbare junge Person etwas zu Schulden kommen? Ueberläßt er sich dem Spiele? Ist er ein Raufer? Ist ein gewisser Herr Jambres ein gefährlicher Freund für ihn? — Auch Sie, mein würdigster Herr, sind Vater; mehr sage ich nicht. Mein Schmerz, wenn Sie diese Fragen bejahen müßten, würde unermeßlich seyn. Es ist äußerst nothwendig, daß ich ohne daß er es weiß hierüber die sorgfältigste Erkundigung einziehe. Wie sehr ich durch die Ungewißheit leide, in der ich schwebe, vermag ich nicht zu beschreiben. Edelmüthiger Mann, geben Sie sich die Mühe, mich mit einer hinlänglichen Antwort zu beehren. Nach Ihren Berichten werde ich meine Maaßregeln nehmen. Versichern Sie Ihre Frau Gemahlin u. s. w.

Ende des ersten Bandes.

Druckfehler in der ersten Abtheilung.

Seite IV. des Vorberichts, Zeile 1. unverorbene lies unverdorbene. S. XI. Z. 7. Intolleranz l. Intoleranz. S. XVI. Z. 1. v. u. Gottrecht l. Gottwerth. S. 6. Z. 5. für kämen die l. käme man. S. 24. Z. 2. v. u. für Comptoirdiener l. Kanthordiener. S. 141. Z. 7. für redselig l. Redselig. S. 182. Z 13. für aber l. über. S. 213. Z. 8. für unertäglich l. unerträglich.

Seite. 30. und 31, imgleichen S. 174 u. 175 sind die Columnen in einigen Exemplaren verschossen. Die Besitzer derselben erhalten mit dieser zweyten Abtheilung die Cartons für diese vier verdruckten Blätter, die der Buchbinder am gehörigen Orte der ersten Abtheilung des ersten Bandes einzusetzen hat.

In der zweyten Abtheilung.

S. 2. Z. 4. für Vontekon's l. Vontekoe's.

10

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth, / Wolff, Elizabeth Bekker, / Deken, Agatha,

Wilhelm Leevend Eine moralische Geschichte aus der würklichen Welt zur Befö
rderung der Menschenkunde

Bd.: 1,2

Mainz ; Hamburg 1800

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941461-9